~~1 A 624~~ ~~I. 4 K 65~~

~~I. germ 382~~

~~Mniof~~

La(b)258

Mnioch

Für

Frauen und Jungfrauen

eines

edeln weiblichen und häuslichen Sinnes.

Görliz,

bei C. G. Anton. 1800.

Zerstreute Blätter,

beschrieben

von

Maria Mnioch, geb. Schmidt.

Gesammelt und herausgegeben

von

J. J. Mnioch.

Bibliothek der Phil.-theol. Hochschule Passau

Görliz,

bei C. G. Anton. 1800.

035263601
Staatl. Bibliothek Passau

Luise,

der

Gemahlin des Königs von Preußen,

der

allbewunderten, allgeliebten

und

von dem bessern Genius unsrer Zeit

zu idealischem Muster

aufgestellten

Gattin und Mutter

in der

erhabnen Fürstin

widmet

diese Blätter aus dem Nachlaß einer bescheidnen

Hausfrau

ehrfurchtsvoll.

der Verleger.

Anzeige des Verlegers.

Diese kleine Sammlung übergebe ich als einen Kranz von unsterblichen Blumen, aus dem Nachlaß einer bescheidenen Hausfrau.

Ihren Geliebten, die ihren Geist und ihr Herz zu schätzen wußten, und aus deren traulichem Zirkel diese sanfte weibliche Seele so früh entschwand, um sie einst vollendeter im Lande der Unsterblichkeit froh zu begrüßen, wird diese Sammlung, wie ich hoffe, willkommen seyn — und auch außer ihnen wird gewiß jede sanft und rein empfindende Seele ihr willig ein Plätzchen in ihrer ausgewählten Bibliothek und in ihrem Herzen einräumen.

Warum sollte ich auch Bedenken getragen haben, die Schriften einer Maria Mnioch herauszugeben? Oder sollte ich kein Vertrauen in den edlern Genius unserer Zeit, der auch schön denkende und rein empfindende Charitinnen zu immer mehrerer Veredlung und Vervollkommung hinaufleitet, setzen? — Sollte ich den lauten und so herzlichen Auffoderungen, mit welchen man mich beehrte, willig zu folgen, versagt haben?

Und in der That hat man hin und wieder öffentlich den Wunsch geäußert, daß die zerstreuten Blätter aus dem literarischen Nachlaß der Maria Mnioch vollständig und für sich allein erscheinen möchten. Man hat gesagt: daß sie in den Schriften ihres Mannes, worin bis jetzt zwei kleine Sammlungen davon erschienen sind *), vielen, besonders weiblichen Lesern, später bekannt werden dürften, da sie dort mitten unter Aufsätzen von ganz anderer Art vorkommen **). Ja einige sehr achtbare

*) Im ersten Bändchen: Worte der Lehre, des Trostes und der Freude, von S. 197 bis 284. — und im zweiten: Ernst und Laune, von S. 377 bis 430.

**) Unter andern einiger kritischen Abhandlungen über Prosodie, Kantaten-Musik, Gebetformeln u. dgl.

Stimmen im Publikum haben sowohl den Herausgeber als mich aufgefodert, eine solche für sich bestehende Sammlung als Geschenk für Frauen und Jungfrauen eines edeln weiblichen und häuslichen Sinnes zu veranstalten, mit dem Zusatze, daß dieser zarte Abdruck eines seltnen jungfräulich-mütterlichen Geistes auf diese Art die schönste Bestimmung erfüllen würde, die man ihm geben kann.

Ohnmöglich konnte ich so wiederholte Auffoderungen umsonst an mich gethan seyn lassen. — Aber möchten nur meine Kräfte meinem guten Willen entsprechend gewesen seyn. — Freilich konnte ich nichts weiter thun, als einem Gemählde von köstlichen Werth die Einfassung eines bloß anständigen Rahmens zu geben suchen, — wär diese Einfassung aber auch prachtvoller und geschmückter erschienen, so würde dennoch durch diesen Schmuck die Schönheit des Gemähldes nichts verlohren und ohne denselben nichts gewonnen haben.

Da nun auch die in den oberwähnten Schriften des Herausgebers gesammelten Blättchen, jetzt noch nicht den ganzen Nachlaß enthalten, so hoffe ich,

daß die Besitzer derselben mir die besondre Herausgabe dieser Sammlung willig verzeihen werden, und daß ich dem zu Folge desto unbesorgter jenen Auffoderungen Gehör geben kann.

Zu den in dieser Ausgabe neu hinzugekommenen Stücken gehören unter andern: die Muttergedichte (Abtheil. II.), häusliches Leben des Kronprinzen, des jetzigen Königs (Abth. III.), die Skolien (Abth. V.), Poesie im Hausstande (Abth. VII. das 6te Blättchen), Schiller (Abth. XVI.), Mignon in Meisters Lehrjahren (Abth. XVII.), Phantasien (Abtheil. XXII.), und Wechsel und Bestand (Abtheil. XXV.) — Auch die angeschlossenen Fragmente über das Leben der Verfasserin, sind außer dem ersten, sonst noch nicht gedruckt erschienen *).

Zwar dürften wohl alle diese Stücke auch in das, und wenn das ehrsame Publikum es will, viel-

*) Was man hingegen hier weglassen mußte, sind ein Paar kleinere Gedichte, die zu genau mit einigen des Herausgebers verflochten sind, und die man in den Worten der Lehre, d. T. u. der Freude unter dem Titel: Schattenrisse und Bilder, benannt nach ihren Rahmen, findet.

leicht bald erscheinende 4te Bändchen der ausgewählten Schriften meines geliebten und verehrten Freundes Mnioch aufgenommen werden; um die Leser derselben auch dort die zerstreuten Blätter vollständig finden zu lassen; aber man hofft, sowohl nach den obigen Auffoderungen, als nach dem innern Werth und Charakter dieser Blätter, daß diese für sich bestehende und vorzüglich geordnete Ausgabe derselben, ihr besondres Publikum unter denjenigen finden werde, welche die eignen Schriften des Herausgebers weniger interessiren dürften.

Oder sollte sich dieser literarische Nachlaß in seiner einfachen Form nicht zur gefälligen Aufnahme in gewählte Handbibliotheken holder und gebildeter Frauen empfehlen? nicht als Festgeschenke an zärtliche Freundinnen und Geliebte herzlich willkommen seyn? — Dann aber nicht bloß Bibliothekenstück und verwahrtes Geschenk bleiben, sondern durch Lesen und Wiederlesen in mancher stillen Stunde unanmaßend belehren, trösten, erfreuen?

Es würde mich freuen, wenn auch ich durch diese Sammlung eine sanft duftende Blume auf das Grab einer so edeln und guten Frau gestreut hätte,

die ich zwar nie persönlich zu kennen das Glück hatte, deren schöner Geist aber in ihren Schriften athmet, und deren stiller und aussprechloser Charakter, als Jungfrau, Gattin und Mutter, aus den seltenen Zügen ihres 20jährigen Lebens, welche diese Sammlung zugleich mit aufbewahrt, so köstlich hervorleuchtet.

Ich schließe mit den Worten Herders, aus dessen Recension der ersten Sammlung dieser Blätter (Erfurter gelehrte Nachrichten, im Jahr 1798. das 48ste Stück):

„Diese wenigen Blätter werden den Namen „Maria Mnioch jedem Leser von reinem „Sinn werth machen!"

C. G. Anton.

I.

Zerstreute Blätter,

beschrieben

von

Maria Mnioch, geb. Schmidt.

Tendimus in Arcadiam,
tendimus!! —

Der
Herausgeber an den Leser.

Ist es erlaubt, vor dem Publikum ein Urtheil zu haben über das Werk eines geliebten Menschen, der unserm Geiste so nahe verwandt, unserm Herzen, wie unserm ganzen Lebensglück, auf das innigste vermählt war, und dem die Liebe unsern Namen gegeben hatte?? —

Diese hinterlassenen Proben von der stillen Geistesthätigkeit einer guten Frau enthalten eine Darstellung, einen lebendigen Abdruck von einer wahrhaft weiblichen Seele in Empfindungen und Meinungen über Gegenstände, die nicht außerhalb dem Kultur- und Geschäftskreise des Weibes liegen.

Die Verfasserin hat nie vermuthet, daß diese Blätter von fremden Augen würden gele-

sen werden *). — Ihre Urtheile über Bücher und Schriftsteller sind mit voller Unbefangenheit aus dem Herzen niedergeschrieben, und aus einem Kopf, der mit dem Herzen in unschuldiger Freundschaft lebte. — So originell, dreist und kühn manches dieser Urtheile scheinen mag, so wollen wir doch hoffen, daß darin mehrere weibliche Seelen das Bild ihrer eignen Gedanken und Gefühle erkennen und begrüßen werden. —

Was der Herausgeber noch sonst zu erklären für Pflicht geachtet hat, enthalten die angeschlossenen Fragmente über das Leben der Verfasserin, vorzüglich das vierte.

Friede mit dem Schatten des friedlichen Weibes!

*) Aus den angefügten Fragmenten über das kurze Leben der Verfasserin wird sich dies erklären.

Mnioch.

Uebersicht des Inhalts.

I. Zerstreute Blätter von M. Mnioch.

Der Herausgeber an den Leser. . . S. 15

I. Die literarische Hausfrau. . . . 17
(Vier Blättchen.)

II. Die Mutter. 22
(Ein Blättchen ohne Ueberschrift. — Fragment. — Namenwahl. — Thränen. — Ein Marienbild. — Thränen und Lachen.)

III. Häusliches Leben des Kronprinzen von Preußen. 33
(Vier Blättchen.)

IV. Festbegrüßungen. 39
(Pygmalion und Elise. — Liebe. — Dir an deinem Geburtstage. — An die Frau K. R. zu D.)

V. Skolien, oder Tafelsprüche und Lie̊dchen. S. 48
(Dreizehn Blättchen.)

VI. Glück und Unglück der Frauen. ; ; 59
(Drei Blättchen.)

VII. Ueber Poesie im Hausstande. ; ; 65
(Sechs Blättchen.)

VIII. Kleine Sprüche und Bemerkungen. ; 84
(Acht Blättchen.)

IX. Beobachtungen über Herrschaft und Gesinde. 90
(Dreizehn Blättchen.)

X. Terpsichore, von Herder. ; ; ; 106
(Vier Blättchen.)

XI. Iphigenia und Tasso, von Göthe. ; 110
(Zwei Blättchen.)

XII. Wieland. ; ; ; ; ; 114
(Zwei Blättchen.)

XIII. Schillers Musenalmanach auf 1797. 118
(Sechs Blättchen.)

XIV. Göthe. ; ; ; ; ; 124
(Drei Blättchen.)

XV. Der Sächsische Garten und Pallast in Warschau. ; ; ; ; ; ; 127

XVI. Schiller. . . . . . S. 130
(Drei Blättchen.)

XVII. Mignon. 133

XVIII. Das Sprüchwort: Hin ist hin! Hin kehrt nicht wieder! 136
(Zwei Blättchen.)

XIX. Herders zerstreute Blätter. . . 139
(Zwei Blättchen.)

XX. Gedanken über mancherlei Lektüre. . 144
(1. u. 2. Briefe zur Beförderung der Humanität. — 3. Voß, der Dichter. — 4. Ramler. — 5. Gewisse Kantaten. — 6. Jean Paul. — 7. Göthe und Jean Paul. — Fortsetzung. — Fortsetzung. — 10. Die Zauberflöte. — 11. Lafontaine.)

XXI. Gleim und verschiedne Dichter aus der Mitte unsers Jahrhunderts. 156
(Zwei Blättchen.)

XXII. Phantasien, Empfindungen. . . 160
(Frühlingsabend. — Launen des Himmels. — Trübe Tage. — Trauriger Wechsel. — Bitte an die Weisheit.)

XXIII. Furcht und Hofnung. . . . 166

XXIV. Das unmenschliche Streben zum Ziel der Menschheit. 171

XXV. Wechsel und Bestand. . . . S. 175

XXVI. Zu Festen des Leides und der Freude. 179

XXVII. Glaube. 183

II. Fragmente über das Leben der Verfasserin. Für Freunde und Freundinnen. 191

I. Zer-

I.

Die literarische Hausfrau.

1.

(Den 30sten August 1796.)

Was die Männer verstehn und wissen, ihre Gedanken
Und ihre Kunst, verlanget ein weites Feld
Rühmlichen Wirkens. Es darf des Mannes Verdienst in der Fremde
Bekannter seyn, als unter dem eignen Dach.
Aber den Weibern ziemt es, daheim zu bleiben in Allem,
Was sie an Kunst vermögen, was ihrem Geist
Von den Musen geschenkt ward. — O ihr glücklichen Frauen,
Was in der eignen Hütte nicht wohlgefällt,

Was die Eurigen nicht verstehn, was sie nicht höher
Und werther halten, was nicht von ihnen mehr,
Als vom Kreise der Fremden geliebt wird, — damit, ihr Lieben,
Seyd nie geschmückt, es ist ein zu theurer Putz!
Dieser blühende Kranz in des Geistes Locken gefalle
Dem Auge treuer Liebe zuerst. Die Hand
Fröhlicher Kinder, die Euch zum Spiele rufen, sie dürfe
In seinen Blumen spielen, ihn ungestraft
Von des Mütterchens Stirne lösen, und neben die Puppe
Vertraulich niederlegen. — Die gute Frau
Und die weise (es wohnet der Frauen Weisheit im Herzen!)
Lebt in der großen Welt für die kleine nur,
Uebet im Stillen hier so manche höhere Tugend,
Zwar nicht dem Ruhme, aber der Liebe bekannt,
Und belohnet von ihr, wie nimmer Verdienste des Mannes
Von dir, du fremde, neidische, große Welt.

2.

Gelegentliche Fortsetzung.

(Den 4. Sept. 1796.)

Gehet den stolzen Musen nicht nach, euch in ihre Reihen zu drängen, wenn sie Frühlingsblumenlese halten in Arkadiens Gefilden, in Tempe's Thal, weit entlegen von eurer Hütte. — Es sind leicht geschürzte Jungfrauen, rasch ist ihr Gang, ihr Fuß ermüdet nicht. Wie wollt ihr folgen, im Arme den Säugling, an der Hand das leicht ermüdete Kind?

Aber sie kehren wieder, ihre Körbe mit Blumen gefüllt; es schreitet ihr Chor unsre Hütten vorüber; sie reichen den Bittenden manches Veilchen, — auch in der Eile manchen Rosenstengel, daran die Blume verwelkt ist.

Ohnfern der Schwelle unserer Hütte sanken Vergißmeinnicht aus den Körben der Töchter Mnemosynens. — Ich habe die Verlohrnen aufgehoben, und wünsche, sie frisch zu er-

halten (wenn du sie liebst) so lange ihr Leben es gestattet.

3.

Fortsetzung.

Bedarf mein Kind des Glases,
Worin ich jene Blume
Mit reinem Thau erquicke,
So laß die Blume welken!
Sie ist ja nicht erbeten,
Ist kein Geschenk der Musen
Aus Gunst, — sie ist entfallen
Dem übervollen Körbchen,
Und welkt gewiß doch morgen.

4.

Fortsetzung.

Unser Vergißmeinnicht
Blühet im Auge der Kinder,

Blühet, so lange von uns
Einer lebet, in Herzen,
Die wir nach unsern erziehn.
Liederchen sprechen nur dann,
Wann wir sie lesen.

II.

Die Mutter.

1.

Ein Blättchen ohne Ueberschrift.

1794.

Wem bereitet Ihr
Dieses Lager,
Diese Kleider? —

Einem Fremdling, der kommen soll!
Einem Geliebten, den wir noch nicht kennen,
Der auch uns nicht kennt. —

O lieber Fremdling,
Sehnende Herzen und ofne Arme
Erwarten dich.
Fürchte dich nicht der Unbekanntschaft,

Du bist geliebt
Und bist willkommen!

Hier in dieser Herberg,
(Denn es wird doch ein Jeder
Auf Reisen geboren und im Pilgerhause,
Wie Christus!)
Wirst du dir keine *bessern Freunde*
Je *verdienen* durch *That* und *Wort*,
Durch *Kunst* und *Wissenschaft*, —
Als *Mutter Natur*
Und *Vater Gott*
Dich *finden* ließ, *da niemand noch*
dich kannte! —

Komm' uns bald,
Du lieber Fremdling,
In einer guten, stillen Stunde,
Und bring ein liebes Angesicht,
Und bring uns Freuden mit
Und Freudenthränen! —

2.

Fragment.

Haben wir doch ein Bette dir bereitet,
Wo du ruhiger schlafen kannst, Geliebtes,
In's unruhige Leben, als dein großer
Himmlischer Freund, den ach die bange Mutter
Kaum auf Stroh in der Krippe betten konnte! —
Wär' auch das nicht, o hier sind ja Arme,
Vater- und Mutter-Arme, hier ein Busen
Und ein Schoos zur Nahrung und zur Ruhe.

O, zwei Herzen voller Lieb' und Treue
Finden Rath, und lieben das Geliebte
Heißer noch in Sorgen und in Mühe!

Anmerk. Dies Gedicht (wenn man den Erguß eines sehnsuchtsvollen Mutterherzens so nennen will) war um vieles größer, und wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, so mochte es wohl das schönste seyn, was die Verfasserin je geschrieben hat. Hier sind nur Anfang und Ende, da das Mittelblättchen gänzlich fehlt!

d. H.

3.

Namenwahl.

Gieb dem Mädlein einen bekannten Namen.
Laß es Luise oder Marie heißen!
Wie viel Schönes und Gutes läßt sich oft-
mahls
Bei dem eignen Namen dem Kind erzählen,
Wenn viel gute Menschen ihn auch einst führten:
Denn die bösen wollen wir gern vergessen! —

a.

Fortsetzung.

Humana wär' ein schöner Name,
Doch hat ihn niemand noch geführt. *)
Laß uns das Kindlein christlich wohl erziehn,
So bleibt es wahrlich auch ein lieber Mensch.

b.

Fortsetzung.

Einen geschichtlich guten Namen
Wobei sich viel Gutes erzählen läßt,

*) Es war der Vorschlag geschehen, eine von den Töch-
tern der Verfasserin Humana zu nennen.

Am besten von lieben Verwandten,
Oder von Freunden entlehnt, —
Einen Namen
Der auch dem Nachbar nicht fremd ist, —
Leicht zu sprechen, und wenn man tändelnd
Oder schmeichelnd ihn etwa umgestaltet,
Noch wohl klingend, — diesen wähle mir aus!
Das nenn' ich einen schönen Namen! —

4.

Thränen.

(1795.)

Weine du immer, mein Kindlein, diese friedlichen Thränen!
Heiter ist dir das Auge;
Dank sey dem Himmel, du weinest vor Krankheit nicht.
Weine das Mißgeschick der jungen gefesselten Seele,
Dumpfe Sehnsucht des Herzens,
Weine sie ruhig am Busen der Mutter aus!
Auch dies Weinen
Ist ein Glück der Jugend!

Du weißt nicht was dir fehlet,
Es rinnet, was dich quälet,
Dein dumpfgefühltes Sehnen
Nach ungebundnem Seyn
Dahin in leisen Thränen
Und ruhig schläfst du ein! —

a.

Fortsetzung.

Wir auch weinen
Tausend Thränen;
Doch sie mehren
Unser Sehnen:
Ruhig weinen wir uns nicht!

Wir bedenken
Was uns fehlet,
Wir berechnen
Was uns quälet,
Wir verstehn, was uns gebricht!
Ruhig weinen wir uns nicht! —

b.

Fortsetzung.

Unser Trost ist, daß wir trösten können!
Wenn die geliebten Kleinen
Ihres Herzens erste Empfindung weinen,
Lächeln wir mit nassem Auge
Mitempfindend ihnen zu;
Singen dann in leisen Tönen,
Harmonirend ihren Thränen,
Unserm eignen Geist Erquickung,
Und dem Kindes-Herzen Ruh! —

5.

Nach Betrachtung eines Marienbildes.

(1796.)

— v — v — v, — v — v — v
vv vv vv

Holde, menschliche Mutter dieses Götterknaben,
Sahest du nimmer im Auge deines schönen Kindes
Jene menschliche Thräne, welche die Ahnung weinet,

Und die hoffende Sehnsucht aus dem beklommnen
Leben,
Die am mildesten fließet, wenn wir uns glücklich
fühlen? —

Hast du nimmer empfunden diese Mutterwonne,
Solche Thränen zu stillen deinem geliebten Sohne?
Weint er nimmer nach Tröstung, die von deinen
Lippen
Fließen ihm möcht' in die Seele — in die geliebte
Seele! —

Holde, menschliche Mutter mit dem Götter-
Kinde,
Blickst du darum so schweigend, blickest so einsam
nieder,
Du mit dem weichen Antlitz, weichen Auge der
Sehnsucht,
Weil der himmlische Knabe, selig in Götter-Ruhe,
Deines irdischen Trostes nicht zu bedürfen scheinet? —

Ach, so ging dir schon damals, als du ihn noch
im Arme
Trugest, ein Schwert durch den Busen, ach so wa-
rest du Gute,

Diesen Säugling am Herzen, eine verwaiste Mutter,
Fühltest dich deines Sohnes Wärterin nur und Amme, —
Ach, und wußtest, voll Liebe, nicht wie du lieben könntest! —
Welche Freuden des Himmels lohnen dich, bange Mutter,
Jungfrau, daß du hienieden also Mutter warest!

6.

Thränen und Lachen.

Thränen, ihr Menschen, vereinen uns höher,
Edler, denn Lachen und Scherzen der Freude!
Lachen gehöret der Erde,
Und vereint für die Erde nur!
Aber wenn im schönsten Blumenthale
Eines stillen, heitern Erdenlebens,
Unter Bäumen, die mit Früchten prangen,

Freund und Freund sich beide einsam finden
Und hinweg von Blumen und von Früchten
Sehnend blicken nach dem Sternen-Himmel,
Und der Strahl der weit entlegnen Sterne
Niederkömmt, und in den Thränen glänzet,
Die im ofnen Auge schweigend stehn:

Dann umarmen wir uns mit Aether-Armen,
Und im seligen Schmerze hoher Sehnsucht
Grüßet sich Seel' und Seel', in Thränen-Düfte
Löset sich auf das Herz, und schwebt zum Himmel;
Und die Geister schließen ein heilig Bündniß,
Dort sich wieder zu finden, so fest und sicher,
Wie man sich hier bei einem kurzen Ausgang
Wiederkommen verspricht nach Einer Stunde.

Aber dennoch werden wir nicht ruhig,
Und der Himmel macht die Welt beklommen!

Sey uns wieder gegrüßt, du Thal der irdischen Freuden,
Und du Gärtchen darin, welches man Häuslichkeit nennt! —
Feierlich groß war der Abend, die Erde versank uns in Schatten,

Diese Dunkelheit hob uns zu den Sternen em-
por! —
Lachende Morgenstunde, du hast die trauliche Erde
Schön verkläret, und gern weilen wir noch auf
der Welt! —

O ihr Spiele
Der geliebten Kinder
Unter den Blumen des Lebens,
Haltet den sehnenden Geist
Mit unschmerzenden Banden
Unter den Blumen zurück!
Du Fruchtbaum, den wir gepflanzet,
Ruf uns zu neuer Pfleg', und gieb uns fröhliche
Arbeit! —

Thränen, ihr Menschen, vereinen uns
höher,
Edler, als Lachen und Scherzen der
Freude;
Aber wir leben auf Erden,
Und dies Leben will frohen Muth! —

III.

Ueber das häusliche Leben der Familie des Kronprinzen von Preußen. *)

(Jetzigen Königs.)

1.

Gott erhalt' und segne den Kronprinzen und seine gute Frau! Sie sind uns nöthig.

Es hat ein großer Krieges- und Geschäfts-Mann auf dem Thron gesessen, aber immer wie unterm kalten Zelt im Kriegeslager, ewig

*) Geschrieben 1796, als über diesen Gegenstand, obwohl nur mit schweigender Beziehung, Mancherlei geschrieben wurde, und in verschiednen Journälen zu lesen war, unter andern in den Friedens-Präliminarien (von Huber) und in der deutschen Monatschrift. d. H.

und einzig umgeben von Männern, von Wehr und Waffen und Unruh. Er lebte ein kaltes Männer-Leben, eine Kampagne auch außer dem Kriege! — Nur scharfer Witz machte lächeln, nur ein männlicher Verstand, in Reih und Glied, gerad und bewafnet, wurde geschätzt, und die Stimme der Lieb' und Zärtlichkeit klang bloß — aus einer Flöte. Der hohe Geist des eisernen Mannes fand sich nicht zurecht in den leisern Bedürfnissen des menschlichen Herzens.

Darnach ist der — — — — — — — — — — — — — — —

Es soll aber die Zeit kommen, wo die eheliche Liebe auf zwei Stühlen sitzen wird unter dem Thronhimmel, und der Pallast wird ein freundliches Haus seyn unter Palmen, mit einem lieblichen Garten.

Herr Huber *) und andre politische Philosophen meinen zwar (wie ichs verstehe):

*) In den Friedens-Präliminarien, im Jahr 95 oder 96. — Die Meinung des Herrn Huber

Ein rechter Fürst dürfe für bürgerliches Haus- und Ehe-Glück keinen feinen Sinn haben, sondern solle von Amts wegen ein bloßer reiner Fürst seyn, ein bloßes Amt, vorgestellt und abgezeichnet in einer lebendigen Person. Ich kann dies aber nicht begreifen, wenn ich es auch verstehe.

Kein Mensch kann durch und durch sein Amt werden, und weiter nichts; und ein Fürst und eine Fürstin sind immer auch noch etwas Anders, als Fürst und Fürstin. Das Beste unter allem möglichen Andern ist denn doch wohl, daß sie auch Mann und Weib, Vater und Mutter, Hausherr und Hausfrau seyn. Soll ihnen dies aber genügen, so müssen sie lieben und geliebt werden, sie müssen ein häusliches und eheliches Leben führen, und gar wohl einen feinen

in dem hier verstandnen Aufsatz ist wohl nicht ganz so streng und unbedingt, als die Verfasserin sie aufgefaßt hat. d. H.

Sinn haben für das Schöne, Gute und Glückliche dieses Lebens.

Der Mensch in uns geht wohl überall, und wirkt überall mit. Unter dem Feierkleide des Amts schlägt dasselbe Herz, was im Hauskleide schlägt. Im Nationalkonvent, im Direktorium und auf dem Thron sitzt (dünkt mich) der Mensch, der von Hause dahin gegangen ist. —

Wenn dieser nicht ohne Amt gut ist; so macht ihn wohl das Amt nicht dazu. — Der gute Mensch aber hat die Bedürfnisse eines guten Menschen, und man muß sie ihm nicht, um eines hohen Postens willen, als niedrig und unziemend wegphilosophiren wollen. Es steht dabei immer der gute Mensch auf dem Spiel.

2.

Unsre Nation wurde von einem männlichen Geist erschüttert, darnach ist ein weiblicher ge-

kommen; — aber die Harmonie zwischen beiden ist noch zu hoffen.

Der Verstand wurde gebildet, die Sinnlichkeit ist aufgeweckt! Ganz recht, mein Freund, nun bedarf es noch des holden Friedens zwischen beiden.

3.

Wenn es der guten Frau, der Kronprinzessin, nicht unangenehm seyn müßte, so wär' es für die Frauen des Landes, besonders die vornehmen, gar gut und heilsam, daß ein treflicher Mahler die fürstliche Mutter und Hausfrau in den edeln Beschäftigungen, Scenen und Gruppen abbildete, wo sie Beides mit Herz und Seele als Hauptperson darstellt. — Der Anblick solcher Madonnenbilder würde die trägen und blöden Gemüther erwecken und begeistern, und manchem vornehmen verehelichten Wittwer seine Haus- und Ehe-Frau, und man-

chem verwaisten Kinde seine rechte Mutter wiedergeben.

4.

Seyd uns nicht Götter, ihr Fürsten, und nicht Göttinnen ihr Frauen
Unsrer Könige, nein, verbleibet uns würdige Menschen.
Zeigt uns im edelsten Vorbild, wie man Großes und Kleines,
Beides wichtig dem Menschen, harmonisch einander geselle,
Hohes und strenges Geschäft und trauliches Leben im Hausstand.
Habet Verdienst um die Welt, doch findet den Lohn des Verdienstes
In dem Kreise der Lieben, die eure Thaten am reinsten
Schätzen, weil sie eu'r Herz verstehn und eure Gesinnung. —
Liebe belohne die Tugend, — nicht Ruhm, — so bleibet sie Tugend!

IV.

Festbegrüßungen.

1.

Pygmalion und Elise.

(Am Geburtstage der Verfasserin, ein Geschenk an ihren Mann.)

Den 1sten Febr. 1796.

Liegt ein geheimer Sinn verborgen in dieser Fabel,
Den nur ein Philosoph oder ein Künstler entdeckt?
Alles, was mir gefällt, erklär' ich nach eigener Weise.
Traute Fabel, du selbst bist eine todte Gestalt,
Wenn dich der Mensch nicht erwärmt an seinem Busen, wenn Leben
Unser Leben dich nicht mit der Wahrheit belebt.

Lieber, ich kenne die Deutung! Der eignen Jugend Geschichte,
Unsrer Vermählung Glück stellt sich im Bilde mir dar.
Siehe, die Hand der Kunst, der unbefangnen, wählte
Diesen Marmor, begann unbefangen ihr Werk.
Aber da nun dem Künstler im reinen Marmor das Bildniß
Seiner Gedanken erschien, wich dir, o Liebe, die Kunst.
Deinen Handdruck fühlte die rege Gestalt, als die Göttin
Leben und Liebe goß in der Liebe Gebild.
Und mein eignes Verdienst? — ist Treue! Wahrheit und Treue!
Was mir die Göttin für Dich tief in den Busen geschenkt,
Werd' ich dir ewig erhalten! O blieb es dir ewig dasselbe,
Was dir, Geliebter, es war, da es die Göttin mir gab. —

2.

Liebe.

(Zum Vermählungsfeste der * *.)

Dichter bestreuen den Pfad der Liebe mit himmli-
schen Rosen,
Frühling schmücket die Flur, des Herbstes
Segen die Bäume;
Aber es sinket vom Himmel
Weder Blume noch Frucht herab.

Was den Menschen erfreut, erzieht die Sorge des
Menschen,
Wechsellos bleibe die Liebe, doch ändert sich täglich
das Leben;
Daß wir leichter es wallen,
Dafür soll sie gesegnet seyn.

Hoffet nicht allzukühn! — Ach, nur im Traume
der Hofnung
Wohnet der Himmel auf Erden; das glücklich-
ste Leben erblasset
Vor dem Zauber-Gebilde
Der allmächtigen Phantasie! —

Suchet kein Paradies, Ihr habt es denn selber gepflanzet!
Zieht in dem eigenen Garten bescheidene Veilchen der Freude,
Manche Früchte des Sommers
Sparet weislich zum späten Jahr!

Lernet das Gute genießen, ertragen das Böse! — Die Liebe
Beut Euch willig die Hand! Sie ist des Lebens Gefährte;
Tauschet sie nicht mit dem Ziele:
Myrthe kränzet den Sieger nicht!

Trinket aus ihrem Becher Euch Kraft zur Arbeit des Lebens,
Fühlet erweitert das Herz, auch fremdes Wohl zu umfassen;
Willig fließe die Zähre,
Tröstend in fremde Noth geweint.

Bleibet der Liebe getreu! — Sie paaret Tugend und Freude,
Pflicht wird schöne Natur. — Der Lohn ist edel: ein Handdruck,

Ein zufriedenes Lächeln,
Gleichgefühle der treuen Brust.

Bleibet der Liebe getreu! Sie führt zum Ziele der Menschheit,
Wandelt dort ihre Gestalt; der Mitgefährte wird Engel,
Reicht uns die Kränze des Sieges,
Die er selber erringen half.

3.

Dir,

an deinem Geburtstage.

(Den 13. Okt. 1796.)

Viele haben, o Bester, dir Liebes und Gutes erzeiget,
Ehe noch neben dir ging die geliebte liebende Gattin,
Ehe noch diese Hände dir Stärkung reichten, mein Auge
Friede weinte dem Streit, von meinen Lippen gesungen
Ein erfreuliches Lied den Kummer vom Herzen dir hauchte.

O beneiden möcht' ich die Menschen, die früher dich liebten,
Früher in deine Thränen vertraulich weinten, und früher,
Weit entfernet von mir, durch einen Händdruck, ein Lächeln
Oder ein freundliches Wort den trübern Tagen des Jünglings
Lächelnde Stunden verliehn. — O seh' ich im Geiste lebendig,
Was sie dir waren, so regt sich Eifersucht mir im Busen.
Aber sie schweiget bald, die Thörin, — dankend erkenn' ich,
Wer dir Gutes gethan, der that es auch mir und den Kindern.

Ja, wer Gutes dir that und Liebes mit herzlicher Treue,
Deine Mutter, dein Vater (o daß die Theuren noch lebten!)
Wer den Knaben erzog, da seine künftige Freundin
Noch die Lüfte des Lebens nicht athmete, wer dem Jüngling

Vorbild war und Lehrer und Mitgefährte zum Tempel
Friedlicher Weisheit, da noch im Kreise der ersten Gespielen
Seine künftige Gattin den Hausstand spielte, — sie Alle
Haben gesegnet auch mich, noch täglich waltet ihr Segen
Ueber dem Hause der Tochter, der Freundin, die sie nicht kannten.
O, sie nährten und pflegten, erzogen und schmückten das Meine!
Heilig sey uns ihr Name! An jedem Feste des Hauses
Töne das Herz ihn laut, und nenn' ihn die dankbare Lippe.
Blühen sollen die Leben der Freund' im Leben des Vaters,
Das ich den Jungfrauen einst, die jetzt auf dem Schooße mir spielen,
Bei der ämsigen Nadel erzähle, du einst dem Jüngling,
(Wunsch wird Hofnung!) der jetzt noch unter dem Herzen mir schlummert.

4.

An die K. R. R*b*s zu D.

(In einem freundschaftlichen Andenkens-Briefe zum neuen Jahr 1797.)

Nimmer vergeß ich das Bild der weiblichen Anmuth und Würde,
Das in Dir ich erblickt, das vor der Seele mir schwebt.
Häusliche Grazie, sie des Lebens süße Gefährtin, —
O ihr köstlich Geschenk giebt sie so Wenigen nur! —
Mit dem sanfteren Herzen die frohe Laune, den heitern
Geist des trauten Gesprächs, welches belehrt und erfreut;
Jene natürliche Kunst, die zu dem Größten mit Würde
Jetzt sich erhebt, und jetzt auch das Kleinste verschönt. —
Freundlicher Lebens sinn mit Lebens weisheit gepaaret,
O erreich' ich dich nie, bleibst du doch ewig mein Ziel! —

Nachschrift.

Statt eines Wunsches für Sie, verehrungswürdige Freundin, überreiche ich Ihnen hier einen Wunsch für mich selbst, oder besser, den Vorsatz meines Lebens. Sie entdecken vielleicht darin, wie sehr mein Herz Sie verehrt und liebt. Bleiben Sie uns noch lange, als das schöne Muster jüngerer Frauen. Wir bedürfen eines solchen Musters, und verdienen es auch, wenn wir Willen und Lust haben, zu lernen! — Einen Handkuß von den beiden kleinen Pathen, und Segen von uns Allen über Ihr Haus! —

V.

Skolien,

oder

Tafelsprüche und Liedchen.

1.

Erste Stimme.

Laßt die Becher fröhlich klingen
  Um die Tafelrunde.
Lieblich ist für Ohr und Auge
  Bei der Pokale goldnem Glanz
  So ein von Tönen geflochtner Kranz.

Zweite Stimme.

Lieblich selbst dem innern Sinne
  Als ein Bild der Freundschaft!
Wie die Becher sich begegnen
  Also der Gäste Herz und Herz,
  Leicht sich begrüßend in Ernst und Scherz! —

Dritte Stimme.

Wie sie mild berühret klingen,
Also auch die Seelen!
Und aus allen Augen leuchte
Freundschaft und Liebe hell und rein,
Wie aus kristallnem Pokal der Wein.

Chor.

Und aus allen Augen leuchte
u. s. w.

2.

Wir flechten einen Kranz von Tönen,
Und schlingen ihn um die Tafel
Von Hand zu Hand;
Zwei Blumen des Tons
Giebt jedes Glas. —
Klingt nach der Reihe, flechtet ihn zierlich den Kranz!
Unharmonische Töne
Wüstes Geklingel
Bezeichnen übel der Gäste Harmonie!

3.

Den mäßigen Becher
Sehn auch die Frauen gern
Wandeln im Kreise der Männer.
Gar freundlich
Klingen wir dann
Mit an,
Und kosten! —

Es lebe die Freude,
Die uns in Tagen künftiger Zeit
Mit süßen Erinn'rungs-Düften
Noch stärkt und erfreut.

4.

Gedenket, ihr Freunde, beim jubelnden Mahle,
Beim muthigen Geiste gefüllter Pokale,
Gedenket der Frauen Besorglichkeit.
Zu viel: es lebe! — verkürzt die Zeit
Des wackern Lebens, — beim Becherklang
Macht oft die viele Gesundheit — krank.

5.

Gattin und Gatte
Scheidet die Mode
An bunten festlichen Tafeln,
Und es verlangt
Die gesellige Sitte,
Daß im Gespräch
Mehr sich der Fremde
Zu Fremden neige,
Als der Vertraute
Zu den Vertrauten.

Seit wir so sitzen
Ist es bald ein Stündchen.

Auf dann und grüßet
Mit Festpokalen
Euch offen und herzlich
Ihr lieben Getrennten,
Gattin und Gatte,
Kinder und Eltern,
Und Busenfreunde,
Und wer dann einsam
Als Fremder sich findet,

Der grüß uns Alle.

Und sey von uns Allen freundlich gegrüßt.

6.

Schaut, es haben die Frauen
Kaum zur Hälfte geleert
Die Becher des beginnenden Mahles.

Erklinge dann jetzt
Bescheidenes Glas
Des süßen italischen Weins,
Zierlich nur halb gefüllt.

Dem stillen, bescheidnen, häuslichen Glück
Klingen wir an, und kosten.

Es lebe der Erbfürst und die Fürstin,*)
Als Mann und Frau, als Vater und Mutter! —
Wahrlich ein seltenes Beispiel
Des schönen und edeln Hüttenlebens
Im vollen Glanze des Throns.

*) Der jetzige König und die Königin. — Die Verfasserin schrieb dies im Jahr 1796.

7.

Lasset die bunten Devisen, in niedliche Puppen gekapselt,
Uneröfnet, und spart sie für die Kleinen daheim.
Eifrig fragen sie morgen die Mutter beim frühsten Erwachen:
„Warest du gestern vergnügt? Hast du auch unser gedacht?“ —
„Hier eine Hand voll Spielwerk!“ — Die Kleinsten ergötzet die hübsche
Puppengestalt, — und bricht endlich der Körper; so kömmt
Doch eine Seele heraus. Die Größeren sammeln die Blättchen:
„Mütterlein, hilf uns einmal lesen von buntem Papier!“
Aber lasset uns selbst Devisen erdenken und sammeln,
Und es wechsle der Spruch mit dem gesungenen Reim.
Jeglicher schenk' uns die Blume eines lebendigen Wortes,
Sey es von eignem Beet, sey es von offener Flur.

Wie von Tönen ein Kranz des Mahles Anfang
bekränzte,
Also von Lehr' und Kunst gebt uns ein Sträuß-
chen nach Haus.

8.

Die langen Lieder
Sind uns zuwider
Beim fröhlichen Mahl
Und Festpokal,
Desgleichen die langen Reden
Gelehrter Fehden! —

Von Allem ein Wenig,
Gesungen, gesprochen! —
Hier wird die Andacht
Leicht unterbrochen. —
Jedes zu seiner Zeit und an der schicklichen Stäte.
Pflanzet Ihr Bäume? — gut! — nur nicht in
die Blumen-Beete! —

9.

Ein weiser Gedank' in klugen Worten
Wird leicht gefaßt
Vom frohen Gast.
Die Fröhlichkeit öfnet uns Sinn und Herz,
Und leichter behält man den Ernst im Scherz.

10.

A. Warum bist du so sinnig, so in dich selber verschlossen?
Wählst du noch Sprüche? denn jetzt kommt schon die Reihe an dich!

B. Freilich so manchen Spruch aus Asmus, Herder und Göthe,
Hatt' ich ihn eben gewählt, nahm ihn ein anderer Gast.
Was ich zu geben vermochte, das habt Ihr! — Verschonet die Blöde!
Wer euch selber nichts sagt; hört doch mit Freuden Euch zu! —

C. Es lebe die Freiheit
Im Reden, im Schweigen!
Oft ist man vergnügter,
Wenn man schweigen darf.

II.

Wie ein schönes Gedicht die erste Wirkung verkehret,
Endet es weise nicht, wo es am schönsten ist,
So auch ein fröhliches Mahl und eine vergnügte Gesellschaft,
Dauern sie über die Zeit, welche die Nemesis liebt!
Vor der Gespensterstunde erscheint sie der Abendgesellschaft,
Nahet jeglichem Haupt, drucket an jegliche Brust. —
Auf, ihr Männer, sie schwebt, der Freude Nemesis schwebet.
Ueber Euch schon, und spricht: opfert den Abschieds-Pokal! —

12.

Habe dann freundlichen Dank der gütige Wirth
und die Wirthin;
Schön war die Kunst der Bewirthung,
Welche die Mühe nicht merken ließ.

Alles war so besorgt, als ob es von selber sich ein-
fand,
Leicht war die ganze Bewegung
Aller Scenen des festlichen Tags.

Gäste schienen sie selbst, die Bewirther, unter den
Gästen,
Wiederum schienen die Gäste
Selbst sich Wirthin und Wirth zu seyn.

Also spielt der Besorger des Schauspiels mit auf
der Bühne,
Aber er lenket das Ganze
Schweigend durch friedliche Winke der Kunst.

13.

Nehmt freundlichen Dank
Ihr lieben Bewirther! —
Ihr habt es gelenket,
Daß Alle gesellig
Einander vergnügten,
Und jeder Genosse
Sich selber gefiel.

Ein jeglicher scheidet
Zufrieden und heiter,
Und segnet die Götter
Des gütigen Hauses,
Und alle seine Genien! —

VI.

Glück und Unglück der Frauen.

1.

Glück der Frauen.

Eine gute Frau bedarf, um glücklich zu seyn, nur eines einzigen guten, ihr treuen Menschen. Ein geliebter Gatte, der aufrichtig, wenn gleich nicht immer mit derselben Zärtlichkeit, sie wieder liebt, sey ihr Lebensgefährte. Wann er mit heiterm Auge zur Hütte kehrt, so ist Festtag in des Weibes Seele.

Aber ein guter Mann braucht zu seinem Glück gar vieler guten Genossen. Seine Mitgefährten und Mitarbeiter im Amte, seine Vorgesetzten nach Stand und Würde, so wie seine Untergebnen, müssen freundlich, billig und

edel seyn, wenn ihm sein weltliches Leben *) gefallen soll. Man hört oft genug, wie viel Gönner und Freunde, die Männer (die keine Kronprinzen oder Könige sind) sich erwerben und durch allerhand mühsame Künste erhalten müssen, wenn sie zu Ehren kommen, oder ferner dabei bleiben wollen.

Des Weibes Glück ist auf eine Ambe gesetzt, des Mannes aber auf eine Menge von Zahlen in der Verbindung von Ternen, Quaternen und Quinen. — Hat eine Frau gewonnen auf jene einfache Spielart, die ihr von der Fortuna der weiblichen Natur und Bestimmung selbst vorgeschrieben ist, so wage sie weiter kein bedeutendes Herzensgut, um auch in den andern Spielarten etwas zu gewinnen.

Glücklich geschlossene Freundschaftsbündnisse sind gewiß seltner, als glückliche Ehen, die freilich auch selten seyn sollen. Unser Freund hat noch andre Freunde, unsre Freundin hat noch andre Vertraute. — Da

*) Im Gegensatz des häuslichen.

soll man oft vielen Menschen gefallen um Eines willen! — Da wird oft unser Vertrauen durch ein anderes Vertrauen gemißbraucht.

Erwirb dir gute Bekannte, und suche ihre Zuneigung durch redliche Dankbarkeit zu erhalten, aber wenn du Freundschaft begehrst, so warte noch, gute Mutter, bis du deine Töchter zu deinen Freundinnen erziehen kannst.

2.

Unglück der Frauen.

Machet euer Glück, ihr lieben Männer, aber nehmet euch wohl in Acht, daß wir dabei das unsre nicht verliehren. —

Was es traurig seyn muß, die traute häusliche Gesellschaft des Gatten und Hausvaters zu verliehren, weil er Tag und Nacht damit beschäftigt ist, uns und die Kinder vornehm oder reich zu machen. — Ach, spricht der ehrsüchtige Geschäftsmann, der es seinem Weibe

nicht will merken lassen, daß er die Liebe über der Ehrsucht verlohren habe, ich arbeite nicht für mich, sondern für meine Familie. Gehe ich früher davon, so soll sie finden, daß ich für sie gesorgt habe.

Ihr hättet euch also nur darum mit uns verbunden, damit ihr doch wüßtet, wem ihr das Eurige hinterlaßt? — Wir müssen euch, da ihr lebet, entbehren, und sollen uns dabei mit der Aussicht auf unsern Wittwenstand trösten! Wenn wir das könnten, würdet ihr glauben, daß wir euch lieben? Vielleicht, denn ihr selbst liebt uns nicht mehr.

3.

Frage und Antwort.

Frage.

Liebes Kind, wie oft siehst du deinen Vater?

Antwort.

Täglich wohl dreimal, aber er spricht nicht viel mit mir. — Ich sehe ihn des Morgens,

wenn wir in sein Zimmer zum Handkuß geführt werden, und des Mittags, wenn er ein verdrießliches Gesicht hat, und des Abends, wenn er noch lange auf seiner Schreibestube gesessen hat, als der Tisch schon gedeckt war.

Wir sind dann sehr hungrig geworden, und ungeduldig und schläfrig, und es heißt bald, wir sollen gute Nacht sagen. Am längsten sehe ich den Vater, wenn viel ausgeputzte Fremden zu uns kommen. Da sitzt er einmal ruhig bei Tisch, und sieht freundlich aus und spricht viel Lustiges, — aber mit den Fremden.

Frage.

Hast du denn auch deinen Vater recht lieb?

Antwort.

O sehr lieb! (Wie mein Herz! sagt mir die Kinderfrau.) Er sorgt ja dafür, daß wir und die Mutter vergnügt sollen leben können, wenn er wird todt seyn.

Seufzer.

Armes Kind, es soll dir nach deines Vaters Tode an nichts fehlen, darum fehlt dir jetzt Alles, — das Wichtigste, das Erste, was deine junge Seele bedarf, ein liebevoller, traulicher Umgang mit deinen Eltern.

Nacherzählung.

Jetzt ist der Vater auf viele, viele Tage verreist, denn er hat, glaub' ich, mit dem Könige was abzureden. Er muß nun vornehmer werden und wird mehr Geld bekommen, weil er so fleißig gewesen ist, und wir bekommen eine Kinderfrau, die in einer Florhaube schlafen wird. — Gar viele seidne und bunte Kleider wird der Vater uns und der Mutter mitbringen, auch einen schönen Gruß vom Könige und von des Königs Frau und von der Kinderfrau bei der Frau Königin. Die heißt nicht Frau Lieschen, auch nicht Frau Annchen. Sie geht frisirt und gepudert, und der Vater muß ihr die Hand küssen.

VII.

Ueber Poesie im Hausstande.

Auf Veranlassung des sogenannten

Almanachs der Musen und Grazien

von

Schmidt

und einiger öffentlicher Urtheile über denselben.

1.

Diese Gedichte, höre ich, sollen keine Gedichte seyn, weil sie die alltägliche und dürftige Welt, ohne allen Zusatz der großen und schönen Natur, oder des Idealischen abschildern. Was mich anbetrift, so habe ich bei Lesung dieses Kalenders (ich meine aber nicht alle und

jede Stücke) einen angenehmen Eindruck empfunden, dessen ich mich nicht schäme. Dieser hatte viel Aehnliches mit dem Eindruck mancher andern Gedichte, die doch von den neuen poetischen Glaubensrichtern nicht unter die Ketzerwerke gezählt werden. Mein Urtheil ist unbefangen, wie mein Gefühl. — O, wie mag doch ein Dichtergemüth so ungerecht seyn, in die freie poetische Welt eine allein rechtgläubige Kirche einführen zu wollen! —

Herr Schmidt scheint freilich zu sagen: er schildre die reine, schöne Natur, obwohl er, meiner Meinung nach, bloß das alltägliche Leben schildert, und zwar nicht von der Seite, wo auch die Ereignisse dieses kleinlichen Lebens zum herzerhebenden Ideal, zur herzstärkenden großen Natur zurückführen. Aber es ist ein friedliches Alltagsleben, wie man es sich außer den Stunden der Begeisterung, und zwar in einer begrenzten häuslichen Lage nach Möglichkeit wünscht.

Die Welt ist im Großen und Kleinen so beschaffen, daß unser auf die wahre Natur und das Idealische gerichteter Sinn uns schwerlich jemals mit ihr zufrieden machen kann. Aber wer vermag diese Sehnsucht und Unruhe, so erhaben sie sind, auf die Dauer auszuhalten! Gewiß nicht jeder Mensch, und nicht in jeder Lage seines Lebens.

Wenn wir in den Sandgefilden einer höchst unromantischen Gegend, unter dem Schindeldach eines engen und finstern Häuschens unsre Jugendtage leben, und leben müssen, wenn wir die Arbeiten einer wenig bedienten Hausfrau in dürftiger Küche, oder einer Mutter im unbequemen Kinderstübchen treu verrichten, und dennoch, bei manchen unbefriedigten Ansprüchen unsers Geistes, ein helles, freundliches Auge, ein leichtes, zufriednes Herz behalten wollen; so müssen wir uns mit kindlichem Sinn über Kleinigkeiten freuen können. — Dieser im begrenzten häuslichen Leben so willkommene und nöthige Kindessinn macht das Glück

einer sonst beschwerlichen Ehe. Er macht, daß wir in sandiger Gegend uns ein Gänseblümchen zum Geschenk bringen, als wär' es die erste Rose des Jahres, für den Geliebten schon früh ausgewählt, — daß wir unter unserm Schindeldach dem wiederkehrenden Storch oder der Schwalbe ein freundschaftliches Willkommen entgegenblicken, und ihre Wiederkehr feiern, wie die Ankunft eines alten Freundes, — daß in der dürftigen Küche ein neu angeschaffter Kessel, oder ein wohlgerathener Kuchen uns auf einen halben Tag froh und lustig macht, und wir des Rauches nicht achten, der unser Auge weinen läßt, ohne unser Herz zu betrüben (welches beim Rauch in der Küche nicht immer der Fall ist). — So finster die knappe Schlaf- und Kinderstube ist, wir sehen doch freundlich aus, wenn wir unserm zweijährigen Töchterchen die erste Tasche umbinden, worin es sein kleines Schnupftuch verwahrt. Die Sache ist uns merkwürdig genug, dem Manne wieder erzählt zu werden, und siehe da, er freut sich mit uns,

wenn das Mädchen zeigt, es werde nun bald nicht mehr in die naive Unverlegenheit von Lottens Schwesterchen gerathen *).

Dieser Sinn, meine Herren, Sie, die vielleicht Frauen- oder Kinderlos sind, oder sonst auf eine sehr bequeme und anmuthige Art zusehen können, wie ihr Hausstand geführt wird, — dieser Sinn ist, wenn ich so sagen darf, das Talent zur häuslichen Poesie eines dürftigen Familienstandes.

Ein feuriger Jüngling, eine sorgenfreie Jungfrau, oder Mann und Weib ohne Kinder, im vereinten Muth der Jugend, der Gesundheit und eines idealisch gerichteten Geistes, ja diese fessellosen Menschen mögen sich an den Sandufern der Ostsee, oder im Lande, wo die Citronen blühen, aufhalten, mögen in einer lichten und freien, oder in einer dunkeln und dumpfen Hütte wohnen, nichts bindet ihren Geist an den Ort, wo ihre Körper leben; ihre

*) Die bekannte Kinderscene in Werthers Leiden.

vereinten Seelen schwingen sich auf den Flügeln jugendlicher Liebe, wohin schöne Natur und Ideal sie winken. Wo sie auch wohnen, selbst in dem schönsten irdischen Paradiese, ihr Geist sieht über dieses hinweg, ihr Herz lebt immer in einem geahndeten bessern Jenseit.

Die Dichter singen von diesem seligen Zustande: Wasser und Brod schmecke uns wie Wein und köstliche Aepfel; aber sie sagten vielleicht richtiger: Wein und köstliches Obst, Brod und Wasser schmecke uns gleich.

In einem andern Zustande müssen wir den Wohlgeschmack an einem dürftigen Gericht erst aufsuchen. Unser Kind trägt uns diesen Becher mit Wasser entgegen, es trinkt zuerst. Dieses beinahe tägliche Gemüse ist heute in dem neuen Gefäß zubereitet worden, das wir längst bedurften, das aber jetzt erst von dem seltnen Rest des wöchentlichen Haushaltungsgeldes angeschaft werden konnte. „Es giebt

„heute nur Brod und Gemüse, lieber Mann, „aber die Kleine hat ihren ersten Zahn bekom„men, und wir wollen fröhlich hoffen, sie wer„de für diesen und alle künftigen Zähne immer „etwas zu beißen haben.“ —

O, auch wir haben ein Herz für das Schöne und Erhabne, auch wir sehnen uns hin nach dem Unendlichen und Allem, was seine Spur trägt, aber wir haben täglich wenigstens zwölf, oft vierzehn Stunden auf einem sandigen Steinacker zu arbeiten, der uns ein sparsames Brod giebt; wir haben die Küche selbst zu bestellen, wir glühen und schmachten erst an der Hitze, die uns ein labendes Mahl bereiten soll; wir sind oft unsre eignen Knechte und Mägde, und neben der Wäscherin steht die schwächliche Hausfrau, macht vor und arbeitet mit, und läßt das Kind, das kaum gehen kann, noch eine Weile an der Schürze zupfen, ehe sie es wieder auf den Schooß nimmt, ihm zu spielen giebt, und dabei, nicht ganz ohne Kunst und Mühe, die Ausbesserung des Leinens

vollendet, das heute noch mitgewaschen werden soll.

Ohne jenen Sinn für das Kleine, für tausend angenehme Nebenideen, die auch dem Alltäglichen — Neuheit und Reiz geben, kurz, ohne jene Poesie der dürftigen Häuslichkeit, was für ein trauriges Leben würden wir führen! Der prosaische Pflichtgedanke kann uns wohl zu rechtschaffenen und treuen, aber nicht zu geliebten und glücklichen Hausvätern und Hausmüttern machen!

Wenn nun Herr Schmidt durch seinen Kalender dorfhäuslicher Poesie diesem Sinn für die Freuden des gefesselten Lebens, des kleinen begrenzten Hausstandes Nahrung darbieten wollte? — Es ist ja doch nichts poetisch, außer dem theilnehmenden Herzen des Menschen!! — Laß dieses Herz zu seiner Zeit am Großen und Unendlichen, laß es täglich am Kleinen und Endlichen, welches in unserm Lebens- und

Pflichtenkreise liegt, einen rührenden oder frohen Antheil nehmen! — Es kömmt hier freilich gar viel auf die Stellung der Kleinigkeit an, ob sie uns im Lichte einer schönen oder im Schatten einer häßlichen Nebenidee erscheinen soll. Dies ist die Kunst der Hauspoesie! Ein Herz voll Zärtlichkeit und Treue, das an einem gleichen Herzen ruht, Mann und Frau, die sich lieben, dabei selbst ihre Kinder erziehen, und selbst ihre häuslichen Angelegenheiten besorgen, verstehn diese Kunst, ohne sie gelernt zu haben.

Wer darüber ein Buch schreibt, wagt immer viel, indem der größte Theil der Leser diese Kunst nie bedurfte, und daher wenig oder gar keinen Sinn für sie hat.

Wenn irgend ein deutscher Dichter, den ich kenne, ein allgemein geliebtes Buch schreiben könnte, um den Sinn für diese Art häuslicher Glückseligkeit auch bei denen zu erwecken und zu schärfen, welche den Ehestand fliehn, weil sie ihn für den Stand des Verkümmerns hal-

ten, so wäre es wohl Lafontaine. Ich rede hier nach meinem Gefühl. In seinen Schriften leben viele gute Freunde und Freundinnen meines Herzens, die ich ansehe, als ob sie zu meiner Familie gehören.

2.

Fortsetzung.

O ihr großen und stolzen Seelen, die ihr euch in einer Lage befindet, wo ihr nicht erfahren könnt, wie ästhetisch klein, unbeschadet seiner moralischen Würde, der Mensch werden muß, wenn er Ruhe, Zufriedenheit und guten Muth behalten will, verachtet uns doch nicht darum, daß wir manche kleinfügigen Dinge (die wir lieben müssen, wenn sie uns nicht elend, oder doch traurig machen sollen) mit lieblichen Nebenideen bekleiden, und lasset es immer Mückenfüße *) seyn, woran wir in unserm

*) Eine Art kleiner eiserner Nägel.

Kämmerlein ein Paar erfreuliche Gemählde aufhängen, die vielleicht einen goldnen Nagel verdienten.

Indem Mann und Frau, Vater und Mutter sich über alltägliche Ereignisse ihrer Familien ergötzen, erhöht und veredelt jeder des andern Freude durch seine Theilnahme, und diese gegenseitige herzliche Theilnahme mag gar wohl der Gegenstand eines edeln Liedes werden.

3.

Zweite Fortsetzung.

Es ist eine Bemerkung von Yorik, oder von Montagne: so lange der Mensch ein schönes Gedicht lieset, oder über große Gegenstände denkt, ist er ein König.

Wie selten aber kann man im Hausstande oder sonst im Geschäftsleben ein Paar Stunden der Sorglosigkeit dieser Unterhaltung wid-

men! — Und gesetzt, man kann es, so darf man es doch nicht immer. In der gewöhnlichen Muse ist es besser, daß wir uns gerade mit dem Gegentheil unterhalten. Wir sind kein König und keine Königin! Nicht durch Geben, sondern durch Thun, nicht durch Anordnen allein, sondern durch Vormachen und Mithelfen können wir unsre kleine Wirthschaft, oder die Geschäfte unsres Amts in gutem Gange erhalten, so lang es Gott gefällt. Die Wünsche nach der Ausführung grosser und schöner Ideen, wie solche, unter bessern Umständen, auch in der Welt des Hausstandes ausgeführt werden können, müssen wir oft genug mit Mühe und mit Gewalt zurücktreiben.

Es ist daher nicht übel, wenn uns jemand ein Lied, eine Schilderung und Erzählung, oder ein ganzes Buch schreibt, worin wir uns wie in unserm eignen Hause wieder finden, und wodurch wir erbaut und erfreut werden, ohne mit unserm Geist zum Fenster hinaus fliegen zu müssen.

Im Hausstande giebts immer etwas zu thun. Ob die Kinder ein ganzes oder ein halbes Stündchen schlafen werden, wissen wir nicht. Wir dürfen uns also nicht zu weit von der Kinderstube, wenigstens nicht zu weit von Hause entfernen. Man muß uns leicht abrufen können. — Weh uns, wenn wir eben die Palläste des Idealischen besuchten, und wir nun plötzlich in die Hütte zurück müssen, wo die Wiege, die Wanne oder der Topf am Feuer auf uns warten. Das wird die ruhigste Seele verderben, wenn es oft kömmt; es wird uns verdrossen und ungeschickt machen zu den Pflichten des niedern Lebens.

Zwar heißt es in den Xenien: warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht? — — Indeß begrüße ich den Schriftsteller doch als meinen Hausfreund, der mir mit warmer Theilnahme etwas erzählt oder schildert, was sich auch in meiner Familie zuträgt. Seine Empfindung ist eine Rechtfertigung meiner eignen. Ich werde über-

zeugt, daß es noch andere gute Menschen giebt, welche die Freude über die Kleinigkeiten, die ihnen beschieden sind, eben so nothwendig zu ihrem Glück finden, als ich. — Die Simpathie im Großen ist herzerhebend; im Kleinen ist sie erquickend, tröstend, stärkend.

4.
Dritte Fortsetzung.

Nein, ihr seyd nicht König, nicht Königin! — — Es ist nicht mehr frühe. Das Mädchen ist mit dem Briefe gegangen; die Schlafkammer ist noch nicht gekehrt, und zurecht geräumt; dein Kleid bedarf der Nadel; in der Wiege erwacht bald das Kind, und bald läuft am Feuer die Milchsuppe über. — Aber froh und schnell zum Werke! Die Stühle geordnet, den Vorhang zugezogen und die Diele gekehrt! Es sind, Gottlob, nur ein Paar Stiche, ein halber Faden nöthig, um die Wunde des

Kleides in eine kaum sichtbare Narbe zu verwandeln. — Glücklicherweise schneidest du schon den Faden ab, da es sich in der Wiege bewegt. — Es zischt am Feuer, aber du kömmst noch zu rechter Zeit. — Siehe, so fördert sich dein Werk unter der eignen Hand bei Lust und Liebe. Die Schlafkammer ist wieder ein Stübchen geworden; du darfst dich in deinem Anzuge nicht verbergen; das Frühstück steht auf dem Tische, das rothwangige Kind liegt dir im Arm, und heiter tritt der mehr gerufene Vater herein, wiederholt seinen guten Morgen mit Handdruck, Umarmung und Kuß, und ist so voll guter Laune, als ob er statt der Akten eine Vossische Idylle gelesen hätte. —

Erinnre dich oft dieses Morgens, und laß sein freundliches Bild dir Trost und Hofnung geben in den trüben Stunden des Kummers und der übeln Laune, wenn dir nichts von Hand geht, nichts glücken will.

5.

Vierte Fortsetzung.

Es ist allerdings eine edlere Freude, wenn wir bei glücklicher Muse einander in den Armen ruhn, und unsre höheren Wünsche, unsre idealischen Hofnungen in lieblichen, tröstenden Gestalten vor uns aufsteigen; wenn ich dir dann erzähle: Unsre Auguste hat heute auf mein gutes Wort ihre neue Puppe der kranken Schwester gegeben. Ich sah Thränen in ihrem Auge, aber mit einer rührenden Anstrengung enthielt sie sich des lauten Weinens, und verbarg ihr Gesicht in meinen Schooß. Als sie es wieder erhob, liefen ihr die Paar Thränen über die Wange, und ihr Auge sah mich offen und freundlich an. Ich sollte vergessen, daß sie weinen gewollt! — Da ich ihr einen Kuß gegeben hatte, eilte sie zum Bette der Schwester und sagte: „Behalte nur, Schwesterchen, be„halt' und spiele! Ich will dir alles bringen, „du bist krank!" — Schöner Beginn einer

frohen Selbstüberwindung aus Liebe, sey uns heilig! —

Aber auch dies ist nicht übel: „Komm „du doch auch her, lieber Mann, und nimm „deine Weihnachtsbescherung in diesem Kuß, „und sieh, wie die Kinder sich über den Buchs„baum und über die bunten Wachslichter und „über die blanken Aepfel und Wallnüsse freuen, „die ich noch gestern vergoldete, als du schon „schliefest." — Nein wahrlich, auch das ist nicht übel, und darf nicht so bald vergessen werden, damit man auch zu Ostern und Pfingsten noch ein Weihnachts-Stündchen habe.

6.

Nur selten darf ich, holde Poesie,
Auf deinen Tönen zu den Sternen eilen!
Als stolze Kunst besuchest du den Himmel;
Als gütige Natur laß dich herab
Und sey willkommen unter meinem Dache!

Ein freundlich Lied erheitre mir das Leben,
Ein Lied, das mit der Arbeit harmonirt.
Hier soll ich bleiben, mit Gedanken hier,
Wie mit den Augen und der fleiß'gen Hand.

Das Liedchen darf mich nie vergessen machen,
Wie's um mich aussieht! Dürftig sey die Hütte,
Und dürftig die Natur rings um mich her;
Hier soll ich bleiben, mit dem Herzen hier,
Wie mit den Augen und der fleiß'gen Hand.

O schmücke mir die traute Dürftigkeit
Nicht mit erborgten Gütern, die mich täuschen!
Noch manches eigne Schöne, Freundliche
Verbirgt sie nur. So klein es immer sey,
Eröfne meinen Sinn auch für das Kleine,
Laß mich es finden, laß es mich erfreun.

So putzt ein armes Weib, geschickter Hand,
Ihr liebes Kind mit schon verblichnem Stoff,

Dem lang verwahrten Ueberrest vom Schmuck,
Den sie als Braut getragen. Und das Mädchen
Erfreut sich dran, und dünkt sich hoch geziert,
Wie Nachbars Sohn im neu gekauften Kleide.
Die gute Mutter sieht vergnügt, und denkt:
Ist's auch gering, es ist doch von dem
Meinen!

VIII.

Kleine Sprüche und Bemerkungen.

1.

Glaube und Zweifel.

Böses glauben sie leicht, was Gutes selten und langsam.
Glaub' und Zweifel, wie nah seyd ihr dem Herzen verwandt.

2.

Dasselbe.

Mit dem Herzen nur glauben und zweifeln die Menschen. — Die Unschuld
Fürchtet kein Unglück, die Schuld athmet im Frühlinge schwer.

3.

Noch dasselbe.

Glaub' und Zweifel, sie steigen aus dem Herzen.
Unschuld hoffet nach sieben schönen Tagen
Auch den achten noch schön, und siehet am heißen Abend
Still entgegen dem labenden Gewitter,
Aber die Schuld mit immer schwülem Busen
Athmet schwer, wenn schon die Wolken verzogen,
Wenn Erfrischung vom Wald und aus den Thälern
Unter dem hellen Monde weht!

4.

Dichter.

Unsern täglichen Dichter in unserm eigenen Herzen,
Der uns erfreut und betrübt, der uns erniedrigt und hebt, —
Diesen Sohn der Natur zu bilden mit Weisheit und Güte,
Sind uns, prosaischer Freund, Dichter vom Himmel gesandt.

5.

Gemeinspruch.

Ein allgemeiner Satz, ein Gemeinspruch, eine Lieblings-Meinung! — Die neusten Begebenheiten, selbst die originellsten, scheinen uns alte Bekannte, wenn wir ihnen eine von diesen Kappen aus dem Kleiderspinde unsrer dürftigen Weisheit und Erfahrung aufgesetzt haben.

Schon oft sah ich eine Riesenbegebenheit in der abgetragenen Kinderkappe eines alten Sprüchleins von den Kindern als Spielkameraden begrüßt. Diese Gewohnheit hat ihr Gutes, auch ihr Schlimmes! — Wir würden uns vor mancher Erscheinung mehr ängstigen, wenn wir sie uns nicht auf diese Weise vertraut oder gar gleichgültig machten. Wir würden aber auch mancher seltenen Begebenheit länger nachsehn, wenn wir nicht meinten, es ginge ein alter Bekannter aus unserm Hause.

6.

Schamröthe.

Wehe euch, ihr modernen Gesellschaften, wo man die Besorgniß: ob nicht vielleicht dieser oder jener Scherz ein jungfräuliches Gesicht erröthen machen könnte, zu den Peinlichkeiten der großväterlichen Welt rechnet.

Wie die immer wieder angeblasene Kohle endlich zu Asche verglüht, also verglüht auch das Gefühl der Zucht in der zu lang oder zu oft ausgehaltenen Glut des Schamerröthens.

7.

Mann und Weib.

Es war nothwendig, daß man den Weibern endlich die öffentliche Ehrenerklärung that, sie sind Menschen, und haben ihre unverletzbaren Menschenrechte, wie die Männer. Diese Gleichheit liegt in der Vernunft, welche von keinem Geschlecht weiß,

und der Himmel gebe nur, daß sie gehörig geachtet werden möge.

Wenn ich aber lese, daß eine Staatsverfassung gewünscht wird, worin diese Gleichheit die feinsten und schönsten Unterschiede des Charakters beider Geschlechter aufheben müßte; so kömmt es mir vor, als verlange man ein Instrument, auf welchem der Diskant wie der Baß klingen, oder wo es eigentlich gar keine hohen Töne geben soll. Was in aller Welt müßte das für eine Musik seyn, die auf einem solchen Instrument gespielt würde! Ohne Mannigfaltigkeit ist keine Harmonie möglich, aber gar wohl ein Rauschen und Lärmen. Zerbildeten sich die Weiber zu Männern, so würde alles, was man noch Musik des Lebens nennen kann, sich in ein einförmiges Tosen unruhiger Meereswellen verwandeln.

8.

Das Wort Humanität.

Es kann einer guten Sache, selbst der Tugend, nichts nachtheiliger seyn, als wenn man beständig von ihr spricht, und sie dazu immer bei einerlei Namen nennt. — Kaum hat Herder Briefe zur Beförderung der Humanität geschrieben, so fangen alle Journale und Lesebücher an von Humanität zu sprechen, und in Gesellschaften lobt und tadelt man mit den Worten human und inhuman.

Gesetzt man wüßte auch immer, was man damit sagt, so wird doch durch den alltäglichen Gebrauch der Name selbst alltäglich, und seine ganze Bedeutung wird daher immer weniger und weniger erwogen. Geist und Leben gehn verlohren, und der todte Buchstabe wird unleidlich und ekel.

Das zweite Gebot in seiner ganzen Anwendung heißt: Du sollst den Namen alles Guten nicht unnütz führen! —

IX.

Beobachtungen über Herrschaft und Gesinde.

(Nebst einem Anhang.)

I.

Ich zweifle, daß die Männer in der That schwerere Geschäfte haben können, als die Weiber, welche selbst ihrem Hausstande vorstehen. Eines der schwersten dünkt mich die Regierung des Gesindes, so wie solches jetzt beschaffen ist. Es muß ruhig, zufrieden und doch in Ordnung und Thätigkeit erhalten werden. Eine Kinderfrau insbesondere ist Vice-Königin in einer Hausstandsprovinz, wo sie uns gar

leicht das Scepter aus den Händen winden kann, wenn wir nicht beständig auf unsrer Hut sind. Eine gewisse Autorität müssen wir ihr stillschweigend zugestehen; ohne diese würde sie ihr Amt nicht gut verwalten können. Aber es muß unserer Oberregierung dadurch kein Eintrag geschehen. Wie dies aber zu machen sey, das eben ist der Knoten, der eine behutsame Auflösung verlangt. —

Das Gesinde ist freier und unabhängiger, als gewöhnlich der Hausvater selbst, wenn er in öffentlichen Diensten steht. Männer zu öffentlichen Posten werden nicht eben gesucht. Der Staat hat immer die Wahl unter Hunderten, die sich mit Bitten und Flehn antragen und zudrängen. Nach Dienstbothen aber wird alle halbe Jahre gefragt, und ein neues Unterkommen ist ihnen ziemlich gewiß. Schon hierin find' ich eine Ursache, woher einem andern Vorgesetzten die Lenkung einer Menge von Unterdienstleuten um gar Vieles leichter werden muß, als einer Haus-

frau die Regierung über zwei oder (bewahre der Himmel!) gar über drei Mägde.

2.

Es ist eine Pein, wahrnehmen zu müssen, daß man uns, wenn auch noch so geschickt, doch mit Mißvergnügen und Unzufriedenheit bedient. Wir wünschen, daß unsere Hausgenossen nicht bloß ihre Pflichten genau erfüllen, sondern daß ihnen solche auch nicht lästig seyn mögen. Das verdrießliche, widerwillige Gesicht, womit uns das Essen aufgetragen wird, ist uns zuweilen unangenehmer, als die heitere Unvorsichtigkeit, welche Schüssel und Essen zu Boden fallen läßt.

3.

Willst du freundliches und gutes Gesinde haben, so erzeige dich gütig, aber mit Ernst. Halte deinen Dienstboten in der ersten Zeit, da

er sich dir noch zu empfehlen wünscht, mit gleichmäßiger Strenge zu seiner Pflicht an. Die Herrschaft, welche Anfangs gegen das Gesinde zu höflich ist, wird hernach gemeinhin zu grob. — Tadle Unordnungen mit Nachdruck, aber beschäme niemand, der noch roth werden kann, vor fremden Augen. — Erwecke Vertrauen zu deiner Gerechtigkeit. Darum vergiß nicht, mitten in deinem Tadel den Getadelten an das zu erinnern, was er einmal sehr brav und geschickt gemacht hat, und gieb ihm Muth zur Besserung, indem du ihn auffoderst, sich selbst wieder gleich zu werden.

4.

Lobe dein Gesinde nicht sogleich, als es seine Sache gut gemacht hat, sondern spare dies Lob bis auf die Zeit, wenn du zu tadeln hast: damit dein Tadel durch den Zusatz jenes Lobes die herbe Bitterkeit verliehre, und er um so leichter Eingang finde in das Herz des Getadelten.

5.

Es mag wohl mit zu den (nothwendigen) Wunderlichkeiten unsrer Welt gehören, daß wir zur Pflege, Wartung, Erziehung und Bildung unsrer Kinder — Kinderfrauen und Hofmeister bestellen.

So viel ist wahr, und ich selbst empfind' es sehr wohl, daß eine recht gute Kinderwärterin die Sorgen der Mutter vermindern und ihre Freude vermehren kann.

Aber was ist eine recht gute Kinderfrau? Außer Allem, was sie wissen und verstehn muß, bedürfen wir auch, daß sie uns und die Kinder wahrhaft liebe.

Ein rechtschafner und verständiger Hofmeister thut vielleicht seine Pflicht aus dem, was man Princip nennt, ohne Liebe zu den Eltern noch zu den Zöglingen, wenn er bei beiden keine Spur von Gegenliebe antrift. — Aber eine Kinderfrau weiß nichts von Principien, auch sind ihre Beschwerden und Aufopferungen größer.

Wir bedenken dies so wenig! Wir zeigen so wenig eine dankbare Liebe gegen diese dem Wohl unsrer Kinder doch so wichtige Person; wir wollen Alles mit Geld gut machen, und verlangen Dienste der Liebe für bloße Nahrung des Eigennutzes. —

Eine brave Kinderwärterin, besonders bei weiblichen Kindern zwischen zwei und drei Jahren, kann der Familie ein Segen werden auf die spätesten Zeiten. Man soll sie in ihrem Beruf achten und lieben, auch nicht anstehn, sie freundlich zu rühmen, und nicht alles Gute, Verständige und Artige des lieben Kindes als ein von den werthen Eltern schon angebornes Genie preisen.

Das Kind lernt früh, und wird früh gebildet, eh' es sagen kann, was es lernt, oder wie es gebildet wird. Ehe der Halm emporsteigt, war das Saamkorn gesäet, und keimte im Verborgnen.

6.

Kannst und magst du deine Kinderwärterin weder achten noch lieben; so mußt du auch keine halten, oder sie muß durchaus eine bloße Handlangerin seyn sollen. — Für das Geld, das du ihr zum Lohn giebst, kannst du nichts mehr, als die mechanische Wartung verlangen, und daß sie mit deinem Kinde so vorsichtig, leis' und zart umgehe, als mit deinen Florkleidern, deinem Spitzen- und Kanten-Aufsatz, oder deinem Porzellan. Nur dies läßt sich nach Zeit und Mühe in Geldeswerth berechnen und bezahlen. — Aber, daß du deine Mutterpflicht, wie die Bereitung und Fertigung deines Putzes bloß einer geschickten Hand für einen Lohn in die Hand übertragen willst, das ist wunderlich, werthe Dame, und sehr betrübt!

7.

Es ist (um zu reden, wie meine treuherzige Kinderwärterin) gewiß und wahrhaftig wahr: gar wenig Bediente giebts, die nicht im Kurzen und mit kleiner Mühe die Geschäfte manches vornehmen Herrn und mancher vornehmen Dame erlernen und mit gebührlichem Anstand übernehmen könnten.

Aber man suche die Herrschaft, welche die Lebensrolle ihres eignen Domestiken eben so gut und vernünftig (im Ernst) machen würde, als diese Leute selbst, über deren Unart und Ungeschick sie täglich zürnen und schelten.

Hieraus kann man schließen, daß es bei weitem so schwer nicht ist, ein vornehmer Herr, als ein Bedienter zu seyn.

8.

Ach, du werthe, verständige und geschickte Dame, wie schlimm würdest du es haben, wenn

du bei dir selbst als Kammerjungfer im Dienst ständest. —

9.

Was gäb' es für trefliche Leute unter den Herren und Damen dieses Zirkels, wenn Jedes von ihnen nur ohngefähr halb so gut, verständig, besonnen, geschickt, aufmerksam und vorsichtig wäre, als sie zürnend verlangen, daß ihre Dienstleute seyn sollen.

10.

Es ist kein sonderliches Vergnügen, in diesem Hause als vertraute Freundin behandelt zu werden. Die Kammerjungfer und der Bediente werden beim Kaffee- und Essen-Tisch in Einem fort exercirt: z. B.

„Wie setzt Sie nun wieder die Tassen." — „Sie läßt den Präsentir-Teller fallen, Sie Ungeschickte!" — „Weiß Sie denn nicht,

„daß Sie stehen bleiben muß, bis ausgetrun-
„ken ist? hat die Tasse, oder hat Sie
„Füße?“ — „Wo bleiben die Kuchen? —
„Wirds bald!“ — „Die Thüre schnell zu-
„gemacht, es ist nicht mehr Sommer!“ —
„Gott erbarm's, hat mir den armen Mimi
„geklemmt!“ —

Dergleichen Beängstigung und Beschämung des Gesindes sind in meinen Augen so grausam, als irgend eine Grausamkeit in der Welt. Ueberdies macht ein so geängsteter Mensch nichts mehr recht und geschickt, und man bewirkt gerade das Gegentheil von dem, was man will. Das gutmüthigste Gesinde wird zuletzt trotzig, und das klügste — dämisch und unbesonnen, so wie es nur die Herrschaft hört oder sieht! —

Ich habe bemerkt, daß die Herrschaften dieser Art nicht anders zu mäßigen waren, als wenn ihnen das gequälte Gesinde mit Derbheit Obstand hielt; so daß am Ende aus dem Tyrannen ein Sklav seiner Sklaven wurde.

Staatl. Bibliothek Passau

Es ist sehr wahr, was man schreibt, und was nicht nur in der großen politischen Welt, sondern auch im Hausstande seine treffenden Exempel findet, — „Ein ausgelaßner „Tyrann ist eben so fähig, ein unbe„dingter Sklave zu seyn!" — Der Uebermüthige ist zaghaft! —

11.

Auch wir zerschlagen ein Glas, auch wir werfen eine Tasse um, auch wir treten auf die Gardine, die vom Fenster herunter hängt und allzulang auf dem Boden schleppt, auch wir stoßen den guten Mimi und klemmen ihn mit der Thüre. Aber wir haben die Sache mit uns allein abzumachen. Uns allein gehört die Tasse, die Gardine, nebst dem armen Mimi. Und wir selbst sind jeden Augenblick bereit, uns selbst die Fehler jeder Art auch ohne Supplik zu vergeben.

Noch besser! Glas und Tasse waren Schuld an ihrem Fall; sie standen am unrechten Ort, sie standen ungeschickt! Bei den Vorhängen hat es niemand versehen, als die Zuschneiderin, oder der Wind durchs ofne Fenster, oder auch der närrische Baumeister, der die Stube nicht höher machte! Mimi aber ist ein dummes Thier, das sich immer zwischen die Füße drängt.

12.

Viele Leute haben jedesmal das schlimmste Gesinde der ganzen Nachbarschaft, wenn sie auch nach und nach das Gesinde der ganzen Nachbarschaft bei sich haben durchdienen lassen.

13.

Anhang.

a.

Ja wohl, der Mensch vergiebt sich seine eignen Fehler mit einer Güte und Freundlichkeit, die ihm sonst nicht leicht wird.

Aber er weiß auch am besten, wie es damit zugegangen. Er hat es gefühlt, wie sie in seinem Innern oder Aeußern entstanden; sie überraschen ihn weniger, und kommen ihm natürlicher vor. —

Ein solches Vergeben ist auch ein Vergessen! — Man hält darüber keine Anschreibetafel im Gedächtniß. Der funfzigste und der hundertste Fehler ist immer der erste, der einzige, oder doch nur Einer, weil wir ihn nie (wie im Haushaltungsbuch die Düttchen, die Groschen und Schillinge) in einer Additionsreihe betrachten, wo er vielleicht schon eine beträchtliche Summe unter Debet vollmachen würde.

Ueber fremde Fehler, die wir nicht in ihrer Entstehung fühlen konnten, die uns überraschen, und die wir daher viel unnatürlicher und merkwürdiger finden, legen wir Buch und Rechnung an, summiren beständig, und transportiren sehr gewissenhaft von einer Seite auf die andre.

So kömmt es denn, daß wir über ein fremdes Debet uns immer mehr entsetzen, als die Ausgeber selbst, wie bei vornehmen Leuten nur die Rentmeister wissen, was die Herrschaft schuldig ist, und sich allein darüber ängstigen.

Wenn wir doch unsre nachbarlichen Rechenbücher gegen einander auswechselten, wenigstens alle Jahre einmal. — Die Anschreibetafel des Dienstboten über die Herrschaft würde wohl auf beiden Seiten beschrieben seyn mit Strichen und Kreuzen.

6.

Wir waren gestern in einer großen und lauten Gesellschaft. — Wir saßen bei Tafel, es wurde mit vielem Geist gegessen und getrunken.

Da gab ein Herr einem andern Herrn ein spaßhaftes, aber verwickeltes Rechenexempel auf, und dieser sollte es aus dem Kopf berechnen.

„Das geht nicht, sagte der Letzte, wir „wollen es lassen, bis nach Tische. Es ist „schwer und verlangt Zeit. Es gehört ein „Blatt Papier dazu und eine Feder. Auch „sollte man lieber Wasser als Wein getrunken „haben!" —

Darauf wurde von dem Charakter einer ganzen Menge von Nachbaren und Bekannten geredet, und allerhand Kleines und Großes erzählt, das gar nicht gut war, sondern schlimm und ärger und zweideutig. Es waren auch verwickelte und dazu keine spaßhaften Rechen-Exempel: aber, sieh da, Jeder von uns, die Damen wie die Herren, hatten die Ende-Zahl gleich her-

aus, die Ganzen, wie die Brüche, und auch die letzten waren schon in Ganze verwandelt. Niemand verlangte Zeit, oder Papier und Feder; oder wollte lieber Wasser als Wein getrunken haben.

X.

Terpsichore.

Herausgegeben von Herder.

1.

Dieses Buch ist ein Mann, zu stolz für die Liebe des Weibes.
Meines Verstandes Ohr höret den kühnen Gesang;
Aber mein Herz erbebt, ihm nachzutönen. Zerdrücken
Müßte der Schwermuth Last, sprengen des Muthes Gewalt
Diesen Busen! — Doch ahn' ich: Heil sey dem kräftigen Manne,
Dem dies männliche Buch bleibet durch's Leben ein Freund!

2.

„Trostlos macht es und tröstet!“ — O nein, es erbauet, und dann erst
Schlägt es nieder! es läßt offen die Wunde zurück.

3.

Die vier ersten Ruinen. *)

Von der Pforte des Eingangs stehn noch die Pfeiler, man wandelt
Durch Gewölbe voll Nacht, des bangen Klosters Gewölbe,
Hoffend, die Pforte zu finden, die einst zum Garten geführt hat,
Und die Spuren des Gartens. Hinweg sind beide, wir sehn uns
Plötzlich am Felsenrand tiefer entsetzlicher Kluft.

*) Herders Terpsichore, 3ter Theil.

4.

Die fünfte Ruine.

Ende du solltest der Anfang,
Du Anfang das Ende seyn!

Warum führst du, o Dichter,
Uns vom Himmel zurück, aus jenem Reiche des Friedens,
Dort, wo Leben und Liebe nur Eins sind, dort, wo die Rose
Ewiger Jugend blüht, der Unschuld Kränze nicht welken,
Wo die Hauche des Aethers die Thräne des irdischen Kummers
Uns getrocknet schon hatten, wo wir die Schleier uns hoben,
Und mit freudigem Aug' in die Unsterblichkeit sahn!
Warum kehrst du mit uns
Wieder zurück
Zum Prüfungsthal der Erde
Hierhin, wo Schlachten geehrt sind, wo man den Frieden verachtet,

Wo man das Bessere, immer traurig betrogen, nur
hoffet,
Wo sich Freunde verkaufen, und ach der getäusch-
ten Jungfrau
In der Wiege das Kind rufet den Vater um-
sonst?
Ja, Ruine,
Das bist du, Gesang!
O du Pforte des Ausgangs,
Einst bekränzet, der Weg zum lichten, blumigen
Garten
Eigner, froher Betrachtung, wo vom Dichter ver-
lassen,
Jeder die Gänge sich wählt, die seinem Geiste ge-
fallen,
Jetzt zertrümmert, und weit durch einen mächtigen
Erdstoß
Von der Stelle geworfen,
Ach, vor des Eingangs Stufen liegst du da!

XI.

Iphigenia und Tasso,

von Göthe.

K. STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

1.

Iphigenia.

Die edle, große und erhabne Einfalt dieses Stücks hat mich innig gerührt und erhoben. Ich fühle einen wunderbaren elegischen Stolz über die stille Hoheit des Weibes im Dulden, Hoffen und Glauben. Wohl darf ich es mir gestehn, daß ich Sinn habe für diese männliche Weiblichkeit, die einzige, die einer weiblichen Seele ziemt, die Standhaftigkeit der Geduld, nicht als Kunst oder Philosophie, sondern als Unschuld und Religion! — Diese Standhaf-

tigkeit hat den heiligen Blick des Gebets; sie erscheint als eine Priesterin vor dem Altar, erwartend eine rettende Gottheit, und sich offen darstellend mit dem schuldlosen Auge und dem schuldlosen Herzen. Die große Thräne des innern Leides verklärt ihren Aufblick zum Himmel:

„Ihr habt Wolken
„Gnäd'ge Erretter,
„Einzuhüllen
„Eure Verfolgten!" —

Aber ich weiß es wohl, daß in ähnlichem Unglück meine gefalteten Hände zittern, und daß mein Auge auch unter dem Gebet ängstlich umherblicken würde nach den Lauben und Bäumen meines Glücks, und nach den geliebten Menschen, die versinken wollen, und die ich nicht retten kann. — Die Seele eines Weibes und einer Mutter darf und kann nicht mehr so seyn, wie die Seele einer Jungfrau. —

2.

Tasso.

Warum hab' ich die Iphigenia leichter verstanden, als den Tasso? — Dies ist das dritte Mahl, daß ich ihn durchgelesen habe, und unzufrieden (mit mir selbst) aus der Hand lege.

Sage das Keinem! — Den Tasso wollen alle gebildete Frauen sehr gut und leicht verstehn, und sie nennen ihn gern ihr Lieblingsgedicht.

Eigentlich versteh' auch ich wohl, was darin gesagt wird, welchen Sinn es hat, auch ohngefähr, wie es in den Gemüthern der dargestellten Frauen und Männer zugeht. Aber ich fühle, daß dieses feine Kunstwerk im Ganzen nicht also auf mein Herz wirkt, als es geschehen würde, wenn nicht irgend ein Fehler, ein Mangel in mir, seiner vollendeten Wirkung entgegenstände. — Es fehlt mir an genugsamer Kenntniß des Konvenzionellen, besonders seines sublimen Geistes. — Auch ist der Tas-

so wohl herzlich zu bedauern, aber die Frauen sind schuld, und es soll doch scheinen, als wären sie's nicht! — Sie opfern ihn! und bekränzen ihr Opfer mit Blumen. — Anders ist Lotte in Werthers Leiden; sie wird mitgeopfert.

Anmerk. Erinnerungen des Herausgebers gegen diese Meinung wird der Leser in den nachfolgenden Fragmenten über das Leben der Verfasserin (viertes Fragment) vorfinden. d. H.

XII.

Wieland.

1.

Lieset man Wieland, so ist man in kluger und
feiner Gesellschaft,
Aber ich bitte dich, Herz, werde mit ihm nicht
vertraut!

2.

Den Reinen ist alles rein, was sie genießen; denn das Unlautre genießen sie nicht, obwohl sie es oft genug hören müssen.

Es wundert mich, daß man Wieland's Gedichte so allgemein und laut als eine nicht

bloß unterhaltende, sondern als eine bildende Leserei empfiehlt. Ich meine aber die Empfehlung nicht bloß in gelehrten Schriften, sondern hauptsächlich die in Gesellschaften.

Oeffentlich darf man hiegegen kein Wort verliehren; wenn man nicht den Schimpf haben will, daß ein muthwilliger Mensch hinter unserm Rücken an das Epigram erinnere:

„Warum verzeiht mir Amanda den Scherz, und Almansaris tobet?
„Jene ist tugendhaft, Freund, diese beweiset, sie seys!"

Toben? freilich! — aber: weder verzeihen, noch nicht verzeihen? — sich beschämt, gekränkt, gedemüthigt fühlen; daß man uns mit einem solchen Scherz zu unterhalten geglaubt hat? — mißtrauisch und beklommen seyn in solcher Gesellschaft, bei Anhörung eines solchen Buchs? —

Meine Erfahrung über die Menschen — ist nichts; dennoch fühl' ich es wie die sicherste Wahrheit: „Wieland will zwar in seinen „Gedichten nicht verführen, aber er will „nun einmal den Meisten gefallen, und „er rechnet auf Verführte." —

Noch habe ich nichts von ihm gehört oder gelesen, was mein Herz aufrichtig lieben könnte, außer dem treflichen Gedicht: Geron der Biederherzige. — Im Oberon, den du mir so sehr empfohlen hast, werden doch Scenen der Ueppigkeit, so künstlich, umständlich und voll guter Laune ausgemahlt, daß man den Muth verliehrt, zu warten, bis die Schwäche in Stärke übergeht, oder bis die Tugend über das Laster triumphirt. —

Beiläufig! Wie ist das zu nehmen: eine Frau zeigte wohl ihr neugebornes Kind mit Freuden der ganzen Welt; aber die Gestalt ihrer Hofnung suchte sie so viel und lang' sie konnte, fremden Augen zu verbergen? — Oder: sie kleidet und

schmückt das Kind in der Wiege mit den Arbeiten ihrer Hände, und mag nun wohl, daß hieran auch fremde Leute ihren Fleiß loben; aber vor der Geburt wurde alles geheim gehalten, und die Freundin arbeitete mit der Freundin oft bei verschlossenen Thüren? — —

Ich begehre keine Antwort auf diese Fragen: indeß glaube ich, daß ein Dichter, der von der Liebe dichtet, Dieses und Aehnliches nicht vergessen, leichtsinnig übersehen, oder gar verletzen dürfe, wofern er unsern herzlichen Beifall und unsere Achtung erlangen will.

Anmerk. Der große Mann, den dies kühne Blättchen betrift, so wie das ihn verehrende Publikum, wird mir die öffentliche Mittheilung desselben nicht zu ungebührlicher Dreistigkeit anrechnen. (Der Verfasserin selbst ist nichts anzurechnen; sie schrieb nicht zum Druck.) — Auch dieser freie Gefühls-Ausspruch stehe hier, wie diese der übrigen, als psychologisch (nicht artistisch) merkwürdig. — Der anders empfindende, anders denkende Leser nehm' ihn als ein Beispiel: wie auch der reinste Sinn, das unbefangenste Herz und ein nicht ungeübter Verstand bei Beurtheilung feiner Kunstwerke irren könne. d. H.

XIII.

Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797.

1.

Welche liebe Gesellschaft von frohen Männern und Frauen
Sitzet im Hause dort unter bekränztem Dach.
Lieder der Freude vernehm' ich, und Chöre der ernsteren Muse,
Lieblich wechseln Gesang, Lachen und lehrendes Wort.
Edlem Genusse wird hier gehuldigt; die Jugend, die Liebe
Singen ihr Glück, es tönt leise der Becher dazu.
Jedes Alter vergnügt sich, gepriesen wird jegliche Schönheit,

Manche Tugend empfängt von der Muse den
Kranz.
Vieles belebt Ein Geist, — du Geist der hoffenden Sehnsucht,
Unnennbares! o du, dem auch der Glücklichste
weint.
O, es fühlt sich die Fremde, nach euern Blicken
und Reden,
Wäre dies Herz genug, manchem von Euch
verwandt.
Aber sie nahet nicht; auch Spott der Grazien
kränket!
Unter dem Haufen versteckt, geht sie die Tafel
vorbei.
Geht und betrachtet das Haus, und suchet zum
Garten den Eingang.
Doch es schreckt sie ein Lärm aus dem hintersten Saal. —
Wird der Grazien Fest im offenen Hause gefeiert;
Feiern im Saale des Hofs wilde Bachanten ihr
Fest! — —
Ha, das wüste Gesinde! — es schmauset den Abgang der Tafel,

Alles wird ausgeleert, bis auf das Tröpfchen im Glas.
Witz und Ueberwitz, Schimpfreden und lautes Gelächter!
Aller Nachbarn Gesind, selber der Nachbar muß dran.
Ist es ernstlich gemeint? — o flieht, sie ergreifen die Gläser,
Werfen das leere Geschirr, werfen die Scherben uns nach.

2.

Faunen und Grazien.

Soll ich dem Auge traun und dem Ohre! — seh' ich dort tanzen
Faunen mit Grazien, hör' ihren Wechselgesang?
Ach ich klage so oft, wie hat der Mensch mich geirret!
Bleiben die Götter doch selbst ihrem Charakter nicht treu.

3.

Der Mensch ohne Maaß.

„Dieses Buch ist der Mensch — und
noch der beßre!" — Mein Lieber,
Rede mir tröstlicher, sprich: Weib, du ver-
stehest das nicht.
Soll ich die Menschen nach meinem? — nach
ihrem Maaße sie messen?
Hier, nach dem eigenen Maaß, sind sie bald
groß und bald klein.

4.

Der Scherz.

Eure Worte gefallen, auch glaub' ich den
Geist zu empfinden;
Aber es fehlt mir an Muth, diesen Scherz
zu verstehn.

5.

Forum des Weibes,
von Schiller.

(Almanach S. 89.)

„Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten,
„Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

Bemerkung darüber in Bezug auf die Xenien.

Schön und häßlich! so dürfte mein Urthel vom Einzelnen lauten;
Ueber das Ganze, fürwahr, fehlt mir das meinende Wort.

6.

Die Xenien.

Nach wiederholter Durchlesung derselben.

So anstößig und ärgerlich viele dieser Gedichtchen sind und bleiben werden; so oft und

gern lieset man doch die übrigen. Diese sind trefliche poetische Sprüchlein, zu lehr- trost- und warnungsreichen Ueberschriften über wichtige Kapitel des Lebens, der Wissenschaften und Künste. — Künftige partheilose Zeiten werden ihnen den Werth und das rege Leben schöner und sinnreicher Dikten und Proverbien zugestehn; und manches Gespräch der Gesellschaft und manches weise Buch wird anheben und enden mit diesen Siegeln.

XIV.

Göthe.

1.

Immer sich gleich sind Herder und Klopstock, Schiller auch Wieland:
Proteus-Göthe, wer faßt deines Herzens Gestalt.

2.

Was ich charakterlos benenne, sey nur manierlos?
Götter, so schützet uns doch unsre Manierlichkeit!

3.

Im Ernste.

Der Göthe, welcher den Werther gedichtet hat, und der den Götz von Berlichingen darstellt, und der Erwin und Elmire gesungen hat, — und der, welcher dich, du in deiner Schwermuth und Sehnsucht große weibliche Seele, dich, Iphigenia, vor uns erscheinen läßt, und welcher den Doktor Faust hinauf zaubert, und die gefallene Margarethe unter den Eingebungen des bösen Geistes und dem schauerlichen Zwischengetön einer trostlosen lateinischen Messe sich quälen läßt — dieser Göthe hat auch wenig Manier, aber gar wohl einen Charakter, dem er getreu bleibt. — Nur in den Elegien (siehe die Horen, erster Jahrgang) und in einigen Schilderungen von Meisters Lehrjahren und in den Epigrammen des Schillerschen Musen-Almanachs von 1796, und vollends in den Xenien möch-

te man den Verfasser noch eher an der Manier, an Lieblingswendungen und Ausdrücken, als an einer festen Spur jenes Charakters erkennen, den man in seinen frühern Schriften liebgewinnt, hochachtet und verehrt. Wir sagen uns dies ins Ohr: denn wann es auskömmt, so haben wir auf künftiges Neujahr ein Geschenk zu befürchten, das uns nicht erfreulich seyn dürfte. — Penelope ist angewiesen, ihrem Manne Essen zu kochen, und die Strümpfe zu bessern.

Anmerk. Wenn man alle diese Blätter als treuen Spiegel, oder vielmehr als Portrait einer individuellen weiblichen Seele betrachtet; so wird man auch die Sommersprosse eines Gefühlirrthums, wie der obige, nicht mißbilligend hinwegwünschen. Es liegt diesem Irrthum Etwas zum Grunde, was ihm mehr, als bloße Verzeihung bewirken kann. Dem Auge des bessern Lesers wird es durchschimmern. d. H.

XV.

Der sächsische Pallast und Garten in Warschau.

(Den 26. August 1796.)

Häßlich siehest du aus, — gleich einer alten
Maitresse,
Die ihre Buhler längst begraben ließ,
Die verkrüppelt und schief, mit Augen, welche zum
Schielen
Durch Buhlerblick auf eine Seite hin
Endlich erstarrten, mit fahler Stirn, mit vertrock-
neten Wangen,
Woran die Schminke nicht mehr halten will,
Und in zertragenen Stoffen, in Lumpen voriger
Größe,
Am Wege sitzt, und jeden Wandrer schreckt; —

Ja, so häßlich erscheinst du, du morscher,
verödeter Pallast,
Genannt der Sachsen Pallast, du, von
dem
Alle Ueppigkeit sich ergoß in die muthige
Hauptstadt,
Und in das Volk, das sonst vielleicht noch
jetzt
Deinen Namen, Sobiesky, verdiente. — —
Trauernd im Geiste,
Mit schwerer Brust und tief gesenktem Haupt,
Wird der edle Sarmate dies Grab, — die
Trümmer des Grabes
Vorübergehn, wo seines Volkes Kraft
Und das Leben der Sitten, das Mark der Vater-
landsliebe
Begraben ward, — vielleicht zu ew'gen Tod!
Aber was seh' ich? — Welche lebendige, fest-
liche Menge
Schwebt auf den nackten Rasen, füllet dort
Alle verdorrten Gebüsche, entblößt von Schatten?
— O wahrlich,
Dies tiefgebeugte Volk, — es wandelt hier

Prahlerisch noch im Putz der Künste des schnö-
deren Luxus
In seines Grabes Garten stolz umher,
Buhlend um Buhler! — — Wie wehen die bun-
ten, seidenen Flaggen
Vom perlenvollen Haupt, vom reichen Schoos
Ueppiger Frauen dahin und gar zu muthiger Mädchen,
Die mit dem weiten, männergleichen Schritt
Und mit schweifendem Aug' in lautem Gelächter
dahin ziehn,
Gekürzt den Vordersaum des luft'gen Rocks,
Und am Busen die Taille erhöht, — mit dem
volleren Schooße,
Den hochgetragenen Brüsten — Schwangern
gleich! — — —
Häßlicher bist du mir jetzt, du Pallast
üppiger Fürsten,
In diesem Anblick des verderbten
Volks;
Ach des Volkes, das noch von deinem
giftigen Athem
Bezaubert, um den nahen Abgrund
tanzt!!

XVI.

Schiller.

1.

Wem, o Schiller, vergleich ich
Deinen prächtig erhabnen Gesang!
Ungewittern bei hellem Sonnenschein? —
Mitten in deines tiefen Gefühles
Düstrer Nacht
Steht die Sonne!
Der Himmel ist schwarz — und Sterne daran!

Kläre dich auf, erhabner Geist!
Werde mildes Blau
Du Himmel voller Sterne!
Daß auch unser scheues Aug' und Herz,
Unwiderstehlich zu dir hingezogen,
Nicht das Entzücken mit Schauder theile.

2.

Aber du gehest deinen ernsten Gang!
Auf symphonischen Stürmen wandelst du!
Ich steh' am Fenster meiner Hütte
Und schaue dir nach in die weite Ferne,
Wo du auf deinen düstern Wolken,
Strahlen um's Lilien-Haupt verschwindest! —
Doch mag ich nicht hinaus
In die Lüfte der hohen Geister-Nacht!
Und freue mich, daß ich ruhig wohne,
Und fürchte, zu träumen von dir,
Und will hinweg mit dem Auge,
Und blicke sehnend nach Osten: ob es nicht Morgen werde!

3.

Es tritt mein Geist auf deines Liedes Schwellen
Mit heil'gem Ernst; — ich geh zum Tempel ein!
Des unsichtbaren Gottes Sprüche hör ich;
Die Menschheit kniet vor ihm! — Er hat gesprochen

Und sie erhebt sich! Würdevoll beginnt
Ein Chorgesang dem unsichtbaren Gotte
Zur Antwort! Ihr dort auf dem Hochgeländer,
Habt ihr den Gott gesehen, dessen Stimme
Vom Altar tönte? Die Gemeinde hier,
Den Fuß auf Leichensteinen, schauet gläubig
Hinauf in's Tempels düstre Wölbungen! —
Die Altar-Lichter löschen aus; die Kirche
Ist jetzt geendet! — — —

Anmerk. Ein Fragment, oder vielmehr nur ein Anfang! Ich erinnere mich zwar, daß die Verfasserin es vollenden wollte (vielleicht blieb eine gleiche Stimmung aus) — aber wie es enden sollte, weiß ich nicht. Auch mir ist es in dieser Unvollendung ein Räthsel. d. H.

XVII.

Mignon *).

Aus der dunkeln Felsenhöle schimmert
Uns ein Flämmchen. Sind es Zauberstrahlen?
Ist's ein Irrlicht? Nein, die Flamme scheint
Darum nur so zauberhaft und schaurig,
Weil sie tief im Dunst der Höle brennt.
Es ist rein und heilig Opferfeuer
Auf dem Altar einer weltgescheuchten
Jungen Eremiten-Seele! —

Stiller, tiefer, dunkler Geist voll Flammen,
Heil'ge, wilde Eremiten-Seele,
Wer versteht dich, ach und führt dich liebend

*) Zu bemerken ist, daß die Verfasserin den letzten Band von Meisters Lehrjahren noch nicht gelesen hatte. — d. H.

Aus der Düsterheit in's helle Leben,
Daß du selbst dich kennest und verstehest;
Daß den Himmel, dem die Flamme brennt,
Du in seiner Freundlichkeit erblickest,
Und dir Sonn' und Sterne liebend sagen:
„Deine Opfer sind mit Huld empfangen
„Und du bist den guten Göttern werth!
„Oft umschwebten sie dein heilig Feuer
„Dir unsichtbar; sie verstanden dich
„Früher als du selbst, — und jetzt erscheinen
„In Gestalten sie, die du geahnet,
„Dich zu segnen mit dem schönsten Gute,
„Mit der Gegenliebe des Geliebten!" —

Oder sollst auch du geopfert werden,
Stille, dunkle, heil'ge wilde Jungfrau!
Sollst die unbekannten hohen Götter
Dann erst schaun in ihrer Freundlichkeit,
Wenn du selbst aus deiner eignen Flamme
Auf zu ihnen steigst? — — —

Ach, so gingen hinweg schon viele der schönen Gebilde
Deines Künstlers! Dort liegt Werther in einsamer Gruft,
Margarethe verzweifelt, Mariens verschmachtende Seele
Hebet ein kühlender West, darauf zerbricht sie der Sturm!
Doch du wärest vor Allen die heilige Märterin! Niemand
Klaget dein Schicksal an, wenn die Natur dich zerstöhrt! —

XVIII.

Das Sprüchwort:

Hin ist hin; Hin kehrt nicht wieder!

1.

„Was du verlohren hast, das bleibt verlohren,
„Vergebens fließt die Thräne, die du weinst!“
Ein gutes Wort, wenn es die Warnung spricht;
Ein scharfes Wort, soll es zur Strafe dienen;
Doch ach, — zum Troste? — bewahre mich
In meinem größten Unglück, guter Gott,
Vor diesem Trost, damit ich nicht verzweifle.

2.

Ich hab' es nicht, und mag es nicht erbitten,
Ein männlich Herz, das der Nothwendigkeit
Mit stolzem Sinn gehorcht! Und sollte je
Die kleine Hütte meines stillen Glücks,
Auch nur die Laube, welche Blumen trägt,
Dem Sturm erliegen, und mich nicht begraben;
So dank' ich Gott, wenn nicht mit kalter Brust
Ich thränlos da steh', wie die Tröster wollen.
Von unsern Thränen nährt die Hofnung sich,
Sie lebt in ihnen. — Alles kehret wieder,
Was wir geliebt mit reinem Herzen, was
Als gut und schön sich unserm Geist vermählte.
Es weinet Ceres, ihre Thränen dringen,
Wohin ihr Aug' nicht dringt, hinab zu ihrer Tochter,
Und aus den Gräbern blüht mit jedem Lenz
Persephonens Geschenk an ihre Mutter; *)
Bis einst, gerührt von dieser Doppelsehnsucht

*) Hindeutung auf das Gedicht: Ceres Klage, im Schillerschen Musenalmanach von 1797.

Der Lieb' und Treu, dein großes Herz, o Schicksal,
Nicht länger widersteht, du mit dem Blick der Gnade
Die Tochter selbst der Mutter wiedergiebst.

XIX.

Herders zerstreute Blätter. *)

1.

Welch eine schöne Folge des Angenehmen und Lehrreichen! — Kunstlos und doch wohlgeordnet führt uns der stille Weg aus einem Blumen- und Fruchtgärtchen ins andre. — Der Baum beengt nicht die Blumen, aber die sonnigen Blumenhügel sind von schattigen, erquikkenden Fruchtbäumen lieblich und frei umkränzt. — Die Blumen und Früchte, die zu einander gesellt sind, duften (darf ich so sagen) harmonisch.

*) Die fünf ersten Sammlungen.

Hier findet man Frühlinge und Fruchtzeiten aller Zonen und Völker unter dem allgedeihlichen Himmel der Humanität. — Hier sind Kränze zu flechten für jeden festlichen Tag des edeln Leides und der bessern Freude. Hier sind reife Früchte zu sammeln für den Genuß jeder guten Stunde, für die einsame Selbstbelehrung und das lehrreiche Gespräch im kleinen Zirkel vertrauter Freude. — Manches stille Denkmal der Achtung und Liebe und dem Verdienste seltner Menschen aufgestellt, lockt uns unter Palmen. Die tröstlichen Inschriften sind Sprüche aus ihrem Leben, aus ihren Thaten, lebendige Worte der Erweckung zu ähnlichen Thaten. — Die freundlichen Geister der guten Todten hauchen uns in der Kühlung der Palmen manche kleinmüthige Thräne vom Auge, und wir gehen getröstet und aufgerichtet zurück in unser kleinliches, beengendes Leben! —

2.

Ich habe wohl (weil es gewünscht wurde) in manche Kunst- und Gelehrten-Abhandlunig geschaut oder hineingehorcht (sogar in des feinen Wielands gelehrte Erläuterungen des gelehrten und konventionell-feinen Horaz, wo so viele selige Gelehrten hart gescholten werden); sie sind mir aber vorgekommen, wie das harte Spät-Obst, das erst in der Verwahrung im Kasten reif und verdaulich wird.

Nur Herders gelehrte Abhandlungen in den zerstreuten Blättern (die Früchte an den Bäumen seiner lieblichen Gärten) sind mir Sommer-Früchte gewesen, die man vom Baume genießen kann im Freien! —

Uebrigens (wenn ich dies Wort brauchen darf, da es, wie du sagst, in Gesellschafts-briefen den fehlenden Zusammenhang maskiren soll) übrigens kenne ich noch wenige deutsche Schriftsteller, die uns durch ihr eignes Beispiel lehren, wie das Menschlich-Schöne aller Art

und Gestalt (aus Westen und Osten, Süden und Norden) betrachtet und genossen werden müsse, wenn wir nicht, (wie einige philosophische Dichter unsrer Zeit) die mannichfaltigen Freuden des so großen, so viel umfassenden menschlichen Herzens (so groß und viel als die mannichfaltig-schöne Natur) aus pedantischem Eigensinn, uns selbst schmälern und verkümmern wollen! —

Warum soll denn jede schöne Blume wie eine griechische Rose duften, nicht auch wie ein nordisches Veilchen oder eine persische Lilie? — Warum nicht auch wie dunkle Rosmarien klösterlicher Andacht! — Nur die Tulpe — sey Tulpe! —

Als ich Göthe's reiches Epigram auf Sakontalla gelesen hatte, dacht' ich: es gilt auch von Herders Blättern! —

Anmerk. Wenn die Verfasserin gewisse Abhandlungen über Kunst und Wissenschaft dem Spät-Obste vergleicht, das erst in der Verwahrung reif

und verdaulich wird, so soll dies (wie nur der unbillige Leser vermeinen könnte) kein Tadel seyn. Sie spricht bloß in Beziehung auf Sich Selbst, und gesteht, daß für Sie die wenigen Schriften dieser Art, die sie zu lesen angefangen, oder vorlesen gehört, nicht so faßlich und genußreich gewesen sind, als die kleinen historischen und kritischen Schriften Herders in der gedachten Sammlung. — Daß sie aber auch Wielands trefliche Abhandlungen und geistreiche Erläuterungen zu den Horazischen Briefen nicht zu den Früchten rechnet, die ohne großes Studium des Lesers (Verwahrung im Kasten) genossen werden können, ist wohl nur ein Irrthum. — Das viele Schelten der seligen Gelehrten (wie sie sagt) mochte wohl Schuld seyn an diesem Irrthum und dieser Ungerechtigkeit gegen (Niemand, als) Sich Selbst. d. H.

XX.

Gedanken über mancherlei Lektüre.

(Einige dieser Urtheile sind Aussprüche der unmittelbar empfundenen Wirkung des Gelesenen, andre sind Resultate von Gesprächen darüber. d. H.)

1.

Briefe zu Beförderung der Humanität.

(Die ersten fünf Sammlungen.)

Schönes, erquickendes Obst, gesammelt aus den besten Gärten aller Zonen, zum Genusse aufgestellt in silbernen Schaalen. Ach, die mit Küchenspeise schon Gesättigten sehen dich für ein Schaugericht an, berühren dich mit prüfendem Finger, und lassen dich auf dem Teller liegen, indeß sie vielleicht ruhmredig erzählen, wie sie deine Muttergärten selbst besucht, und dort

dein ganzes Geschlecht an den Bäumen — gesehn — und wohl betrachtet haben. —

2.

(Die sechste Sammlung.)

Man hört darin so viel Schönes, aber man wünscht es zu sehen. Ich arme Blinde freue mich nur mit Thränen über die angenehmen, erquickenden Wirkungen der Farben, wovon ich reden höre. Freilich es sagen die Horen, daß die Menschen aus Norden auch mit sehenden Augen blind sind.

(Siehe den ersten Jahrgang der Horen. Die Statue an den Wanderer aus Norden.)

3.

Voß, der Dichter.

Deutsche Geradheit und Kraft, deutsche Laune und deutscher Witz, selten findet man

euch mit so viel Leben, Anmuth und Gewandheit gepaart.

Andre Musen rufen uns in die Einsamkeit, oder verweilen mit uns nur im engen Kreise trauter Freunde. Diese Muse aber lockt in Gesellschaft, und ist in der fröhlichsten Stunde willkommen. — Ach, wenn sie nur niemals bei ihren muntern Scherzen vergäße, daß sie — eine Jungfrau ist.

4.

Ramler.

Welch eine Pracht, welch ein Pomp! Die Musen halten eine feierliche Procession. — Sinn und Phantasie und Verstand werden lebhaft beschäftigt, nur allein du, armes Herz, hast ungerührt bleiben sollen.

5.

Gewisse Kantaten.

Die Recitative sind Blicke in einen Guckkasten, die Arien und Zwischengesänge sind gottselige Gedanken über das, was man so eben im Guckkasten gesehen hat.

6.

Jean Paul.

Die beiden Gedichte vor dem Quintus Fixlein, genannt: Mußtheil für Mädchen.

Zwei Gemählde, gemahlt mit Schatten von Farben, — mit ätherischen Farben! — gemahlt auf Flor, — in den Aether hingemahlt! — anzuschaun, nicht zu betasten! —

7.

Göthe und Jean Paul.

Freund Jean Paul stellt uns die Mannichfaltigkeit des Menschen und seines Herzens dar,

als in Einer Person, nämlich der seinigen. — Die verschiednen Charaktere in seinen Gedichten *) sind so vorgeführt, daß sie mir als Schilderungen der verschiednen Seelenzustände nur Eines Menschen vorkommen. **) Um mich künstlich auszudrücken (wenn's erlaubt ist, und in so fern ichs verstehe!) es sind menschliche Gebrechlichkeit und menschliche Größe in verschiednen Mischungen und Graden, oder kurz die ganze Menschlichkeit, wie sie sich nach Verschiedenheit der Stimmung und Veranlassung, nach Tag und Stunde, gutem und bösem Wetter der Laune, des Schicksals und der Gesundheit, — beinah in jedem Individuum zeigt, wenigstens innerlich.

Bei Göthe erscheinen alle Charaktere als für sich bestehende Personen.

*) Die Verfasserin kannte nur einige, und ich weiß nicht sicher anzugeben, welche? —

**) Hierzu dürfte wohl schwerlich Mathieu im Hesperus, oder Bläse in den Frucht- und Dornenstücken zu rechnen seyn.

Es ist die Menschlichkeit in einzelne Menschen zerlegt, und so dargestellt, wie sie in einzelnen Menschen nach gewissen Hauptzügen erscheinet.

Bei Göthe's Schilderung vergessen wir über dem Gemählde den Künstler! Bei Jean Paul nie! — Wir lieben mehr den Jean Paul, und bewundern mehr den Göthe! — Jean Paul hat Manier; — Göthe hat sie nicht. —

8.

Fortsetzung.

Göthe ist Künstler, und seine Werke sind Kunst, schöne und erhabne Kunst voll Natur und Unschuld (nämlich seine frühern Werke). — Jean Pauls Schriften sind wundersam gestaltete, schöne, große, verworrene Naturgewächse (aus der Seele des Verfassers), woran Rosen blühen und Veilchen, und viel dunkle Trauerblumen. Auch

wächst allerhand Obst an seinen verschiednen Zweigen, süßes und säuerliches, jedes nahrhaft, jedes (genossen zu seiner Zeit) labend, erquickend und stärkend. An Einem Baum hat man einen ganzen Obst- und Blumen-Garten. — Seine Werke lassen sich nicht mit Einem Namen benennen.

9.

Fortsetzung.

Göthe verläßt, wenn er dichtet, seine eigne Individualität; und ich bin der Meinung, daß, wenn wir seine Lieder ausnehmen, von keinem seiner poetischen Werke mit einiger Sicherheit ein Schluß auf seinen eignen Charakter, sein eignes Herz gemacht werden kann. Wenigstens giebt er selbst dazu keine Veranlassung und berechtigt uns nicht dazu. — Wenn aber Jean Paul (wie jeder humoristische Schriftsteller dieser Art, und wie jeder ernste lyrische Dichter) anders dächte, empfände und han-

delte, als seine Werke sprechen; so sind wir getäuscht, und ich müßt' es nicht wissen, wenn mich seine Schriften noch ferner erfreuen sollten.

Anmerk. In den letzten drei Stücken, (7. 8. und 9.) über Jean P. und G. sind ein Paar Sätze aus der Feder des Herausgebers. Nur einzelne und abgebrochne Gedanken, mit Bleifeder hingeschrieben, fand er auf einem vergessenen Blättchen vor. Indeß weiß er mit Bestimmtheit, daß die wenigen Zwischensätze und ergänzenden Ausdrücke, die er hinzufügte, ganz der Meinung entsprechen, welche die Verfasserin in mündlichen Unterhaltungen gegen ihn selbst mehrmals geäußert hat. — Uebrigens sind diese Bemerkungen nicht nach der kurz vorhergegangenen Lesung dieser Schriftsteller, sondern nach einem Gespräch über ihren Charakter niedergeschrieben. d. H.

10.

Die Zauberflöte.

(Operette dieses Namens.)

Es giebt etwas Zauberisches in der Zauberflöte, das ihr alles Kritisiren nicht nehmen wird, und

welches nicht allein in der schönen Musik liegt.

Wenn man freilich den dürftigen Text lieset, so fühlt man nichts davon. Wir haben indeß wohl eben so schöne Musiken, und zwar auf bessere Texte; sie thun aber diese Wirkung nicht.

Es liegt vielleicht an der Gelegenheit und Veranlassung, die der wunderliche und im Einzelnen so geistlose Text den verschiednen Künsten giebt, sich durch mannichfaltige Vereinigung, unsrer Phantasie zu bemächtigen. —

Die Freuden der Phantasie sind zuweilen unverständig und unbegreiflich, aber denn doch — Freuden. Wir fühlen dies, wenn wir uns an manchen erquikkenden Traum erinnern, der eben so wenig Zusammenhang hatte, als die Zauberflöte.

Man muß sich aber (nach meinem Gefühl) der Anschauung dieses Stücks gleichsam wie im Halbschlummer überlassen, so daß es uns

vorkömmt, als träumen wir diese Operette. —

Merkwürdig bleibt's doch, daß selbst unter den geschmackvollen Leuten, welche das Stück als sehr schlecht und dürftig beurtheilen, so viele hingehn, um es zum dritten und viertenmal aufführen zu sehn. Sie stehn doch nicht alle mit geschloßnen Augen vor dem Theater, bloß um die schöne Musik ungestört zu genießen. Auch würde die Aufführung bloß der letzten in einem Konzert nicht den Reiz für sie haben! —

Dies nun, was in der Zauberflöte so allgemein, selbst gegen die eigne Kritik gefällt, ist gewiß nicht das Schlechte, obwohl von dem größern Theil des Publikums das wirklich Schlechte deshalb *) übersehn werden mag! —

*) Nämlich des unbekannten, obwohl gefühlten Bessern wegen.

11.

Lafontaine.

(Die Gewalt der Liebe, und die moralischen Erzählungen, auch einige Geschichtchen in der Flora.)

Wenn ich Etwas von Lafontaine gelesen habe, so ist mir's, als könnte kein Buch, kein Gedicht in der Welt jemals wieder so sanft und doch so lebendig, so innig und doch so besonnen, so alltäglichwahr und doch so schön auf mein Herz wirken. — So viel Klarheit bei einem so leisen Kolorit! So viel Bestimmtheit ohne scharfe, eckige Züge und breite Striche! Volle Besonnenheit bei munterm Leben und Wirken der Phantasie und des Gefühls! Ausführlichkeit ohne Verwässerung; wahrhaftes Menschenleben, ohne Gemeinheit und niedre Natur! (Mannichfaltigkeit in guten und bösen Charakteren bei hoher Unschuld der Kunst! Durch die Darstellung bezweckte uns selbst wörtlich ausgesprochne Sittenlehre, und doch keine Langeweile, immer Unterhaltung und

ästhetisches Interesse! — Das Alles ist sanft verklärt vom Lichte der Menschenfreundlichkeit!

Ich lebe in diesen Büchern, wenn ich darin lese; ich sehe mich im Kreise mancher guten Familie als ihr Mitglied. Es kömmt mir oft vor, als wohnen einige seiner lieben Menschen nicht weit von mir, als müßte ich mich aufmachen und hingehen, sie wiederzusehn und zu umarmen. Ich möchte dann zu ihnen sprechen: „Wie gehts Euch, Ihr Lieben? — und warum habt Ihr mich so vergessen, und kommt nicht zu mir?“

XXI.

Gleim, und verschiedne Dichter aus der Mitte unsers Jahrhunderts.

1.

Gleim.

Glückseliger Greis, du hast dein ganzes schönes Leben als freier Jüngling gelebt. Scherzend besangst du die Liebe, fröhlich und freundlich ist der naive Witz deiner arglosen Laune in den Liedern deiner frühern Jahre. Bei diesem unbefangenen Geiste blieb dir ein heller Blick auf die Begebenheiten der wechselnden Zeit, und ein feurigtheilnehmendes Herz. — Nicht wie ein Greis, der nur das Vergangne lobt, dem nur das Alte gefällt, sondern mit dem Jn-

teresse des Mitlebenden, Mithandelnden, mit dem Interesse des Jünglings (obwohl zugleich mit der Gerechtigkeit des erfahrnen und prüfenden Alters) besingst du noch jetzt den Krieg und den Frieden, und jede bedeutende That des vielgestalteten Genius unsrer Zeit!

Erquickende Erscheinung in diesen Tagen der stürmischen Leidenschaft, der überspannten Kraft, so wie der thatlosen Ohnmacht, der herzlosen Gleichgültigkeit!

2.

Nach Lesung verschiedner Dichter aus der Mitte unsers Jahrhunderts.

Du lieber Genius der Fröhlichkeit, du unbefangner, zweifel- und sorgloser Geist, der du vormals in den trauten Sonn- und Festtags-Gesellschaften unsrer guten, gesunden und ruhiggläubigen Väter und Mütter er-

schienen bist, Lachen und Scherz im Gefolge, — ach, wohin entflohst du, und wann kehrst du wieder! — Ueberall such' ich dich vergebens! Aber in den Dichtern aus den Zeiten der aufblühenden Kunst in Deutschland höre ich noch das erfreuliche Echo deiner lustigen Stimme. — In den Freudenliedern eines Uz, eines Gleim, eines Hagedorn athmet deine leichte Begeisterung, sie athmet aus einer ungepreßten, von Zweifeln, von unbestimmter Sehnsucht und Hypochondrie ungeängsteten Brust. Ein wohlklingendes Gelächter des arglosen Witzes lässest du harmonisch in den Gesang der Empfindung eintönen.

Die Dichter unsrer Zeit sind schwermüthig. Sie seufzen in ihren Liedern: Genieße, armer, vergänglicher Mensch, weil du bald davon mußt! — oder sie betäuben sich und uns mit schauerlichen Ditiramben! —

Ach, die Zweifelphilosophie hat aus dem Herzen den Glauben verscheucht, und die verschlimmerten Sitten haben dem Leibe die Gesundheit entwandt, und mit beiden Gütern entwichest auch du, lieber Genius, der lachenden Fröhlichkeit!

XXII.

Phantasien, Empfindungen.

1.

Frühlingsabend.

1794.

Schöner Himmel, hast du keine Freude
An der schönen Frühlings-Erde!
Schau sie an, mit deinen tausend Augen,
Schau sie an, und lächle!

Jede Blume
Duftet lieblich
Zu dir auf.
So viel Sterne droben,
So viel Blumen hier!
Jede Blum' ist eine Braut,
Jeder Stern ein Bräutigam.

Schöner Himmel, nimm die finstern Wolken
Vom Gesicht!
Du, o holder Brautgefährte,
Treuer Hausfreund unsrer Erde,
Leucht', o Mond, mit hellem Glanze
Deine Freundin an und ihre Kinder!

Ha, ich fühl es, — die Erde
Hebt sich entgegen dem Himmel,
Und die Blumen — den Sternen!
Nieder schwebet der Wolkenvorhang,
Freudig blicken sich an die Geliebten.
Und des Thaues Tröpfchen auf den Blumen
Glänzen wie der Liebe Thränen,
Und des Himmels sanfte Strahlen
Küssen zärtlich die Thränen auf.

Schöner Himmel, hast du keine Freude
An der schönen Frühlings-Erde!
Schau sie an mit deinen tausend Augen,
Schau sie an, und lächle!

2.

Launen des Himmels.

Auch der Himmel droben
Mit dem hohen verklärten Antlitz,
Auch der Himmel hat seine Sorgen,
Seine wunderlichen,
Seine bangen Phantasien!

In Wolken-Gestalten
Decken sie ihm die Stirne,
Umziehn sein Auge,
Drücken seine Schläfe. —

Siehst du das lichte Wölkchen dort,
Das ist ein Hofnungs-Gedanke!
Aber es wandelt so langsam! —
Die finstre Wolke, die ihm nachkömmt,
Ereilt die Freundliche,
Umfaßt sie mit den langen grausen Armen,
Und drückt sie tief in die schwarze Brust.

Und alle lichten Gewölke rings umher
Werden finster wie sie,
Gestalten sich um in alle Gestalten
Der bangen Ahnung, der Furcht, der Sorge. —

Noch einige Zweifel
Schweben dort im Blau
Und ringen mit Licht und Dunkel!
Jetzt verschwinden auch sie, und ein kalter Mismuth
Liegt gestaltlos über des Himmels ganzem Antlitz! —

3.

Trübe Tage.

Donnre lieber, o Himmel, rasch und kräftig,
Aber siehe nicht aus so kalt verdrießlich
Wie die eingewurzelte böse Laune. —

Wenn du donnerst, so segnest du im Schelten,
Und du ehrest den Menschen, denn du rufst ihm
Aufzuschauen aus seinem trägen Leben,
Wo er mit Aug' und Herzen am Boden haftet. —

Wenn dir heftig ein Thränenguß entstürzet,
O so weinst du über der Menschen Elend,
Ueber die tausend Jammer, die von oben
Dein mitleidiges Auge ganz umfasset.

Aber mit diesem Angesicht des kalten
Ueberdrusses scheinest du uns zu sagen,
Es ist gar nichts mit euch und euerm Wesen,
Ihr verdienet so wenig Zorn als Mitleid.
Darum machen uns diese trüben Tage
So verstört, so träge, so muth- und kraftlos;
Wir verzweifeln, daß uns ein Werk gelinge!

Sehr willkommen ist dann der frühe Abend!
Erst mit dem Kerzenlicht im trauten Zimmer
Wird es hell in der Seele, und wir finden,
Was wir am Tage verlohren, uns selbst wieder!

4.

Trauriger Wechsel.

Welch ein trauriger Wechsel! — Die Weisheit
kömmt mit dem Alter,
Und mit der Jugend entfliehn Schönheit und
fröhlicher Sinn! —

5.

Bitte an die Weisheit.

Wann einst die Blüthen der Jugend gefallen sind,
Und wann das Laub erbleicht; —
Wann eine Kraft nach der andern
Begraben wird,
Und wir nun traurig dastehn
Am Hügel der Vorzeit, —
Der unsre Lebensfreuden
Auf ewig deckt;
O so erscheine du dann, du ernste Weisheit,
Mit deinem schauerlich-erhabnen Trost
Aus unbekannten Welten:
Aber vergiß nicht,
Auch ein lindes Thränentüchlein
Mitzubringen! —

XXIII.

Furcht und Hofnung.

1795.

Klein war der Hausstand,
Worin ich lebte
Von Jugend auf.
Aus fernen Landen
War der Vater,
War die Mutter gekommen,
Und im Vaterlande der Kinder
Lebten die Eltern
In der Fremde.

Eng geschlossen
War der Kreis
Der ganzen Familie.

Und dennoch sind
Von diesen Wenigen
In wenig Jahren
Zwei in die Erde verscharrt.
Sie ruhen
Unter Hügeln
Von leichtem Sande
Am kalten Ufer
Der stürmischen Ostsee.

Größer wird jetzt
Und immer größer
Der Freunde Kreis,
Der Herzvermählten
Und Herzvertrauten.

Es wandelt die Tochter
Am Arme des treugeliebten,
Treuliebenden Gatten,
Und freundliche Kinder spielen
Um ihre Schritte.

Für drei Leben
Drei Herzen mehr
Hast du zu fürchten

Leichtbewegtes Herz! — —
Aber auch zu hoffen!
Und warum hoffest du nicht?

Trotzig und verzagt
Ist des Menschen Gemüth!

Alles Gute
Was vom Himmel
Hernieder kömmt,
(Ein Geschenk der Gnade)
Alle Freudentag' und Stunden,
Den freudigen Hochzeittag,
Den tröstlichen Tauftag,
Von keiner Wolke getrübt,
Erleuchtet von Sonn' und Mond und Sternen,
Das alles dünket den Menschen
Ein wohlverdienter Lohn,
Ein Lohn des Daseyns und Lebens!
Und er fodert sein Eigenthum,
Mit lauten oder stillen Worten,
Von dem Wesen,
Das ihm gerufen hat:
Sei und lebe!

Aber das trübe Gewölk
Und den Sturm und Regen,
Und die Angst
Der Geliebten um den Geliebten,
Und der Mutter
Um ihre Kinder,
Und das Sterben mit allen Sterblichen,
Das dünkt ihm Laune
Des ungerechten,
Gewaltthätigen Himmels,
Der es vergißt,
Daß er ein ewiges Leben
Und ewige Freuden uns **schuldig** ward,
Schuldig
Durch den kühnen Versuch,
Leben und Lebenswunsch,
Und den heißen Durst
Nach dem süßen Obst
Und dem Wein des Lebens
Einzuhauchen diesem Gebild von Erde!

Darum empfängt der Mensch sein Glück.
Mit **halber** Freude,

Wie der Knecht seinen Lohn,
Und hoffet
Mit halbem Herzen;
Aber mit ganzem Herzen fürchtet er!

XXIV.

Das unmenschliche Streben zum Ziel der Menschheit.

Ein Lied

(zu singen im Kreise der allzukühnen Weltreformatoren.)

Chor.

Ach, wozu empfinget ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Ihr strebet und ringet
Zum Ziele der Menschheit;
Doch selten aus Liebe
Für's herrliche Ziel!

Ihr strebet und ringet
Aus Dünkel und Ehrsucht,
Und tretet zu Boden
Was neben euch in gleicher Würde stand.

Chor.

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Von diesen Altären
Der menschlichen Hoheit
Steigt Jammer und Klage
Der Menschen empor.
Empor zu den Sternen! —
Dort sollen sich freundlich
Und brüderlich grüßen
Der Priester und sein blutig Opferthier!! —

Chor.

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Zwar ehret die Nachwelt
Die Thaten der Väter,
Und preiset in Liedern
Den treflichen Muth! —
Doch treten die Füße
Die Schädel der Vorwelt,
Doch wächset die Blume
Zum Siegeskranz aus Urn' und Grab
empor!

Chor.

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,
Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Solo.

Erreicht wird sie endlich,
Gelöset die Krone,
Die glänzende Krone
Des Menschengeschlechts!
Doch hat sich der Läufer
Durch Trümmern der Brüder,
Durch Jammer der Vorwelt
Gebrochen, ach, die allzukurze Bahn!

C h o r.

Ach, wozu empfingt ihr Herzen,

Menschen, wenn ihr euch nicht liebt!

Anmerk. Die Verfasserin hatte dies Lied wirklich zum Singen bestimmt. — Sie hatte aber die Idee, daß nur der C h o r ein eigentlicher G e s a n g, das S o l o hingegen eine Art von m e l o d i s c h e m R e c i t a t i v seyn sollte.

Für eigentlichen A r i e n - G e s a n g ist auch das S o l o nicht metrisch gebaut, da die Strophe nach s i e b e n zweifüßigen, jamb - anapästischen Versen ganz unerwartet in einem langsamen fünffüßigen jambischen Verse redet.

Zwar dem I n h a l t e nach, ist diese Abweichung nicht unbedeutend: aber auch eben der I n h a l t des S o l o (im Gegensatz mit dem Inhalt des C h o r s) scheint den mehr aufzählenden, mehr akcentuirenden Ausdruck des Recitativs zu verlangen, doch so, daß er in j e d e m Solo m e l o d i s c h w i e d e r k e h r t.

Auch ist das M e t r u m selbst m e l o d i s c h behandelt, und der einmal richtig gefaßte musikalische Akcent und Abschnitt wird auf a l l e Strophen passen.

d. H.

XXV.

Wechsel und Bestand.

Alles verlässet den Menschen, was er in Jahren der Jugend,
Was er im Alter geliebt, Vater und Mutter und Freund.
Alles gestaltet sich um, Natur verwandelt der Kunstfleiß,
Und die Werke der Kunst trift die Gewalt der Natur! —

Ach so viele meiner Lieben
Leben weit getrennt von mir!
Jene Wünsche, jene Träume,
Die wir leis' uns anvertrauten,
Hat der Himmel sie erfüllt? —

Noch verweil ich in der Gegend
 Wo als Kinder wir gelebt!
Doch so mancher Ort der Freude,
Manches Plätzchen froher Spiele,
 Sieht mich an mit fremdem Blick! —

Vieles Alte, Wohlbekannte,
 Hat in Neues sich verkehrt.
Sey es schöner, sey es besser!
O, das Alte zu begrüßen
 Kam ich, — und erkenn' es nicht! —

Alles verlässet den Menschen, was ihm lieb und vertraut war,
 Dem er sagte: du bist fest in mein Daseyn verwebt.
Ja, er verlässet sich äußerlich selbst. Die eilenden Jahre
 Wandeln ein blühend Gesicht in ein verblichenes Haupt.
Fremde steht er und zweifelt zwischen dem Abbild im Spiegel
 Und dem Jugend-Gemäld': Bin ich das? war ich das einst?

Und er suchet sich selbst in den längst vergangenen Zeiten;
Aber es ruhet ihr Bild nirgend, es schwebt in der Luft.
Nur die Todten ruhn! Das Uebrige steht vor dem Auge
Selbst des Gedankens nicht fest, wie es im Leben nicht stand.

Eins nur träget sein Haupt kühn über dem Meer des Wechsels
Und die erhabne Gestalt hebet das sehnende Herz.
Mag sich die Erde verwandeln und alle Gebilde der Erde,
Treib' uns der Schickungen Strom wild in dem Leben umher!
Fest und sicher steht dort der alles-umfangende Himmel, —
Mit der Sonne des Tags, mit den Gestirnen der Nacht.
Diese bleiben uns treu. Sie blickten uns traut in die Wiege,

Strahlen uns freundlich einst auf das gehügelte
Grab! —
Darum vertrauen wir Euch, Ihr hohen unsterb-
lichen Freunde,
Zieht den verlassenen Geist dann an die ewige
Brust! —

XXVI.

Zu Festen des Leides und der Freude.

Recitativisch.

Ueber des Lebens Schicksal mit sich selber nicht
einig,
Weihen die Menschen so gern Leiden und Freu-
den ein Fest.
Tage des Wiedersehns, und bange Tage des
Scheidens,
Lieder begrüßen euch, folgen in's Dunkel euch
nach! —
Wir bekränzen die Wiege, die Hochzeits-Laube,
die Säule
Kühnen Triumphs, und ach, kränzen den Sarg
und das Grab! —

Spruch.

Was ist's, daß wir uns schmücken zur Trauer wie zur Freude? — daß die Thräne des Scheidens wie die Thräne des Wiedersehns geweint wird über klingenden Pokalen! — daß wir Blumen streuen und Kränze winden zum Lebewohl, wie zum Willkommen? Was macht aus Freud und Jauchzen, wie aus Seufzen und Klagen — ein Fest?

Lied.

Vorgefühl, daß unsre Schritte
Auf des Lebens Steg und Bahn,
Hierhin — dorthin, daß sie alle
Einem großen Ziele nahn.
Du erhebst das Herz zur Feier,
Paarest Klage mit Gesang,
Wonnetag, und Tag der Trauer,
Feiern dich mit Saitenklang! —

Jedes Bündniß guter Herzen
Ist der Menschheit Hochgewinn! —

Streuet aus des Dankes Füllhorn,
Streut der Hofnung Blumen hin,
Wo in seinen Pfad ein Wandrer
Traulich uns willkommen hieß,
Wo an einem Scheide Wege
Uns ein lieber Freund verließ! —

Alles Gute wächst und bleibet!
Wort und That der Harmonie
Reiner Seelen sind unsterblich,
Und das Schicksal achtet sie!
Ordnet sie mit leisen Händen,
In die Harmonie der Welt;
Denn du bist, o Ziel der Menschheit,
In der Freundschaft Ziel gestellt.

Vorgefühl, daß unsre Schritte
Auf des Lebens Steg und Bahn,
Auch hinab ins Thal der Todten,
Einen großen Ziele nahn,
Du erhebst das Herz zur Feier,
Paarest Schmerz mit Saitenklang,
Wonnetag und Tag der Trauer,
Feiern dich mit Festgesang! —

Chor.

Ja, dir sind sie geweiht, die Feste der Trauer
und Wonne,
Ueber die Wieg und den Sarg streuen wir
Blumen — nur dir! —

XXVII.

G l a u b e.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn! —
Er ist im Himmel, ist auf Erden,
Wohin der Geist des Menschen schauet
Voll Sehnsucht oder heil'ger Ruh,
Spricht Gottes guter Geist ihm zu! —

Blumen schmücken
Die Gefilde;
Doch sie blühen
Und verwelken! —
Und der Erde ganze Schönheit
Kömmt und geht in stetem Wechsel! —
Auch dies Auge,
Das euch grüßet,

Liebliche Naturgestalten,
Auch dies Auge soll verblühn!
Ach, den Todten in den Grüften
Scheint die Blume auf dem Grabe,
Duftet Frühling auf dem Kirchhof
Nimmer mehr! —

Nicht dieser Erde Wechsel-Schönheit,
Nicht diese Lust, die bald vergeht,
Mein Herz verkündigt mir die Gottheit,
Und haucht mit dieses Glaubens Athem
Die traurig schöne Schöpfung an,
Daß sie mir freudig blühen kann! —

Tages-Sonne,
Ja du lächelst
Gütig in des Menschen Wohnung!
Nachtgestirne
In dem tiefen
Dunkeln Blau des ew'gen Himmels,
Ja ihr strahlet
Mit dem Blicke
Hohen Muthes,
Hoher Ruhe

Prächtig über Meer und Land! —
Aber denk' ich
An des Menschen
Enges Leben voller Dunkel;
So verschwind' ich
Vor der Größe
Eures Anblicks,
Und erbebe
Vor dem ewig
Hohen Antlitz,
Das auf Wiegen wie auf Särge,
Auf des Friedens Palmen-Bäume,
Auf des Krieges blut'ge Fahnen,
Auf des Menschen Glück und Unglück
Unverändert niederschaut.

Nicht dieses Himmels Pracht und Größe
Hebt gläubig meinen Geist empor!
Er drückt mich nieder, ich vergehe; —
Rief nicht die Gottheit mir im Herzen:
Schau an der ew'gen Sterne Land,
Dein Geist ist ihnen anverwandt! —

Wunderbarer
Gang der Dinge,

Den des Menschen Hand nicht lenket,
Du Geheimniß unsers Lebens,
Das wir hohes Schicksal nennen,
Ob du gut bist oder böse?
Welch ein Mensch begreifet dich! —
Du erhebst vor unsern Augen
Hier den Uebelthäter; stürzest
Dort die Unschuld, — und der Nachwelt
Wächst ein unverdienter Segen
Aus der Zwietracht, aus dem Jammer
Und dem Blut der Vorwelt auf! —
Wird dies Räthsel
Einst sich lösen?
Denk ich anders
Wie das Schicksal?
Darf ich mich ihm anvertrauen?
Oder geht's in eigner Blindheit
Ohne Herz und ohne Seele
Ueber Tod und Leben hin?

Nicht dieser Wundergang des Lebens,
Gerecht und ungerecht im Schein, —
Mein Herz verkündigt mir: Es lenket

Ein guter Geist der Schickung Zügel;
Lebend'ger Glaube sey dein Theil!
Sey gut, — das Gute führt zum Heil! —

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn! —
Dies Seelen=Lied tönt in die Schöpfung,
Dann singen ihre tausend Lippen
Mein eignes Lied mir herrlich vor
In ihrem mannichfalt'gen Chor.

Ich glaub' an Gott von ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn! —
Dies ist der Strahl in's dunkle Leben,
Der meinen schmallen Pfad erleuchtet.
Lebendig glauben sey mein Theil!
Das Gute führt ein Gott zum Heil! —

Jetzt, du Schönheit der Erde, freu' ich mich deiner mit jugendlichem Geiste! Du bist der wechselnde Kranz um die Stirne meines Glaubens an den freundlichen Geist,

der über all deinem Wechsel väterlich niederschaut auf seine Kinder, die zu ihm wallen! —

Jetzt, du ewiger Himmel, erhebt mich dein Anblick! Du bist mein Freund; ich nenne dich den sichtbar-unsterblichen Vertrauten in meiner äußern Sterblichkeit. Du Höchstes für des Menschen Auge, du Herrlichstes für den betrachtenden Sinn, du sollst mir eine Glorie seyn um das geistige Antlitz meines Glaubens an einen unsterblichen Geist, der über dir waltet, und in welchem auch ich unsterblich bin.

Jetzt, du dunkles Schicksal, erhebe dich in deiner furchtbaren Macht, erbau' und zerstöre, und thu, als kümmre dich selbst dein Gang nicht! Behandle die Unschuld wie das Verbrechen, und die Friedenslaube, wohin sie aus der Welt sich verbarg, stürme du nieder, wie die Palläste des Uebermuths und der

Zwietracht! — Mit Thränen geb' ich dir hin, was ich liebe; mit Zittern seh' ich, daß du hinweg mit ihm eilest. — Aber ich schau es in meinem Innern, du wirst mir wiedergeben, was des Wiedergebens werth blieb, und was zu versehren ich nicht verschuldet habe, Alles was meine Seele mit reiner Liebe als gut und würdig umfangen hat! In allen Opfern, die ich dir bringen muß, soll sich auf Erden himmlisch verklären mein Glaube an den Geist des ewigen Guten, der dich lenket mit verborg'ner Hand zu einem hohen Ziel, wohin auch ich gelangen werde auf dem stillen Wege, den ich wandle in gutem Frieden mit meinem Herzen. — Meine Freude soll nicht ohne Thränen seyn; Liebe und Sehnsucht sollen mich theilen, damit ich auf Erden freudig mein Werk vollbringe, und darüber des Himmels nicht vergesse. — Dies nenn' ich das wunderbar-selige Loos des gläubigen Menschen auf Erden, und dies Gefühl sey mir Zufriedenheit! —

Ich glaub' an Gott mit ganzem Herzen,
Denn dieses Herz verkündigt Ihn! —
Und Leid und Glück, mein ganzes Leben,
Sey froh in seine Hand gegeben,
Bleibt ihm mein Herz auf Erden treu,
Macht er mich einst vom Schicksal frei!

II.

Fragmente

über

das Leben der Verfasserin.

Für

Freunde und Freundinnen.

(Auch zur Erläuterung einiger der vorstehenden Blätter.)

Für

Freunde und Freundinnen!

Mit diesem Namen sey der enge Kreis der Guten begrüßt, welche die Verfasserin persönlich kannten, und sie ihres Sinnes und Herzens wegen schätzten, so wie Alle, welche den leisen, gleichsam bloß versuchten Abdruck jenes Sinnes und Herzens in diesen Blättern lieb gewonnen haben.

Der Herausgeber vermag es nicht, eine zusammenhängende, vollendete Lebensbeschreibung seiner verstorbnen Freundin zu liefern.

Die Erinnerung an schöne Tage der Vergangenheit und an verschwundne Menschen, die wir geliebt haben, ist zwar oft gesprächig —

aber mehr mit der Lippe — selten mit der Feder! —

Die erneute Empfindung des Verlustes, der unser eignes Herz getroffen hat, zerreißt die geordnete Folge der Gedanken, und zerstückelt den Ausdruck. Auch ist uns manche Kleinigkeit zu wichtig, zu bedeutend. Was Andre für eine sehr flache Eigenheit halten müssen, scheint uns ein Charakterzug. An dem geliebten Geiste war uns Alles lieb, nicht nur das Wesentliche seiner Gestalt, worin er sich offenbarte, sondern auch vieles Unwesentliche und Zufällige, gleichsam die Anzüge und Kleider, die er von Jugend auf getragen hat. Nicht bloß jene Gestalt möchten wir in einem treffenden Portrait darstellen, auch diese Reliquien verschiedner Trachten zeigten wir gerne vor.

Man muß wieder heiter und zufrieden seyn, wenn man den Gegenstand eines solchen Verlustes geordnet und mit Haltung darstellen will. Man muß dabei aus sich selbst hinaustreten, und an dem, was man erzählt oder schildert,

so nahe es **uns** angeht, kein andres, als ein besonnenes und heitres Kunstinteresse nehmen, wie an dem Schicksal und Charakter einer fremden historischen, oder einer poetischen Person.

Anders schreibt man nur — **Fragmente.**

Statt eines künstlich gehauenen Denkmahls, statt einer vollendeten Pyramide (die auch vielleicht zu anspruchsvoll seyn würde) — mögen also diese unverbundnen einzelnen Steine hier am Ende des Gartens, dessen Blumen und Reiser von der Hand der Todten gepflanzt wurden, im Schatten einer Palme auf und neben einander ruhn! —

So lange der Garten selbst von einzelnen Freunden besucht wird, so lange die Blumen duften und die Reiser grünen (die Jahreszeiten des Geschmacks sind veränderlich) wird man auch diese Steine betrachten, und spre-

chen: es soll ein Denkmahl seyn: und so ist es eins! —

Erstes Fragment *).

Anna Maria Dorothea Elisabeth Mnioch, gebohrne Schmidt, starb den 18. April 1797. an den unbekannt gebliebenen plötzlichen Folgen einer zwar schweren, aber nicht widernatürlichen Geburt. Wenig Wochen vor ihrer Niederkunft schloß sie ihr zwanzigstes Jahr **). Sie schien zwar in voller Gesundheit zu blühen, aber ihr Körper war klein und schwächlich, und sie gebahr jetzt ihr drittes Kind.

In Neuschottland bei Danzig, wo ihr Vater eine Unterofficiantenstelle beim Zollamte bekleidete, wurde sie gebohren. Nachher

*) Nicht aus der Feder des Herausgebers.

**) Sie war den 1. Februar 1777. gebohren.

lebte sie die Jahre ihrer frühen Jugend in Neufahrwasser am Ausfluß der Weichsel, wohin ihr Vater als Besucher beim Packhofe versetzt worden war. — Hier wurde sie die Schülerin ihres nachherigen Mannes, allmählich seine Freundin, und endlich seine Gattin.

In dem dunkeln, anspruchlosen Stande, worin sie ihre Kindheit zubrachte, wurde sie schon früh, wegen ihres sanften Herzens und einer gewissen stillen Besonnenheit, welche selten diesen Jahren eigen ist, von den Familien der dortigen Honoratioren ausgezeichnet, und gern zur Gesellschafterin ihrer Kinder gewählt.

Sie war fleißig aus Wohlgefallen an dem, was sie lernte, und aus Achtung gegen den Beifall ihres Lehrers, hernach aus persönlicher Liebe. Von ihrem dreizehnten bis zu Ende ihres funfzehnten Jahres vergönnte sie sich kaum zwei oder drei Stunden des Tages zu eigentlicher Erholung und jugendlichem Vergnügen.

Ihre zufällige frühe Leserei waren Gellerts Schriften gewesen.

In ihrem vierzehnten Jahr gewann sie ein vorzügliches Interesse an Schillers Geschichte des dreissigjährigen Krieges. Um auch die Einleitung in diese Geschichte im Ganzen zu fassen, versuchte sie den Plan derselben auszuziehen.

Bei ihrem wahrhaft weiblichen, sanften Charakter scheint jenes so vorzügliche Interesse an der Geschichte eines fürchterlichen Krieges sonderbar. Sie selbst wußte es sich nicht bestimmt zu erklären.

Ihre spätere Lieblingslektüre waren die besten Dichter unsers Vaterlandes, unter denen Schiller, Herder und Göthe in ihrem Herzen obenan standen.

Sie las selten, wenn sie allein war; am liebsten las sie ihrem Manne vor, oder ließ sich von ihm vorlesen. Aber sie schrieb nur in einsamen Stunden, und immer nur gelegentlich. Sie setzte sich nämlich nicht ab-

sichtlich an den Pult, um über diesen oder jenen Gegenstand ihre Gedanken zu entwerfen; sondern wenn sie auf ein Paar Stunden von den übrigen Haushaltungsgeschäften befreit, sich mit der Nadel beschäftigte, und ihr mitten unter der Arbeit irgend ein Gedanke, eine Empfindung so lebendig wurde, daß sie solche auszudrücken wünschte, so nahm sie ein Blättchen Papier, das ihr zur Hand lag, und schrieb (oft nur mit der Bleifeder) nieder, was sie glücklicher Weise im Ausdruck beinahe schon vollendet gedacht hatte. Sie legte Papier und Feder sogleich bei Seite, wenn sie merkte, daß ihr der Ausdruck fehlte, oder daß ihr die Wahl desselben zu viel Zeit kosten würde.

Es gab zuweilen die Frage: ob nicht einige dieser Blätter auch einem Fremden zu Gesicht kommen, ja, ob sie nicht in einem Journal abgedruckt werden dürften? — Mit dem strengsten Ernste war sie dagegen. Sie äußerte oft gegen ihren Mann: „Ich fürchte, daß, wenn

„ein Fremder diese Versuche sähe, man mich
„vielleicht für ein literarisches Frauenzim-
„mer halten möchte. Ich würde es dann
„schwer haben in Gesellschaften. Man würde
„mich nach Dingen fragen, die ich nicht verste-
„he. Auch merke ich, daß man sich gegen lite-
„rarisch geglaubte Frauen öffentlich mehr er-
„laubt, als gegen ein stilles, alltägliches Weib.
„Man setzt jene öfter in Verlegenheit, um zu
„sehen, wie ihr Witz ihnen heraushelfen wird.
„Man behandelt sie beinahe wie Männer. —
„Wie es mir dabei gehen würde, weißt du am
„besten. Mir fehlt es überhaupt an Witz, und
„in solchen Fällen verliehr' ich noch dazu die
„Gegenwart des Geistes."

„Ich bin eine gute, friedliche, und
„darum vielleicht geliebte Zuhörerin, und
„man muß noch nicht auf den Gedanken kom-
„men, daß ich auch ein zweifelndes oder beleh-
„rendes Wort mitsprechen könne. — Manche
„gute Dame, die jetzt der lehrbegierigen jun-
„gen Person als Lehrerin zugethan ist, würde

„es im Herzen übel nehmen, daß ich noch et-
„was anders aufschreibe, als die täglichen
„Wirthschaftsausgaben oder die Wäsche.“

Sie blieb also bei ihrem so kurzen Leben von dieser Seite unbekannt. Nur ein paar Freunde ihres Mannes haben gewußt, daß sie zuweilen wohl ein Verschen niederschrieb; nur ein paar Familien in Danzig besitzen theils Briefe, theils kleine Gelegenheits-Gedichte von ihr. Wenige Monate vor ihrem Tode legte Sie einige ihrer Aufsätze zusammen, und überschrieb solche: Zerstreute Blätter, beschrieben von Maria Mnioch — Daß: beschrieben, hier in dem Sinne zu nehmen ist, wie in dem Ausdruck: beschriebenes Papier, versteht sich von selbst. Die Grazie der Bescheidenheit, war eine von den Göttinnen, denen diese Frau Altäre in ihrem Herzen errichtet hatte. —

Ihre Gesinnungen, ihre Gefühle, ihre ganze aufrichtige und redliche Seele lebt in Allem, was sie niederschrieb.

Seit August 1796, wohnte sie mit ihrem Manne in Warschau, welcher hier die Stelle eines Assessors bei der Südpreußischen Lotterie-Direktion angenommen hatte. Entfernt von ihren geliebten Eltern, in einem noch nicht ganz entfremdeten Lande, ohne die vormals gewohnte mütterliche Unterstützung in ihren Geschäften als Hausfrau und als Mutter von zwei Kindern, und bei der Erwartung einer so nahen Vermehrung ihrer Familie und ihrer Sorgen, blieb dennoch ihre Sehnsucht gehalten; die Wünsche der Erinnerung waren nie von beunruhigenden Klagen begleitet; Trost kam aus dem Munde der Betrübten, und die Hofnung leuchtete aus dem Auge, worin die Thräne stand! — —

Auch hier schloß sie Bündnisse der Freundschaft, und sah sich aufrichtig geliebt von Allen, in deren Zirkel sie lebte. Nie ist ihr eine tadelnde Bemerkung über Menschen entfallen, deren Umgang sie genoß. Ohne eigentliche Welt-Erfahrung wurde sie durch ein ge-

wisses Gefühl, was der unverkünstelten weiblichen Seele eigen zu seyn scheint, durch einen zarten Instinkt argloser Klugheit, sehr gut und sicher in mancherlei Fällen geleitet, wo dem Manne nur eine erlernte Politik aushelfen kann. Ihre Verschwiegenheit, ihr Zurückgezogenseyn in sich selbst, die billige dankbare Geduld, womit sie anhörte, was man sie umständlich lehren wollte, und was sie schon wußte, kurz ihr durchaus vorsichtiges und gutmüthiges Betragen in der Gesellschaft — waren keine Wirkungen einer vorher wohl überlegten und durch eigne oder fremde Erfahrungen erprobten Lebens-Maxime, sondern eines guten Herzens und eines feinen Gefühls von ihrem Verhältnisse und dem Geiste des Orts und der Zeiten, in denen sie lebte.

Ihrem Manne, der zuweilen das Unglück hat, die ganze Welt für eine Gesellschaft guter Freunde anzusehen, wurde sie ein warnender und leitender Genius. Ihre Meinung von manchen Personen, die er genau zu kennen

glaubte, war oft von der seinigen in den wesentlichsten Punkten verschieden; oft entdeckte er mit Freude, noch öfter mit Betrübniß, daß die Stimme des Genius wahr geredet hatte. —

In den Jahren der sonst so leicht bewegten Jugend führte sie ihren Hausstand mit unverdroßner Selbstthätigkeit, und erfüllte bei immer freudigem Sinn alle Pflichten der Gattin, Mutter und Hausfrau unter Umständen, die ihr wenig Bequemlichkeit darbieten konnten.

Eine gewisse, in unsern Tagen so seltne Jungfräulichkeit der Seele blieb ihr wahr und natürlich, bis an das Ende ihres Lebens und ihrer vierjährigen ehelichen Verbindung. — — Ihre Asche ruht auf dem Gottesacker der lutherischen Gemeinde zu Warschau. Manche redliche Thräne der Freundschaft ist mit den Thränen ihres Gatten und ihres ältesten Kindes, in ihre Urne gefallen. —

Zweites Fragment.

Kurz war die Zeit des Lebens, des Selbstbildens und Wirkens unsrer Freundin. Es waren bloß die Frühlingstage der Jugend, aber nicht immer sonnig und mild, sondern oft unhold und stürmisch, wie die Lenzzeit unsers nördlichen Vaterlandes unter einem launischen Himmel. Ihre Eltern waren Fremdlinge in Preußen. Der Vater starb frühe. Ohne alles Vermögen und in sehr drückenden Verhältnissen erzog die verlaßne Mutter vier verwaiste Kinder. — Neufahrwasser, wo sie lebte, war damals weiter nichts, als ein angebauter Flekken zum Aufenthalt für die Officianten der Westpreußischen Accise- und Zoll-Direktion und eines Provincial-Comtoirs der Seehandlung. Die verschiednen Arten des Erwerbs, wodurch sonst eine verwaiste arme Familie in Gewerbe-vollen Städten sich kummerlos erhalten kann, fand hier nicht statt.

Was der rechte Vater nicht mehr seyn konnte, ersetzte endlich die Vorsehung durch einen seltnen braven Stiefvater *). Er verband sich mit der hülflosen Wittwe, um der Familie seines verstorbnen Freundes Versorger zu werden. Er that nach seinen Kräften Alles, was zur Erziehung der vier Kinder (drei waren Knaben) nach verschiednem Alter und verschiedner Bestimmung nötig war. Er that aus besorgter Gewissenhaftigkeit vielleicht mehr, als unter gleichen Umständen ein rechter Vater gethan hätte. — Bis dahin hatte er von seinem nicht großen und mühsam verdienten Gehalt mit einiger Bequemlichkeit gelebt, jetzt unterwarf er sich zufrieden und gutmüthig einer sehr benagenden Sparsamkeit. Aber eingezognes häusliches Leben, Fleiß und regelmässige Wirthschaft, Friede und Resignation aus

*) Er heißt Bär, ist ein Däne von Geburt, und hat das Geschäft eines Buchbinders bei der Registratur der Westpreußischen Accise- und Zoll-Direktion. (jetzt zu Danzig) —

Liebe verdeckten jede Spur eigentlicher Bedürftigkeit. Jeder, der diese Familie und ihre Lage kannte, bewunderte die stille Kunst dieser Haushaltung.

So subordinirt die Lage der guten Menschen war, so wurden sie doch allgemein geschätzt, mit feiner Auszeichnung behandelt, und oft als nachahmenswerthes Beispiel angeführt. Die unermüdet thätige, erfahrne und dienstfertige Mutter (die jetzt noch, wie der achtungswerthe Stiefvater ihren Gros-Kindern zum Segen lebt) wurde von den Frauen der dortigen Honoratioren als Hausfreundin zu Rath und Hülfe gezogen, und das friedliche, bescheidne und stille Mädchen, unsre Freundin, ward eine geliebte Gespielin der Kinder in einigen der edelsten Familien.

In ihrem achten oder neunten Jahre hatte sie den ersten Verlust, der ihr Herz traf, und an den sie auch in spätern Jahren nie ohne innige Rührung gedachte. Der Tod raubte ihr eine zweijährige Stiefschwester. Sie hatte

das Kind zärtlich lieb gehabt, und es mit unermüdeter Aufmerksamkeit und Freundlichkeit gewartet, so gut sie dies nach den Kräften ihres Alters vermochte. Die Kleine hatte sich ihrer schwesterlichen Wärterin besonders hold und anhänglich gezeigt. — Es war der erste, aber auch der letzte Verlust dieser Art. (Den Tod ihres Vaters hatte sie in früherer Kindheit nicht empfinden können) — Seit jenem Verluste (so erzählte sie oft) machte ihr Alles, was ihr sonst lieb gewesen war, weniger Freude. Leise Schwermuth beschlich ihr Herz und ihre Phantasie.

Eine geraume Zeit, war ihr die Stelle, wo die Wiege der Schwester gestanden hatte, schauerlichangenehm. Abends, wenn sie sich allein im Zimmer befand, fühlte sie sich nach dieser Stelle hingezogen. Sie ging mit Zittern, setzte sich dort nieder, träumte sich Wiege und Schwester zurück, und es dünkte ihr, als sollte sie die Hand ausstrecken, um das geliebte Kind in Schlaf zu wiegen, wie sonst geschehen

war. Doch dauerten diese Träume nicht lange, sie erschrack über ihre Einsamkeit, sie eilte zur Hausthüre und schaute in die weite, dunkle Ost-See, die ein Paar Schritte von ihrer Wohnung am Ufer brauste. Dies Brausen machte sie ruhig. —

Anders fühlte sie, wenn sie des Morgens früher erwachte als die Uebrigen, und im stillen Zimmer nach dem Orte der fehlenden Wiege hinblickte. Befand sich hier irgend ein Geräth, so war's ihr widerlich. Sie stand leise auf, und trug es an einen andern Platz. Dann betrachtete sie wehmüthig aus ihrem Bette die leere Stelle, und weinte herzlich, bis sie ermattet unter Thränen wieder einschlummerte.

In der Abendämmerung wurde sie zuweilen in wirthschaftlicher Angelegenheit nach einem Hause geschickt, das fern im Sandfelde einsam lag. Zur Seite des Weges, höher im Felde, befand sich der Kirchhof. Vor dem Tode ihrer Schwester machte sie diesen Weg

ungern, und nie ohne Schaudern. Sie eilte so schnell sie konnte. Als aber ihr Liebling dort begraben war, gieng sie mit stiller Freude, und nahm ungern einen ihrer Brüder zur Begleitung. Sie erinnerte sich noch oft dieser Abendwandrungen mit wehmüthigem Entzükken. „Es war mir, sagte sie, zu Sinne, als „müßte ich der freundlich=himmlischen Gestalt „des geliebten Mädchens begegnen. Ich kann „es nicht beschreiben, wie ich mir diese Ge„stalt dachte, das Bild demmert nur noch „mit schwachen Umrissen vor meiner Seele. „Aber mich erfüllte ein süßes, ganz schauderlo„ses Gefühl, eine freudige Sehnsucht ohne alle „Beklommenheit mit der ich die Erscheinung „wünschte und hoffte.

„Meine Phantasie war geschäftig, diesen „Traum auf manigfaltige Weise auszubilden. „Das holde Kind schwebte unsichtbar neben „mir, es begleitete mich und hörte meine Ge„danken. Ich sprach mit ihm im Gedanken, „ich erzählte ihm wie es uns ginge! Einmal

„bei einem Himmel voll Mondschein und flie„gender Herbstwolken, (die Schatten der „Wolken schlüpften über meinen Weg hin) „mußte ich still stehen, um mich blicken und „laut reden: bist du bei mir, liebe Schwester, „so zeige dich mir! — Meine Sehnsucht war „wundersam zwischen dem Sternenhimmel und „dem Kirchhof getheilt. Hier verschwand mir „die liebe Gestalt, dort sollte ihre Seele le„ben. Gern wollt' ich hinauf zum „Himmel, wenn nur auch der Kirch„hof dort gewesen wäre! Hatte ich meh„rere Tage diesen Gang nicht gemacht, so war „es mir, als hätte ich etwas zu bereuen. Der „gute Schatten konnte mich erwartet haben. — „Diese Zeit merkt' ich selten die Beschwerden „des Weges, über die ich sonst betrübt gewe„sen, auch wohl geweint hatte; er schien mir „nie zu lang, auch nicht im Winter."

Bis dahin gab es in Neufahrwasser keine andre, als eine Landschule für die Kinder der herumwohnenden Fischer und Schiffer. Einige

Officianten hielten sich Hofmeister für die ihrigen. Unsre Freundin mußte ein Jahr die Dorfschule besuchen, deren Unterricht mangelhaft und dürftig war. Sie fand aber durch Verkehr in Familien, wo man sie lieb hatte, Gelegenheit auch bessern Unterricht, wenn gleich nur fragmentarisch, zu benutzen. Er war ihr selten, und deshalb um so interessanter. Vom Triebe zu lebhaften jugendlichen Zerstreuungen wurde sie nicht beunruhiget, ihre Freistunden hatte sie schon früh einer stillen Selbstunterhaltung gewidmet. Sie wiederholte das gehörte und dachte darüber nach, und übte so, ohne daß es ein Verdienst besonnener Absicht war, Gedächtniß und Verstand auf eine bei den meisten Kindern ungewöhnliche Art. So bald sie fertiger lesen konnte, machten hauptsächlich einige Schriften von Gellert, Salzmanns moralisches Elementarwerk und Rafs Naturgeschichte ihre einsame Unterhaltung.

Die Geschichte der schwedischen Gräfin (von Gellert) gab ihrer Phantasie ein regeres Leben, einen weitern Umgrif. „Bis „dahin, (dies war ihre eigne Erinnrung) hatte „es mir geschienen, als ob das Meer und der „Himmel, wie die weiten Sandebnen und „Felder umher, zu unserm Orte gehörten. „Alles, was ich von fremden Ländern und „Städten hörte, erhielt in meiner Vorstel„lung eine eigne, enge Beziehung auf diesen „Ort. Die Sonne, die ich gerade über mei„nem Fenster aus der See aufgehen sah, blickte „vorzüglich uns an, der Mond und die Sterne „und die Geister der Verstorbnen, die dort „wandeln, richteten ihre Strahlen und Au„gen besonders auf uns! Des Anblicks frem„der Schiffe war ich von frühster Kindheit ge„wohnt, ihre Ankunft und Abfahrt beschäf„tigte meine Phantasie wenig. Zwar sah ich „manches Seltsame bei Ausladung der Schiffe, „aber mehr mit Neugier, die sich bloß auf das „Aeußre, auf den Namen und etwa den Ge-

„brauch des Dinges bezog, als mit den fra-
„genden Gedanken: woher es komme, wie
„es gemacht sei, und wie es dort seyn möge,
„von wo es kam? Es kam von England,
„von Holland, dies waren Oerter die hinter
„dem Meer lagen, das zu Neufahrwasser ge-
„hörte, und wo die engländischen und hollän-
„dischen Leute, die ich auf den Schiffen sah,
„ihre Häuser hatten. So viel war genug!
„Als ich die Naturgeschichte las, verweiterte
„sich zwar meine Vorstellung von der Welt,
„aber die Länder, worin alle die manigfaltigen
„Dinge zu sehen seyn sollten, von welchen sie
„erzählte, lagen mir im Nebel, es war dort
„Alles trüb und dunkel und abgeschieden.
„Zwar wußte ich schon, daß es nicht so
„sei; allein die richtigere Gedanken-Vor-
„stellung von der Erde und ihren Bewoh-
„nern, die ich durch einigen Unterricht erhal-
„ten hatte, war noch nicht von der Phan-
„tasie in ihre Bilder aufgenommen. —
„Beim Lesen der schwedischen Gräfin

„aber bekam die entfernte und für mich reglose „und dunkle Welt, Leben und Licht. Die „Wege von Neufahrwasser in's Sandfeld, und „die Fahrt der Schiffe in die offne See hin, „wurden Straßen in's erweiterte, vielgestal„tete Leben. Die Menschen dort, ihre Schick„sale, ihr Wesen und Treiben gewannen mein „Interesse. Jetzt trat Neufahrwasser in's „Dunkel. Es sah mir Alles zu alltäglich aus, „nur in meiner Einbildung gab es Abentheuer! „Ich wünschte die Welt zu sehen, und die „Menschen, die von so wunderbaren Schick„salen herumgetrieben wurden, und an deren „seltsamen Leiden und Freuden mein Herz so „innigen Antheil nahm. Das wünscht' ich, „oder besser, ich glaubte es zu wünschen. Al„lein ich dachte mich darum doch nicht von un„serm Flecken und unsrer Wohnung weit ent„fernt. Ich machte gleichsam nur einen Spa„ziergang in die Welt; ich schwebte un„sichtbar in der Luft über die Erde hin, und „war, sobald ich's wollte, wieder zu Hause.

„Zum Mitleben unter den fremden Menschen „in entfernten Landen hatte ich keine Lust. „Im Grunde sollte mir die Welt wie ein Roman seyn, den man mit innigem Antheil „liest, den man aber selbst nicht durchleben „möchte.“ —

Als im Jahr 1789. eine besondre Schule hauptsächlich für die Söhne der Officianten, deren Anzahl (nähmlich schulfähiger) sich über vierzig belief, eröfnet wurde, traf man die Einrichtung, daß auch die Töchter den nöthigen Schulunterricht erhalten konnten. Der Rektor erbot sich zu einer Privat-Unterweisung derselben, mit Hülfe eines der Nebenlehrer, nachdem bereits die Hofmeister einzelner Familien entlassen waren.

Unsre Freundin benutzte diese Stunden mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit und mit beharrlichem Fleiß. Sie las zwar, aber sie konnte noch nicht schreiben. In einigen Monaten schrieb sie eine Hand, die so schön, fest und vollendet war, daß sie der Schreibe-

meister *) oft kaum von der seinigen unterschied.

Außer den übrigen Schulkenntnissen empfingen die älteren Mädchen, durch besondere Veranlassung, auch Unterweisung in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, verbunden mit der in der Deutschen. Dies trug sehr dazu bei, daß sie im grammatisch richtigen Gebrauch der letzten Sicherheit erhielten; auch wurden sie durchs Uebersetzen früher im Ausdruck geübt.

Wo es möglich war und nützlich schien, mußten sie zu Hause mit der Feder in der Hand repetiren. Hier zeichneten sich die zu diesen Repetitionen bestimmten Manuale, so wie die nach der Korrektur geordneten Abschriften der Marie Schmidt, vortheilhaft aus, und nur ihre beiden vertrautesten Schulschwestern:

*) Der zugleich im Zeichnen Unterricht gab, Namens Stolpner, jetzt königlicher Officiant der Salz-Inspection in Nowodwor an der Narew.

Luise und Karoline Krüger *) blieben ihr wenig nach. Alle schriftlichen Uebungen dieser drei Mädchen waren sichtbar mit Lieb' und Lust begonnen und geendet. Die meiste Zeit des Tages, wann sie keinem Unterricht beiwohnten, wurde diesen Beschäftigungen gewidmet. Nicht selten blieben sie nach geschlossener Lektion im Unterrichts-Zimmer beisammen, und arbeiteten friedlich neben einander bis spät in den Abend.

Es war eine Freude, ein dankenswerthes Glück, der Lehrer dieser Schülerinnen zu seyn, und als Freund unter ihnen zu leben.

Zwei Jahre nach dem Anfang der Schule, war Marie Schmidt so weit, daß ihr der

*) Jene — eine Tochter des jetzigen Geheimen Oberrechnungs-Raths Krüger in Berlin, diese eine Cousine derselben, deren verstorbner Vater Ober-Calkulator war! So viel ich weiß leben Beide noch in dem Kreise ihrer Familie. Ich nenne sie hier, um sie zu grüßen, und ihnen zu sagen, daß ihr Lehrer sie geachtet hat, um der Hofnung willen, zu der die Aeußerungen ihres jugendlichen Herzens und der Fleiß in Bildung ihres Kopfes ihn berechtigten.

Lehrer die Aufgabe machen konnte, die Lektionen im richtigen und ausdrucksvollen Lesen (es galt, einige leichte Erzählungen, kleine Dialoge, Sprüche u. dgl.) ferner in der Geographie bei vorgelegter Charte, in der Naturgeschichte und im Rechnen mit den jüngeren Mädchen zu wiederholen. —

Als man in den wichtigsten Schulkenntnissen die nöthigen Fortschritte gemacht hatte, wurden einige Stunden dem Lesen und Erklären deutscher Klassiker gewidmet. Es waren nicht mehr Lektionen, die gegeben und genommen wurden, es waren freie, gesellschaftliche Unterhaltungen über Gegenstände des Wissens und des Geschmacks. — Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges machte den Anfang. Man las sie vor aufgeschlagener Charte, und wechselte mit geographischen und chronologischen Erläuterungen der Geschichte und mit Betrachtung über die Kunst der Zusammenstellung, über Schönheit und Kraft des

Ausdrucks. Man machte Auszüge, sie wurden vorgelegt und geprüft, desgleichen Nachbildungen kleiner Abschnitte aus dem Gedächtniß. Auch zur Stelle übte man sich durch mündliches Nacherzählen. — Campe's Kinder-Bibliothek gab Gelegenheit zu mehrern eignen Versuchen, zu selbst erdachten Neben- und Gegen-Stücken. Späterhin unterhielt, belehrte und bildete die Lesung vieler unserer besten Dichter, aus denen man einzelne Stücke aushob und in Collektaneen ordnete.

Nach gelegentlichem kurzen Unterricht über Prosodie und Metrik, wurde als spielender Versuch dann und wann eine Fabel oder ein Denkspruch in Verse gebracht, auch manche eigne Ansicht und Empfindung ausgedrückt *).

*) Dies war keine Zeitverschwendung, denn die drei Mädchen, von denen allein jetzt die Rede ist, (außer Maria Schmidt die beiden oben genannten) hatten für die gewöhnliche Bestimmung ihres Geschlechts schon mehr gelernt, als nöthig ist, und da sie nicht mehr dem übrigen Unterricht beiwohnten, so blieb ihnen Zeit genug für ihre weiblichen Beschäftigungen zu Hause. — Gern zogen sie jene Unterhal-

Hier ein Paar jener frühsten Versuche von unsrer Freundin, worin die Korrektur (wie die aufbehaltenen Manuale zeugen) hie und dort nur einzelne Worte getroffen hat.

tung langweiligen Besuchen, lustigen Zerstreuungen, oft selbst angenehmen Spaziergängen vor.

Die Kleinheit und Abgeschiedenheit des Orts, und der glückliche Mangel an städtischen Vergnügungen, trug viel dazu bei, daß die größere Jugend überhaupt sich durch Arbeiten zu vergnügen suchte, wozu ihnen der Unterricht Veranlassung gab, und daß sie diesen beiweitem den größten Theil ihrer freien Stunden mit Lieb' und Lust widmeten. Auch mehrere der älteren Schüler kamen Abends wechselsweise zusammen, und arbeiteten in Gesellschaft. Sie besprachen sich mitunter über die gehabten Lektionen, sie theilten sich ihre verschiednen Meinungen darüber mit, sie gingen friedlich über größere Aufgaben zu Rath, ohne daß jedoch in ihren Aufsätzen eine Spur zu finden war, daß der Schwächere den Stärkern bloß auf Autorität nachgeschrieben hätte. Viele von diesen wackern und thätigen Jünglingen sind längst in Königlichen Geschäften angestellt, einige haben sich mit gutem Erfolg den Wissenschaften gewidmet. Auch ihnen sagt ihr voriger Lehrer Dank für die Freude, die ihm die Mithülfe zu ihrer Bildung gemacht hat. Die meisten waren ihm schon damals Freunde!

„Der anders schon bekannte Mühlenesel,
„Der sich in eine Löwenhaut versteckte,
„Und hart geschlagen ward, blieb wie er war,
„Und wurde drum nicht klüger. Neuerlich
„Fand er ein Bärenfell, und hüllte sich
„Mit größrer Vorsicht (wie er glaubte) drein.
„Die langen Ohren drückt er an den Kopf
„So gut er konnt', damit sie nicht noch einmal
„Ihm zu Verräther würden. So maskirt
„Schlich er zum Stall hinaus in's ofne Feld
„Zum nächsten Walde. Jeder, der ihn sah,
„Lief nach der Stadt: Ein Bär, ein wilder Bär! —
„Dem stolzen Esel schwoll das Herz vor Freude
„Und Wohlbehagen. Aber ach ein Jäger
„Ersah das Unhold im Gebüsch, legt' an
„Und schoß und traf den armen Wicht zum Sterben!

„Sey nicht so närrisch stolz, ein mehr bedeutend Wesen
„Zu scheinen, als du wirklich bist: denn wenn
„Man dich entdeckt, so stehst du elend da;

„Und hält man dich für das, was du gewollt,
„So trift dich oft Gefahr und Unheil, die,
„Bliebst du dir gleich, dich nie getroffen hätten.“

„Freue dich deiner Jugend, doch mäßig und bleibe besonnen,
„Daß du dich ihrer noch im Alter freudig erinnerst,
„Und du den Guten, die dann dich ehren als würdiges Beispiel
„Fröhliche Stunden noch machst durch treues Wiedererzählen.“

„Im Alter mag man gern aus seiner Jugend
„Erzählen, wie man froh und glücklich war,
„Und welche Freuden man am liebsten hatte,
„Und was man that, und wie es uns erging!
„Es muß sehr schmerzhaft seyn, wenn man sich solcher
„Erzählung schämen, wenn man schweigen muß,

„Damit die Freunde, die uns dann verehren,
„Nicht schlechter von uns denken, als wir sind."

„Giebst du etwas dem Armen, so gieb es mit willigem Herzen,
„Und sieh bescheiden dazu aus!
„Solch eine Gabe erquickt nicht nur den Leib des Bedürft'gen,
„Nein, sie erquicket auch sein Herz."

„Meinem Fenster gegenüber
„Steigt die Morgensonn' empor;
„Immer neu ist mir das Schauspiel,
„Sah ich's gleich von Kindheit auf.

„Leiser Wind bewegt die Wogen.
„Auf des Meeres dunkelm Blau
„Sind Aurorens Purpurrosen
„Wie am Himmel ausgestreut.

„Sieh, da kömmt die goldne Sonne
„Und der Schmuck, der ihrer harrt,
„Ist verschwunden vor dem Glanze
„Ihres Strahlenangesichts.

„Fürstin unter den Gestirnen,
„Die erleuchten unsre Welt,
„Dich verehren alle Zonen,
„Alles was da blüht und lebt.

„Wie du einst geboren wurdest,
„Weiß das Chor der Sterne nur;
„Niemand sah dich in der Wiege,
„Niemand sieht dich einst im Grab.

„Dein Geschäft ist groß und herrlich.
„Allbeschäftigt schreitest du
„Deinen hohen Weg, und spendest
„Allen Landen Segen aus.

„Dennoch, Königin des Himmels,
„Bist du nicht vor Hoheit stolz,
„Freundlich giebst du deine Gaben,
„Freundlich kommst und gehest du.

„Auch in diese Kammer blickst du
„Hold und traulich zu mir her,
„Und bescheinst mit mildem Lichte
„Meine Arbeit, mein Geräth.

„Und mir wird die Arbeit lieber,
„Und sie geht mir leicht von Hand;
„Dieser reine Strahl der Frühe
„Macht mich heiter für den Tag.

„Wann ich längst hier nicht mehr weile,
„Und hier alles anders ist,
„Wann so Manches mich verlassen,
„Was mir lieb und theuer war,

„Ich dann einsam meine Wege
„Unter fremden Menschen geh;
„Soll das Bild von diesen Morgen
„Mich erquicken und erfreun.

„Wo ich dann dich wiedersehe
„Grüß ich Jugendfreundin dich!
„Klage dir geheimen Kummer,
„Und verkünde dir mein Glück.

„Und du denkst der Morgenstunden,
„Da du mich als Kind besucht,
„Und dein Strahl wird mich begleiten
„Freundlich bis an's dunkle Grab."

Es war ein kleines Theater im Schulhause errichtet, auf welchem die größern Schüler alle halbe Jahr Redübungen (in mancherlei Form) zu halten pflegten. Jetzt betraten zuweilen auch die Mädchen dies Theater, und übten sich in des Lehrers und einiger Freunde Gegenwart theils im Vortrag gelernter Stücke, theils im Extemporiren. Oft waren hiezu kleine Gespräche, oder kurze drammatische Scenen eigen entworfen, oft entlehnte man dergleichen. (So wurden unter andern ein Paar Scenen aus Natan dem Weisen versucht). *) — Das

P 2

*) Fichte, der bei seinem damaligen Aufenthalt in Danzig, uns oft in Neufahrwasser besuchte, war bei einigen dieser Uebungen mit freundschaftlichem Interesse Zuschauer. Es sei Ihm, wenn er dies le-

Extemporiren geschah nach einem vorher entworfnen Plan.

In beiden Darstellungen gewann unsre Freundin eine für ihre Jugend (sie war jetzt im 15. Jahre) und in Hinsicht, daß sie sonst kein Schauspiel gesehen hatte, ungemeine Leichtigkeit und Wahrheit. Merkwürdig kann es seyn, daß sie zwar das Ernste und Gefühlvolle mehr liebte, als das Lächerlich-Satyrische, daß ihr aber doch, besonders im Extemporiren, das Letzte besser gelang. Eine medisirende Dame, ein geschwätziges Dienstmädchen, eine Mode- und Putznärrin, eine mürrische Alte, die mit ihrem Gesinde zankt und bald darauf sehr vertraulich mit der Magd sich über die Wirthschaft der Nachbaren unterhält u. d. g. bildete sie so lebendig und ohne Ueber-

sen sollte, für diese gutmüthige und aufmunternde Theilnahme herzlich gedankt. Der Himmel geb' Ihm den äußern Frieden wieder, den er damals genoß, und den er jetzt nach einem harten Kampf für das Recht der Wahrheitsforschung so ehrenvoll verdient hat.

treibung nach, daß man überrascht wurde, und sich wundern mußte, wie sie die hiezu erforderlichen Beobachtungen mit so richtigem Blick gemacht habe! Sie war sonst so ernst, ihre Bewegungen wenig lebhaft, ihr Ausdruck so still, beinahe schüchtern, in ihrem Gesicht lag eine Art von schwermüthigem Nachdenken und Verschlossenseyn in sich selbst, und ihre Freundlichkeit hatte einen leisen Schatten von Wehmuth. Dies Alles verschwand auf dem Theater, fand sich aber sogleich wieder ein, als sie hinter die Coulisse trat. — Indeß sagte sie in spätern Jahren, daß sie sich zu tragischen Rollen (nur mehr des Duldens als Widerstrebens, sie nannte solche Charaktere lieber elegisch, als tragisch) am meisten geeignet fühle, und daß sie mit vieler Gewißheit hoffte: es würde ihr mit der Zeit in Darstellung derselben besser gelingen, wie mit jeder andern Rolle. Das Ruhig-Ernste sey ihr selbst zu natürlich, als daß es ihr nicht in der Nachahmung zu schwer fallen müßte. — Sie behielt zeitlebens

eine stille Neigung zur Schauspiel-Kunst, und besuchte das Theater eben deshalb selten und ungern.

(Was hier noch zu sagen wäre, möchte einen Theil des ersten Fragments wiederholen). —

Unsre Freundin war im sechzehnten Jahre, als sie die Gattin ihres bisherigen Lehrers wurde.

Neufahrwasser hatte durch die Occupation von 1793 sein politisches Daseyn verlohren. Die Schule ging ein. Wir lebten in Danzig. Das geringe königliche Fixum der eingegangenen Rektorstelle wurde jetzt unter den Titel Warte-Geld gezahlt, mit dem Versprechen, daß bei bevorstehender Reform des Danziger Gymnasiums auf die fernere Versorgung des Lehrers Rücksicht genommen werden sollte.

Es geschah nicht! Der damals im Finstern herrschende Dämon der politischen und religiösen Verketzerung, und eine von diesem Dämon misverstandne oder absichtlich falsch aus-

gelegte Schrift, stürzte alle Hofnung auf eine solche Versorgung. — — — —

Unsre Freundin hatte gegen drei Jahre eine kümmerliche Wirthschaft zu führen, bis endlich ihrem Mann die schon im vorigen Fragment genannte Civilstelle in Warschau übertragen wurde.

Leider genoß die gute Frau kaum die schöne Aussicht auf bequemere Verhältnisse. Mitten in den Anordnungen zu einem weniger beschwerlichen, weniger sorgenvollen Leben, — ging sie davon. Mit ihrem unerwartet plötzlichen Tode stürzte Alles nieder, was so mühsam erst zusammengetragen war. Ihr Mann sah sich und seine drei unmündigen Kinder, (das Kind, nach dessen Geburt sie starb, wurde am Leben erhalten) so wie seinen ganzen Hausstand auf einige Zeit in fremden Händen, und bald nach ihrem Tode ergrif ihn eine anhaltende Krankheit, deren Folgen ihn noch nicht verlassen haben.

Drittes Fragment.

Zu den meisten Aufsätzen dieser Sammlung gaben Gesprächs-Unterhaltungen oder Bücher, Veranlassung. Zu einigen auch Vorfälle und Begebenheiten, größtentheils häusliche. In gewissem Sinn kann man sie alle: Casual-Aufsätze nennen. Nur wenige erhielten von der Verfasserin selbst eine Ueberschrift. Auf einigen hat sie nur den Tag benannt, wann solche geschrieben wurden. — Die meisten sind aus dem vorletzten und letzten Jahre ihres Lebens. Ihre häuslichen Geschäfte, und ihre Sorgen nahmen zu; aber dennoch fanden sich Zwischenzeiten, die zu diesen erholenden und aufheiternden Versuchen angewandt werden konnten. Diese erhoben und ermunterten den oft niedergebeugten Geist, aber vielleicht zum Nachtheil der Konstitution eines schwächlichen Körpers. — Es war so geordnet, daß gewöhnlich die letzten Abendstunden zu Gei-

stesErheiterungen in Gespräch und Lektüre frei blieben. Leider verlängerten sich solche Abende oft bis über die Mitternacht hinaus. — Indeß sind die mehrsten Blättchen an heitern Morgen in Pausen zwischen leicht unterbrochner Nadelarbeit entworfen. Der Abend vorher hatte vielleicht den Stof dazu gegeben, und wahrscheinlich mochte dieser dann auch schon in Gedanken ausgebildet werden.

Da sie selten lange bei der Feder verweilen konnte, so entstanden viele kleine abgebrochne Stücke und Fortsetzungen, aus denen vielleicht in künftigen Jahren etwas Vollständiges geworden wäre. Einige dieser an einander gereihten Stücke bilden jedoch einen symphonischen Kranz. So die Skolien!

Aus Dichtern, die ihr besonders gefielen, und die sie wiederholend las, lebte ihr Vieles im Gedächtniß wie im Herzen. Einige der von Herder übersetzten grichischen Epigramen und einige Verstandes- oder Epfindungs-Sprüche, aus dessen zerstreuten Blättern, so wie

ganze Gedichte und einzelne Stellen aus Kleist, Göthe und Götze gehörten dazu. Mit Absicht hat sie wohl nicht nachgeahmt; doch haben ihre Lieder einen Ton, der uns nicht fremd ist. Ihr Herz klang wieder, nicht ihr Gedächtniß.

Den Geist der Griechheit, den sie besonders in Herder's, Göthe's und Götze's Gedichten mit wehmüthiger Liebe umfing, war ihr (nach eignem Ausdruck) der Geist einer hoffenden Sehnsucht nach einem hellern und freiern Zustande, einer durch Liebe und Glauben muthigen Geduld unter dem Druck des beklommenen Lebens.

1.

„Das ganze Menschenleben ist eine Jugend„zeit der Seele. Sie hat noch keinen Stand „der Ruhe, noch keine Bestimmung, in der sie „beharren soll, wie Mann oder Weib in der „alltäglichen Welt, wenn man sagt: nun ha„ben sie ihr Theil, nun sind sie geworden, was

„sie werden konnten bis an's Grab. — Nein, „sie wünscht, und hoft und träumt über die „Grenze dieses Daseyns hinaus, wie man aus „bedrängter Jugend hineinträumt in die langen „Jahre des freieren Alters, welche sich in der „Phantasie als Paradiese vor uns ausbreiten, „nur vom leisen Dufte der Zukunft mild über„schleiert. So wie dann das kindische Herz „hinter jenem Duft alle Vergnügungen, Freu„den und Ehren hinversetzt, die wir noch ent„behren, so versetzt ein kindlich gläubiger Sinn „in Jahren des reiferen Alters Alles, wornach „sich die ernstere Seele sehnt, (im Mangel, den „wir fühlen, aber nicht verstehn) hinter den „Nebel, der am engen Horizonte dieses Da„seyns sich zusammendrängt. Wir sollen dort „hinkommen, oder die Zukunft soll das Dort „zu uns bringen. Das giebt uns Freude, Ge„duld, Muth — aber nicht ohne die Schwer„muth der Sehnsucht. — Eben jene Hofnung „und Ahnung macht es, daß uns das Leben „auch in der Einsamkeit nicht lästig und ein-

„förmig wird. Es ist denn doch der Weg da„hin! Mit Blumen schöner und freundlicher „Ideen, mit den Blüthen des künftigen Da„seyns, bestreuen wir sinnig den dürren Pfad „der Wirklichkeit, den wir jetzt wandeln. — „Oft auch spielen wir wie Kinder an dem Vor„abende eines Festes. Ihr Sinn ist nur halb „beim Spiel, sie denken an morgen. Sie „freuen sich, daß der Festtag kommen soll, es „bangt sie aber, daß er noch nicht da ist."

„Diese und ähnliche Gedanken und Gefühle „kommen mir bei Lesung der meisten Gedichte, „die ich noch als Uebersetzungen aus dem Grie„chischen kenne, so wie derer, die ihnen, aus „gleichem Geist erzeugt, ähnlich sind. — Er„staunens- und bewundernswürdig aber ist die „kräftige, still-muthige Geduld, welche die Un„ruhe des innern Lebens, diese beklommne „Freude, diese besorgte Hofnung zu einer sol„chen Ruhe gebracht hat, als Iphigenias große „Seele, dargestellt von Göthe."

2.

„Ich kann's mir nicht vorstellen, daß die „Griechen jemals so ganz fröhlich und heiter, „so ganz zufrieden und vergnügt mit dem Le= „ben gewesen seyn können. Alle ihre Rosen „duften im Schatten, in alle ihre Kränze ist „ein Rosmarinsträußchen mit eingeflochten.“

3.

„Der Geist dessen, was ich in meiner nor= „dischen Blindheit, bloß nach einem dumpfen „Gefühl: Griechheit nenne — (ich sage der „Geist der Griechheit, denn es giebt auch „wohl einen leeren Körper derselben, der uns „jetzt in vielen Büchern, als umgekehrtes Ge= „spenst verfolgt und langweilt) ist die höhere „Menschheit, die sich als liebende Mutter, un= „beschadet der Würde ihres Alters und ihrer „Bildung, zu den Spielen ihrer Kinder her= „abläßt. Sie weiß es nicht, daß sie sich her= „abläßt, aber ihr Herz ist leise bewegt von Sor= „gen der Zukunft, ihr Antlitz ist gedankenvoll,

„ihr freundlicher Blick vom Hauche ernster „Sorgen getrübt. Indem sie mehr Ordnung „und stilles inniges Vergnügen in die Spiele „bringt, verscheucht sie das Jauchzen und den „lauten Jubel der kleinen Gesellschaft. Schaue „die Scene an, und frage dich: ob du mehr „Freude oder mehr wehmüthige Rührung em„pfindest? Es ist mir, als sagte die Mutter: „spielet, ihr Lieben, ich will mit euch spielen, „wir wissen doch Alle nicht, wie es einmal mit „uns werden soll!“ —

Als man ihr die Richtigkeit und Allgemeinheit ihres Gefühls zweifelhaft machte, sagte sie: „Es mag mir freilich mit diesen Gedichten „gehn, wie mit der Musik; auch die lustige „stimmt mich, wenn ich allein bin, zur Weh„muth. Doch giebt es andre Lieder und poe„tische Weisen, bei denen ich fröhlich werde, „und das Leben in seinen eignen kleinen Freu„den recht lieb gewinne. Gleims Scher„ze, die Heiterkeit von Hagedorn und „Utz, Vossens Fröhlichkeit, und des

„guten Claudius kindliche Naivetät
„haben mir manche Stunden erheitert, und
„manche Alltäglichkeiten gewürzt. Auch La-
„fontaine *), obwohl er viel Herzensun-
„glück darstellt, rührt mich zwar bis in's In-
„nerste, aber nur für das besondre Schicksal
„seiner Unglücklichen, nicht, wenn ich so sagen
„darf, für die Menschheit. Noch nie hat mich
„bei Lesung seiner Schriften eine schwermü-
„thige Sehnsucht aus der Befangenheit dieses
„räthselhaften Daseyns ergriffen. Immer
„gehe ich von ihm mit dem Wunsch nach ruhi-
„gem Genuß des stillen begrenzten Erdenlebens,
„und es kömmt mir in Hofnung vor, als müß-
„te ein solches Leben mir ganz und gar genü-
„gen. Nur gute Menschen, sprech ich, die sich
„einander verstehn und lieben; und die Erde
„ist ein Paradies! (Ach, wäre das, ich glau-
„be, sie alle würden sich lieben!) — Jean
„Paul hingegen drückt mich beinahe ganz

*) Sie kannte, wie schon anders wo angedeutet wor-
den war, nur einige seiner Schriften.

„nieder. Er ist Schwermuth und Lustigkeit, „dicht in und neben einander, und oft kommt „mir die letzte als Verzweiflung vor.“ —

Obwohl zur geistigen Bildung unsrer Freundin eine zarte Anhänglichkeit an ihren Lehrer die Veranlassung gewesen war; so hatte sie doch keinesweges — seine Ansichten der Dinge, seine Urtheils- und Gefühlsweise unbedingt in sich übergetragen. Was er durch Unterricht und Gespräch ihrem Geist gegeben hatte, gab dieser in neuer Gestalt wieder, und nicht selten mit einer richtigern Anwendung. Vieles aber (in ihren Ansichten und Urtheilen) war neu und durchaus eigen, — nicht gegeben, nicht gelernt! Ein glücklicher Instinkt hatte das Meiste treffend und wahr gemacht. —

Wer kann erzählen, wie sich ein Menschengeist bildet? — Man säet ein Körnchen, und ein Fruchthalm und eine Blume steigen auf. Die Entwicklung selbst des eignen Geistes ist

uns Geheimniß, und was man darüber sagt, ist auch nur Natur-Beschreibung, nicht Natur-Geschichte. Es besteht bloß in der Angabe von Merkmalen gewisser Grade des Wachsthums. Das Steigen von einem zum andern geschieht ohne daß wir es merken.

Auch von unsrer Freundin sollte ich vielleicht in dieser Hinsicht nichts mehr gesagt haben, als: sie hatte schöne Naturanlagen; es fand sich Gelegenheit, diese zu bilden; sie hatte Lust und Liebe für diese Bildung; und da sie diese Lust und Liebe mit Aufmerksamkeit und Fleiß vereinte: so fing sie an zu werden, was sie nach ihren frühen Versuchen zu schließen, einst hätte seyn können! — Und das ist es auch nur, was ich gesagt habe! —

Viertes Fragment.

Der Herausgeber an Freundinnen.

(Zunächst abzugeben an M. W*l*f, M. Gr*l und D. G*s*mer.)

— — Unter jenem Nachlaß von zerstreuten Blättern findet sich eins, das ich für ein Testament halte. Hier ist es:

„Wenn ich nach zehn oder funfzehn Jahren „irgend Etwas geschrieben hätte, was auch „gedruckt werden könnte, und ich ließ es druk„ken; so wüßte ich doch keine schönere Ab„sicht, als Bewerbung um Liebe und Freund„schaft auch bei Menschen, die mich persön„lich nicht kennen, die ich nie gesehen habe, „und unterm Monde nicht sehen werde, in „deren Herzen aber der Ton unseres Herzens „wiederklingt, in deren Geist der Schimmer „oder Strahl des Lichts leuchtet, das auch

„unsern Geist erhellt. — Die einzelnen Men-
„schen, die in Kopf und Herz mit einander
„harmoniren, und die sich gegenseitig ermun-
„tern, trösten, erfreuen würden, wenn sie
„beisammen wohnten, und sich kennten, —
„leben in einer unsichtbaren, zerstreuten Kir-
„che. Mancher von ihnen ruft hinein in die
„weite Menge, aber nicht immer wird er
„von dem vernommen, der ihn verstehen
„kann und mag."

Ich wag' es nicht zu bestimmen, ob dieses Testament auf viele oder nur auf sehr wenige Leserinnen dieser Blätter bezogen werden darf. Die Verlassenschaft ist nicht groß, nicht glänzend. Auch ist dort von einem andern Kunst-Erwerb die Rede, von einem spätern, der vielleicht eines solchen Testirens würdiger gewesen wäre.

Wenn es indeß auch nur Wenige sind, die mit liebevoller Gutmüthigkeit jenes Blätt-

chen gern auf Sich beziehn, und diese ihnen hiemit dargebrachte Gabe, als Gabe der Freundschaft freundlich aufnehmen; so ist es genug, mehr als genug, zu einer Zeit, da Deutschland der weiblichen Schriftsteller und Dichter so viele und darunter so trefliche besitzt.

So sey Ihnen dann hiemit, verehrte Freundinnen eines mir theuern Schattens, jenes Testament und dieser Nachlaß treu übergeben. —

Die in der Ueberschrift bezeichneten würdigen Frauen sind mir die Repräsentanten von Ihnen Allen. Diese zunächst mögen es mir vergönnen, in einem an Sie gerichteten, für den Druck bestimmten Briefe mich zutraulicher über Manches erklären zu dürfen, was mir in Betracht, daß ich jenen Nachlaß öffentlich darlege, wichtig ist.

Ich kann hoffen: es wird kein vergebliches Wort in die weite Menge seyn. Ich werde einigen Fragen, einigen Zweifeln, einigen Kritiken begegnen, wie es dem Herausgeber von Papieren eines Verstorbenen in doppelter Hinsicht Pflicht zu seyn scheint. —

Die meisten Blättchen von der Hand meines verstorbenen Weibes, waren vertraute Worte an mich. (So ist besonders das Gedicht: Der Sächsische Garten und Pallast in Warschau, anzusehn. Ein Fremder sollt' es nicht hören noch lesen.)

„Wie dürfen nun diese Geschenke öffentlich „dargelegt, diese vertrauten Worte durch „den Mund des Drucks laut nachgesagt „werden?"

Es kömmt darauf an: ob, wenn man von der ersten Bestimmung absieht, und keine der

lokalen und temporairen Veranlassungen, noch das Maaß des Talents der Verfasserin, noch den Grad, auf welchem ihre Bildung stand, zur Entschuldigung des Mangelhaften in Anschlag bringt, ob dann noch jene Aufsätze einen Werth behalten, wodurch sie dem fremden Leser interessant werden können.

Ist das nicht; so trag ich allein die Schuld, daß sie, als bloße Familienpapiere, nicht verborgen blieben, wo sie waren. Wegen öffentlicher Mittheilung hätte ich dann noch eine andre Person, als das Lesepublikum um Verzeihung zu bitten.

Was ich selbst über Charakter und Werth dieser Blätter denke, ist in der Vorrede angedeutet. Ob ich damit vor unsrer neusten Kritik bestehen werde, muß ich abwarten.

Man verkümmert sich jetzt den Genuß des so mannichfaltigen Guten und Schönen durch

eine Einseitigkeit, die man Idealität nennt, und durch eine engherzige Kritik *), welche doch auf Allgemein-Gültigkeit Anspruch macht. Das Veilchen ist keine Blume mehr, weil es — weder Rose noch Lilie ist **).

*) Ich sagte: engherzige Kritik (nicht eng-köpfige) nachdem man hie und da die Kritik für ein Geschäft des Gefühls zu erklären scheint.

**) Man erweitert bald und verengt bald sehr willkührlich den Begrif von Benennungen gewisser schriftstellerischer Produkte, obwohl man das alte Wort beibehält. Hat nun Jemand seinem Werke eine solche Benennung in voriger Bedeutung gegeben; so beachtet man wenig, ob das Produkt in seiner Art schön und erfreulich sei. Es ist nicht so, wie ein anderes, von dem man den engern Begrif abgezogen hat; es taugt also gar nicht, oder ist lieber gar nichts. Bleibt es zwar etwas, und kann man ihm den speciellen Werth nicht ableugnen; so spricht man doch, in Vergleich mit Dingen andrer Natur und Art, wegwerfend oder herabsetzend von diesem Werth. Eigentlich meint man, durch diesen Ton eine Anmaßung des Schriftstellers zu bestrafen, der seinem Werk einen falschen, und in Betracht unsers verengerten Begrifs, zu vornehmen Titel gab, und bedenkt nicht, daß hier nicht der Schriftsteller sondern der Kritiker willkührlich verfährt. — Veilchen sind keine Gartenblumen, und ihre Zucht kein

Einige Aufsätze dieser Sammlung hab' ich hie und dort Gedichte genannt. Wer weiß, ob man diesen Namen gelten läßt. Das Wort: Aufsatz gilt indeß noch immer in seiner allgemeinen Bedeutung; und der Scharfsinn unter=

Gegenstand der Kunstgärtnerei. Nun nenne man die letzten ausschließend Blumen; so hat man gleich einen Grund, es anmaßend oder einfältig zu finden, wenn Jemand einen Veilchenstrauß mit den Worten überreicht: hier ein Paar Frühlings=Blumen! — Ein Paar Veilchen durft' er allenfalls sagen; aber, der Thor! Veilchen, (was man so Veilchen nennt) hält er für Blumen! Was wären Rosen und Lilien, wenn auch Veilchen Blumen sind? —

Der verstorbne, sonst gewiß sehr verständige Kritiker Schatz in Gotha erklärte (vor etwa 14 Jahren) in einer heftigen und bittern Rezension der Vossischen Idillen, daß diese sammt und sonders Unpoesie wären, — vielleicht, weil sie nicht den Charakter der Geßnerschen haben. — Aehnliche Urtheile lesen wir jetzt häufig! — Aber es sey ein Werk nur mit sich selbst einig, in sich vollendet, und erfreue dann den reinen Sinn auf welche Weise und unter welcher Bestimmung es will und kann (man übersehe keine dieser Bedingungen) so werd' es in seiner Art geschätzt, so viel es in seiner Art ist, und die Kritik gebe

scheidet noch nicht (lobend und tadelnd) zwischen einem Aufsatz im wahren, ächten, höhern Sinn, und zwischen einem solchen, den nur der Laie so nennt.

„Herrscht nicht eine gewisse Monotonie „in den zerstreuten Blättern, eine Monotonie „der Gedanken sowohl, als der Blumen- „und Bilder-Reden? — Weibliche Häus- „lichkeit und hoffende Sehnsucht nach dem „Unendlichen, das sind die beiden weit von „einander liegenden Töne, die wechselsweise „angeschlagen werden! — Der Blumen- „Vergleiche giebt es sehr viele, ein wahres „Spiel mit Blumen!"

Winke, über die beste Ansicht des Werks, und die beste Weise des Genusses. — Dies eben thut Herder, und man kann ihn, wie schon Jemand gethan hat, unter unsern kritischen Schriftstellern vorzugsweise den Gerechten nennen.

Sollte jene Monotonie nicht weiblich, dieses Blumenspiel nicht jugendlich seyn? —

Freude am begrenzten häuslichen Leben und Sehnsucht nach dem Unendlichen sind jetzt zwar (seit Kurzem) die beiden Haupttöne, aus welchen die meisten Dichter ihre Lieder spielen: aber es sind auch zwei Töne des Herzens und des Lebens!

In einer reinen weiblichen Seele klingen sie beide theils wechselnd vor, theils verbinden sie sich in der Harmonie stiller, süßer Schwermuth.

Der Mann fühlt das Leben überhaupt weniger begrenzt, auch hat er weniger stille Zeit, diesem Gefühle nachzuhängen. Erwacht es in ihm, so ist es stürmisch. Er hat Muth und Feuer Alles zu zerbrechen, was ihn fesselt, und mit Resignation auf das, was man friedlichen stillen Lebensgenuß nennt, für große Ideen,

für die Unsterblichkeit, für die Unendlichkeit, wenn auch bloß in sich selbst zu wirken. Wie viel opfert er nicht dem bloßen Schattenabbilde des Unendlichen, der äußern Freiheit! —

So nicht daß Weib; es muß seine Gefangenheit lieben. An dem Liebgewinnen kleiner Lebensfreuden hängt die Erfüllung seiner Pflichten. Die meisten derselben wollen mit fröhlichem Herzen gethan seyn, wenn sie gut gethan seyn sollen. Das Herz einer guten Frau und die Bestimmung ihres Geschlechts heißen sie freundlich beharren im enggeschloßnen Kreise des Hauses; und eben auch ihr Herz und die Bestimmung ihrer höhern Natur beunruhigen sie durch die Sehnsucht nach einem freiern Daseyn. Diesem Gefühle sich inniger hinzugeben, hat sie im Ganzen mehr Geistesmuße, als der Mann, und selbst ihr tägliches Haupt-Geschäft, die Entwicklung und Erziehung ihrer Kinder, die liebevolle Bildung junger Menschen für eine dunkle ungewisse Be-

stimmung, an welcher sie den besorgtesten Antheil nimmt, lassen dies Gefühl auch bei der Freude über das Glück der Erreichung einzelner Bildungs-Grade, nie ganz entschlummern. — — —

Was die Blumen-Vergleiche anbetrift, so find ich deren zwar viele, aber nicht zu viele. Wenn sie indeß nur lebendig und duftig sind, wenn sie nicht aus schon verblichenen alten Festkränzen gezogen, sondern eben frisch zu einem neuen Kranze gesammelt wurden.

„Hie und dort giebt es Härten im Aus„druck, und manchen schweren Vers wünscht „man leichter, fließender. Hätte der Her„ausgeber diese Flecken nicht wegwischen „sollen?"

Ich wollte da keine Verbesserung des Ausdrucks wagen, wo ich Gefahr lief, den Ge-

danken zu verletzen, oder ihn unkenntlich zu machen. — Selten glückt es der Hand des Mannes, im zarten Gewebe des leichten weiblichen Fingers einen Faden auszuheben, oder ihn mit einem andern zu vertauschen, ohne dem Ganzen zu schaden, oder die nachbarlichen Fäden zu verwirren *).

*) Die meisten Hexameter sind rein und fließend, nur einigen Pentametern fehlt der gewohnte rasche Gang. Aber ist die Vertauschung eines Daktylus gegen einen Trochäus im ersten Fuß der zweiten Hälfte des Pentameters aus höhern Gründen auf jeden Fall unzuläßig? Sollte nicht zuweilen der Mangel der gewohnten Raschheit, des gewohnten Sprunges — dem Ausdruck angemessen seyn? Suchen wir nicht oft im Lesen diese Raschheit zu mildern? Wir suchen es, wo es die Empfindung zu verlangen scheint! —

Leser, die ohne deutlich erkannte Versregel nicht gut lesen, auch nicht gut hören können, mögen die fünffüßigen daktylisch-trochäischen Verse, worin einzelne kleine Stücke geschrieben sind, nicht etwa für Hendekasyllaben halten, um hinterher nicht sagen zu müssen, daß es — keine sind. Man lese und höre nach folgender Regel, wenn's ohne Regel nicht angeht:

„Sind nicht gewisse Urtheile über Schrift-
„steller zu kühn, zu dreist, und dabei doch
„sehr subjektiv? — Andre scheinen gesucht!"

Die kühnen sind gewiß nicht gesucht. Das Gefühl, welches sie aussagen, war Wirkung

— v — v — v } — v — v
vv vv vv }

Einige strophische Metra sind neu, und von der Verfasserin zuerst versucht. So in dem Gedicht: Liebe. Nach zwei Hexametern folgt:

— v — v v — v
v v
— v — v v — v —
v v

Am glücklichsten scheint ein Versuch dieser Art in den Muttergedanken bei Betrachtung eines Marienbildes. Es sind Hexameter mit weiblichen Cäsuren, und ohne Daktylus im vorletzten Fuß. Irr' ich nicht sehr, so entspricht dies Metrum ganz dem innern Charakter des Gedichts, und schwerlich hätte ein mehr passendes gewählt werden können.

des ersten Lesens. Gerade in solchen Urtheilen offenbarte sichs, daß der Geist der Verfasserin durch keine fremde Bildung noch Autorität seine Freiheit und Eigenthümlichkeit eingebüßt hatte. Sie urtheilte unbefangen, wie sie empfand, ohne die Absicht, mit eines Andern Urtheil zu harmoniren, Niemand zu Lieb' und Niemand zu Leide. — Daß sie ihr Gefühl in Worten brachte und niederschrieb, hatte keinen andern Zweck, als Verdeutlichung für sich selbst. — Ich aber theile diese Urtheile mit, weil ich sie (nicht kritisch, sondern) psichologisch merkwürdig halte. Einige auch, weil ich glaube, sie werden nicht Stimmen in der Wüste seyn!

Ohngeachtet ihrer Kühnheit, kann man sie jedoch nicht dreist nennen, denn beim Niederschreiben ward keine Bekanntmachung geahnet.

Gesucht können nur die vergleichenden scheinen, (es sind nur ein Paar) oder

die, welche nicht sowohl die Wirkung auf Herz und Phantasie, als ein Raisonnement aussprechen. Sie entstanden nicht unmittelbar nach Lesung des Buchs, sondern, (wie schon unter einigen angemerkt worden), nach raisonnirenden Gesprächen, deren Resultat (in den Gedanken der Verfasserin) sie ausdrücken. Man möge sie also gesucht heißen, aber in diesem Sinn! —

Hiezu gehören die Blättchen, worin Göthe und Jean Paul gegen einander gestellt werden. Es ist kein anmaßliches Abwägen beider Genies, (die meines Erachtens incommensurabel sind, und von denen jedes eine andre Gewicht-Art verlangt) sondern die bemerkten Unterschiede, sind als solche, ganz ohne parteynehmende Schätzung angegeben. Diese Angabe ist nun zwar weder vollständig, noch scheint sie mir in einzelnen Zügen richtig, indeß hielt ich sie besonders in Hinsicht auf Jean Paul merkwürdig genug, sie dem

Druck nicht zu entziehen. Das Allgemeinste, wogegen vielleicht Niemand etwas zu erinnern haben wird, ist wohl die Bemerkung: Göthe's Werke sind Kunstwerke, Jean Pauls sind seltsame Naturgewächse des Genie's. Aber wie wenig ist auch mit diesem Allgemeinen gesagt!

Anführen muß ich, daß es gerade Jean Pauls Schriften waren, die unsre Freundin lieber für sich allein lesen mochte, und daß ich daher nicht mit Sicherheit angeben kann, welche darunter sie wirklich gelesen hat *). —

*) Einige dieser Urtheile, Meinungen, Gefühls-Aussprüche würden anders ausgefallen seyn, wenn die Verfasserin die neusten, ja wenn sie vielleicht nur alle vor ihrem Tode schon herausgekommene Werke einzelner Schriftsteller (über welche sie spricht) gelesen hätte. Wären ihr z. B. die letzten vier Sammlungen von Herders Briefen zu Beförderung der Humanität schon bekannt gewesen; das Blättchen darüber wäre reicher an Gedanken und Ansichten. — Die Paar Worte auf Voß gelten wohl hauptsächlich dessen Lieder, auch etwa seine kleinern Idyllen. — Leider hat sie die Freude nicht gehabt, Göthe's

Nur so viel weiß ich: ein Vergleich zwischen Göthe und Jean Paul hatte zum Gesprächs-Thema unter ein Paar Freunden gedient. Dies Gespräch veranlaßte jene Blättchen. Schwerlich wäre sie von selbst auf eine so sonderbare Zusammenstellung gerathen.

Die Meinung über den Tasso gehört auch, wenn man will, zu den gesuchten aber in einer andern Art. Es ist eine Aufgabe des Misvergnügens mit sich selbst: warum wirkt dies Gedicht nicht eben so auf mich, als auf Andre? — Diese Aufgabe ist natürlich an den kalten Verstand adressirt. —

Herman und Dorothea zu erleben. Ihr selbst wäre dann heller geworden, was sie ahnete und wünschte, wenn sie von Poesie für's Leben und über das Leben sprach, und von der friedlichen erquickenden Kunst-Vereinung des Höchsten mit dem Kleinsten, beides wichtig dem Herzen des innerlich erhabnen und äußerlich befangnen Menschen! — Es ist noch das erste Volksgedicht von ächtpoetischem Charakter, (unter den Neuern) ein hohes und doch durchaus populaires Kunstwerk! —

Mit der dort gegebnen Antwort auf diese Frage kann indeß ich, nach meinem Gefühl, nicht stimmen.

Wenn gleich, wie ein andres Zettelchen sagt, „die Gräfin Leonore den zarten „Menschen im treflichen Dichter für „eine Blume ansieht, die man mit „leisem Finger wohl brechen mag, „damit sie unsern Kranz verherr„liche!" so ist doch die Seele der Prinzessin selbst eine gebrochne Blume, und wenn wir Tasso's Blätter in der Mittagshitze sich krümmen und verwelken sehn; so wissen wir auch, daß die stillere Blume bleicht und welkt, obwohl im Schatten der Einsamkeit, im lauen Hauch der langsam zehrenden Sehnsucht. —

Noch sonderbarer ist folgendes Fragment über die Prinzessin. (eine Antwort auf Einwendungen) —

„Der tiefe, kalte Strom des politischen „Abstandes scheidet den innig liebenden Tasso „von dem Gegenstande, in dessen Beschauen „und Darstellen sein Herz und seine Kunst „feurig und sehnend leben. — Hier steht „Tasso, am andern Ufer schwebt die Ge„liebte. Sie ist ihm noch eine Göttin, und „eine heilige Scheu hält seine Wünsche ge„fangen. Aber die Wellen des Stroms sind „still und freundlich nnd glänzen einladend „im Mondstrahl einer herablassenden Güte „gegen den geschätzten Dichter, welche die„ser leicht für Humanität nehmen kann. — „Die Prinzessin nähert sich mehr und mehr „dem Rande des jenseitigen Ufers, Blick „und Wort laden ihn freundlich näher, und „(was soll ich anstehn das rechte Wort zu „sagen,) sie winkt dem Sehnenden, (so „zart der Wink ist, wie der einer jungfräu„lichen Göttin!) Feurig wirft sich der Glück„liche in den Strom, aber ach, es ist wirk„lich eine stolze Gottheit, die ihn zurückstos=

„send anblickt und in die Wolken verschwin-
„det. Der Zweifel ist: wie durfte sie so
„seyn, wenn sie wußte, daß sie nicht so
„bleiben konnte? Ich möchte sagen: die
„Prinzessin war in Hinsicht auf Tasso bereis
„verheirathet, — verheirathet an ihren hö-
„hern Stand."

O gutes Weib, wie kämest du hier wohl auf die strenge Frage: was sie durfte? Aber freilich, deine Meinung war, daß sie ihn nicht liebe, und dann wäre diese Frage gewiß am rechten Ort! Du sagst: sie opfert auf, und wird nicht mitgeopfert, wie Lotte in Werthers Leiden. Sie wird es aber! — und wie konnte dies deinem Blick, deinem Herzen entgehen! —

Kurz, ich finde den Gesichtspunkt nicht, woraus die Verfasserin den so schönen, und so zart dargestellten Charakter der Fürstin betrachtete, und begreife nicht deutlich: mit wel-

chem Sinn sie das ganze Gedicht gefaßt hat, um es so gänzlich mißverstehen zu können. —

Die Ursache lag wohl im dunkeln Innersten einer persönlichen Eigenheit, und vielleicht findet ein Andrer, was ich nicht fand.

Erwünscht würd' es seyn, hierüber eine Erklärung in friedlicher Gegenmeinung, oder in bedingter Zustimmung aus dem Munde einer Freundin zu hören.

Ueberhaupt, Verehrte Frauen, habe ich bei Herausgabe dieser Blätter mehr auf weibliche, als männliche Leser gerechnet. Manche Töne, die von der Hand der Todten bloß leise angeschlagen wurden, werden, wie ich glaube, im weiblichen Herzen eher, als im männlichen, — bekannte, schöne Melodien erwekken. — Die eigne Empfindung der Leserin wird fortsetzen und vollenden, was die Verfasserin in wenigen Zeilen nur beginnen, oft nur

andeuten konnte! — Auch die Seelen der Frauen, so sehr sie sich durch höhere Bildung dem Ideal reiner Menschheit nähern mögen, bleiben einander doch durch Geschlechts-Charakter, durch Erziehung uhd Geschäfts-Bestimmung näher verwandt, und die Freundin (wenn sie will) wird das leise Wort der Freundin immer richtiger und tiefer verstehen, als der Freund. — — Auch fühl' ich es wohl, wie gut es gewesen wäre, wenn diese nachgelassenen Papiere eine Herausgeberin gefunden hätten, statt eines Herausgebers. — —

Zu Schluß und Abschied einen Gruß an die Ihrigen, die auch Ihrem Herzen verwandt sind, und Segen und Freude über Alles, was Ihnen lieb und werth ist, wie die Blumen ihres Gartens, oder Ihre Kinder, wie Ihr Bräutigam oder Ihr Gatte und Ihr bester Freund! —

Einen fröhlichen Hochzeitstag,
Oder einen tröstlichen Tauftag! —
Blumen um Wieg' und Bette,
Und gute Früchte an den Bäumen der Müh'
und Sorge! —
Spät den Rosmarienzweig
Mit seinem bittern Duft,
Eingelegt in die reine, fromme Hand,
Die nun ausgesegnet hat; —
Mit Thränen bethaut
Von glücklich-dankbaren
Kindern und Kindes-Kindern, —
Und vom Auge des Freundes,
Der dann zum letzten geweint hat,
Und der bald folgen wird!!

Staatl. Bibliothek Passau

La(

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mnioch, Maria,

Zerstreute Blätter

Görlitz 1800

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 258
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341912-1
VD18 10695389-004